Sonntag, 8. August 1926. Einzelnummer 25 Groschen mit illustrierter Beilage 40 Gr. 65. Jahrgang. Nr. 179.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)

mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild“.

Erscheint an allen Werktagen.

Fernsprecher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.

Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 5.— zł, bei den Ausgabestellen 5.25 zł, durch Zeitungsboten 5.50 zł durch die Post 5.— zł ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4.— Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr. für die Millimeterzeile im {Anzeigenteil 15 Groschen. Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr. Auslandinserate: 100% Aufschlag.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Erzbischof Dr. Hlond erkrankt.

Hohes Fieber. — Der Ingreß des Erzbischofs wird vertagt.

Posen, 6. August. Wie eine Meldung in der polnischen Presse sagt, ist der zum Erzbischof von Posen ernannte Bischof von Schlesien, Sr. Eminenz Dr. Hlond, auf seiner Reise nach Lublin schwer erkrankt. Der hohe geistliche Würdenträger war zur Einweihung des „Bobolanum“ nach Lublin gefahren. Gleich nach den Feierlichkeiten machte sich ein hohes Fieber bemerkbar, das die Umgebung des Erzbischofs stark beunruhigte. Das Aerztekonsilium erklärt nach genauer Untersuchung und Beobachtung, daß es sich um einen leichteren Fall von Unterleibstyphus handle. Die Aerzte und Jesuiten, in deren Kloster sich der Erzbischof befindet, sind außerordentlich um Se. Eminenz bemüht. Die Bevölkerung wird ermahnt, ruhig zu bleiben und für den erkrankten Erzbischof zu beten. Der Zustand des Kranken ist nicht besorgniserregend, zumal ja Erzbischof Dr. Hlond eine außerordentlich widerstandsfähige Gesundheit besitzt. Es ist anzunehmen, daß sich sein Znstand recht bald bessert. Immerhin wird Dr. Hlond mindestens vier Wochen das Bett hüten müssen. Die Einsetzung auf dem Posener Erzbischofsstuhl, die für Anfang September festgesetzt war, wird darum verlegt. Die genaueren Daten werden erst dann festgesetzt werden können, wenn der Erzbischof vollständig außer Gefahr ist.

Eine Konferenz beim Handelsminister.

Der Industrie- und Handelsminister Kwiatkowski hat in einer Journalistenkonferenz eine Reihe von aktuellen Wirtschaftsfragen erörtert und eine längere Rede über die Tätigkeit des Ministeriums gehalten. Der Minister sagte u. a.: „Ich halte den Konflikt darum, ob die gegenwärtige Regierung eine Regierung der Arbeit sei, für müßig. Es genügt darauf hinzuweisen, daß die wirtschaftliche Lage sich auf allen Gebieten bessert. Die Kohlenindustrie, die Textil- und die Maschinenindustrie, die Industrie der künstlichen Düngemittel, alles hat sich von der Stelle gerückt, und die Arbeitslosigkeit nimmt ab. Infolge des Uebergangs zur vollen Arbeitswoche haben sich die Löhne im Laufe von 1½ Monaten fast verdoppelt. Die Steuern laufen in größeren Mengen ein, die Großhandelspreise zeigen eine fallende Tendenz, der Staat vermehrt die Investitionen, die Banken entwickeln eine Kredittätigkeit, bei der sie das bisher ausschließlich beobachtete Valutainteresse ausschalten. Das Ministerium will diese Konjunkturverbesserung einer Festigung zuführen. Der Handel Polens weist freilich eine ausgedehnte Vermittlung auf, was sich sowohl auf den Binnenhandel, als auf den Außenhandel bezieht. Der Besitzer der Meeresküste hat noch keine Besserung gebracht. **Zwei kleine Schiffe bilden unsere ganze Handelsflotte, und in der Zeit der besten Konjunktur ist keine einige Tonne polnischer Kohle unter polnischer Flagge ausgelaufen.** So werden denn die Hafenarbeiten in Gdingen beschleunigt, und die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter ist von 250 auf 650 angewachsen. Auch der Bau des Schiffshafens soll in diesem Herbst erheblich vorwärts gebracht werden. Das Ministerium hat ein Programm für die Entwicklung der Handelsflotte bis zum Jahre 1930 aufgestellt. Auf die ersten Schritte wird man wohl nicht lange zu warten brauchen. Was den Preisspiegel betrifft, so muß die Industrie zu einer Herabsetzung der Produktionskosten mit Hilfe einer entsprechenden Organisation gezwungen werden. Als Werkzeug wird hier eine diesbezügliche Zollpolitik und die Prüfung der Produktionskosten dienen. In der Kohlenausfuhr haben wir im Juli die Rekordziffer von 1 800 000 Tonnen erreicht, und die Produktion Oberschlesiens ist im Vergleich zur ohnehin schon großen Produktion vom Monat Juni um 650 000 Tonnen gestiegen. Auf gesetzgebendem Gebiet will das Ministerium im Erlaßwege Gesetz über die Industrie- und Handelskammern herausgeben, die mit den Wirtschaftskreisen durchgesprochen werden sollen.“

Nach der Rede des Ministers wurden ihm verschiedene Fragen gestellt, die sich besonders auf die Kohlenkonjunktur bezogen. Bemerkenswert ist dabei die Erklärung des Ministers, daß er persönlich für eine Erweiterung der Arbeitszeit im Handel sei, und daß der Staat sich der Arbeitslust nicht entgegenstellen könne. Ueberdies würde die Frage des achtstündigen Arbeitstages in den Fabriken unnötig mit dem Handel verbunden. Das Investitionsbudget, das eine Schmälerung erfahren hatte, beginnt sich jetzt im Vergleich mit anderen Budgets zu heben.

Das neue Ausländergesetz.

Warschau, 5. August. Wie aus einer Meldung der amtlichen Polnischen Telegraphen-Agentur bekannt ist, gelangte in der gestrigen Sitzung des Ministerrats der vom Innenminister eingebrachte Entwurf des Ausländerdekrets zur Sprache. Der Entwurf ist bereits bestätigt worden, wird aber noch einmal von dem besonderen Rechtsgelehrtenrat, der bekanntlich in den nächsten Tagen beim Justizministerium berufen werden soll, vom juristischen Standpunkt aus überprüft werden, und dann erst vom Staatspräsidenten unterzeichnet und veröffentlicht werden.

Was die Bestimmungen des Entwurfs betrifft, so treten diejenigen über die Einreise der Ausländer in den Vordergrund. Danach werden die polnischen Behörden von jedem fremden Staatsbürger einen von den Behörden seiner Heimat ausgestellten Paß verlangen, der unzweideutig die staatliche Zugehörigkeit des betreffenden Reisenden feststellt. Im Laufe von 24 Stunden nach seiner Ankunft muß der Ausländer diesen Paß im nächsten Polizeiamt anmelden, was jedoch nicht persönlich zu geschehen braucht, vielmehr von dem Hotelportier, dem Hauswärter usw. besorgt werden kann. Im Laufe von 8 Tagen nach seiner Ankunft hat dann der Ausländer persönlich im Regierungskommissariat bzw. der Starostei zu erscheinen, wo er in besondere Registrierungsakten eingetragen wird.

Was die Ausweisung der sog. lästigen Ausländer betrifft, so unterscheidet die polnische Regierung hierbei zwei Kategorien von fremden Staatsbürgern, nämlich solche, die bereits ein Jahr lang in Polen wohnen und eine ständige Aufenthaltungsbewilligung haben, und solche, die erst einen kürzeren Zeitraum ansässig sind, bzw. eine befristete Aufenthaltsbewilligung besitzen. Erstere können, wenn sie den Ausweisungsbefehl erhalten, bei der nächsthöheren Instanz Berufung einlegen, und ihre Ausweisung wird bis zur Entscheidung der obersten Instanz aufgehalten. Die zweite Kategorie dagegen wird unverzüglich ausgewiesen, ohne daß es ihr gestattet ist, von dem Recht der Berufung gegen die Verwaltungsbehörden erster Instanz, d. h. des Regierungskommissariats bzw. der Starostei, Gebrauch zu machen.

Was die Ansiedlung von juridischen und physischen Personen und die Freizügigkeit ausländischer Handlungsreisender betrifft, so enthält das Gesetz darüber keinerlei Bestimmungen. Diese Angelegenheit wird vielmehr, wie von maßgebender Seite aus dem Innenministerium versichert wird, in jedem einzelnen Falle in den Verträgen mit den interessierten Staaten geregelt werden.

Bezüglich des Erwerbs von ländlichen oder städtischen Immobilien durch Ausländer ist bestimmt worden, daß in jedem einzelnen Falle der Kaufakt vom Ministerrat bestätigt werden muß.

Prof. Kemmerer in Posen.

Gestern ist Prof. Kemmerer mit seinem Sekretär in Begleitung des Ministerialrats Taube in Posen eingetroffen. Vom Bahnhof begaben sich die Gäste nach dem Bazar, um dort Wohnung zu nehmen. Prof. Kemmerer hielt darauf im Rathaus verschiedene Konferenzen mit Vertretern der Wirtschaftskreise ab. Die Kommission des Prof. Kemmerer begibt sich am Sonntag nach Pawłowice, wo sie bei Herrn Krisztof Mielżyński zu Gaste ist. Am Sonntag abend erfolgt die Rückfahrt nach Warschau.

Großer Streik in Lodz.

In Lodz sind die Angestellten der öffentlichen Werke in den Streik getreten. Der Ausstand hat wirtschaftliche Grundlagen. Die Angestellten des Elektrizitätswerkes und der städtischen Telephone wollen am Montag in einen Unterstützungsstreik treten. Die Verhandlungen sollen nach Warschau verlegt werden.

Ein deutsch-französisches Handelsvertragsprovisorium.

Der gestern abend erfolgte Abschluß des deutsch-französischen Handelsabkommens wird von der Pariser Morgenpresse nur wenig kommentiert, da die Zeitungen natürlich mit langen Berichten über die gestrige Kammersitzung gefüllt sind. Die Presse beschränkt sich im allgemeinen darauf, das zwischen der deutschen und französischen Delegation vereinbarte Communiqué und dazu einige erläuternde Mitteilungen des französischen Handelsministeriums wiederzugeben. Wie der „Petit Parisien“ mitteilt, hat sich Handelsminister Bokanowski zu einigen Pressevertretern über das Abkommen folgendermaßen geäußert: „Der Abschluß dieses Handelsabkommens ist der Schlußstein langer Verhandlungen, die seit mehreren Monaten geführt wurden. Einer der Gründe für das Zögern der deutschen Unterhändler lag in der Unsicherheit unserer Währung und ihrer beständig zunehmenden Entwertung. Da sich Frankreich jetzt aber auf dem Wege der Währungssanierung befindet, sind viele Hindernisse für die Unterzeichnung des Abkommens verschwunden. Sobald die neuen Zolltarife festgestellt sein werden, sollen die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich wieder aufgenommen werden, damit ein endgültiger Vertrag an Stelle des Provisoriums treten kann. Auf jeden Fall besteht einer der Hauptvorteile des Abschlusses darin, daß das Abkommen von dem Wunsche nach einer allgemeinen europäischen Befriedung zeugt und daß es den Anfang für die Wiederaufnahme herzlicher Beziehungen zwischen ehemals feindlichen Ländern bildet.“

Das „deutsche Riesenheer“.

Aus dem Internationalen Arbeitsamt in Genf kommt durch Vermittlung der Londoner „Daily News“ die Alarmnachricht, daß Deutschland vorsätzlich und methodisch wieder ein neues Riesenheer heranbilde und daß man in Genf für diesen Vertragsbruch Deutschlands „unwiderlegliches Beweismaterial“ besitze. Für deutsche Leser bedarf es keines Aufwandes an Gegenbeweisen, um die Genfer Nachricht zu widerlegen, kennzeichnet sie sich doch als baren Unsinn durch die weitere Behauptung, daß im Reichshaushalt die Kosten für dieses Riesenheer nicht im Heereshaushalt, sondern unter städtischen und staatlichen Anleihen, Vorschüssen für Industrie und Wirtschaft und Ausgaben für Wohlfahrtspflege verzeichnet seien. Auch im Internationalen Arbeitsamt in Genf weiß man natürlich, daß man hier eine fette Ente hat fliegen lassen. Beachtenswert bleibt aber auf jeden Fall die Tendenz, die sich unter dem dick aufgetragenen Unsinn der Genfer Meldung verbirgt. Die Alarmnachricht hat das Licht der Welt unmittelbar nach dem Wiederzusammentritt des Abrüstungsausschusses erblickt, der es bekanntlich fertiggebracht hat, eine Ueberlegenheit des deutschen Mannschaftsbestandes über den französischen herauszurechnen. Das muß natürlich durch alle möglichen Schauermeldungen bewiesen werden. Auch ein etwaiges Widerstreben Frankreichs, die Verhandlungen über die Stärke der Besatzung im Rheinland in entgegenkommendem Sinne zu führen, kann vor einer schlecht unterrichteten Oeffentlichkeit im Ausland wirkungsvoll durch die Genfer Meldung unterstützt werden. Daß diese Ente gerade ihren Weg in ein Londoner Blatt gefunden hat, wird verständlich aus einem Entlastungsbedürfnis, das sich ohne Zweifel in Herrn Chamberlain regt, der sich kürzlich vor dem Unterhaus in der gleichen Angelegenheit in Widerspruch mit den Tatsachen festgelegt hat. Sollte der Interalliierte Militärüberwachungsausschuß während der vergangenen sechs Jahre wirklich so tief geschlafen haben, daß ihm die Schöpfung eines deutschen Millionenheeres unbekannt geblieben sein könnte? Wenn die Erfahrung, die man bisher mit ähnlichen Zwecknachrichten gemacht hat, nicht trügerisch gewesen ist, wird das von der „Daily News“ angeschlagene Thema wohl noch einige Fortsetzungen erfahren. Auch der größte Unsinn wird ja schließlich von denen geglaubt, die ein Interesse daran haben, ihn für bare Münze zu nehmen oder auszugeben.

Das Recht zur Abwehr.

„Dort, wo einem Volke Unrecht geschieht und wo die Ungesetzmäßigkeit hervortritt, dort muß als kategorische Forderung der Moral anerkannt werden, daß der Bedrückte eine unbedingt feindliche Einstellung dem Bedrückerstaate gegenüber sich zu eigen macht. Wenn aber inmitten des bedrückten Volkes jemand anders handelt, so macht er sich zugleich des Volksverrates sowohl als auch der Mitwirkung an Gesetzwidrigkeit schuldig. Somit ist die Neigung, dem Feinde seines Volkstums die Hand zum Frieden entgegenzustrecken, ehe die Forderungen der Gerechtigkeit noch nicht voll und ganz erfüllt worden sind, ein Verbrechen seinem eigenen Volke gegenüber und ein schweres Vergehen der Menschheit gegenüber.“

(Sigismund Balicki: „Der völkische Egoismus im Lichte der Ethik“. Lemberg 1908, dritte verbesserte polnische Ausgabe, Seite 68—69.)

Obige Worte hat einer der berühmtesten polnischen Geschichtsgelehrten und Politiker, die die Interessen der polnischen Minderheit unter dem „grausamen Joch“ der Habsburger zu verteidigen hatten, für diese völkische Minderheit, die im Lande der Bobrzyńskis, Badenis und Goluchowskis in Wirklichkeit keine bedrückte, sondern vielmehr eine herrschende, privilegierte Stellung eingenommen hatte, niedergeschrieben. Die polnische Minderheit in einem deutschen Staate hat sich an diese und viele andere ähnliche Vorschriften seitdem gehalten und — schon nach Verlauf von einem Dutzend Jahren wendete sich das Blatt der Geschichte: in demselben Galizien, wo 1909 der Deutsche das Herrschervolk und der Pole die Minderheit zu vertreten hatte, bildet heute der Deutsche die bedrückte Minderheit und der Pole die herrschende Mehrheit.

Die Blätter der Geschichte wenden sich; niemand kann den Zeitpunkt dieser sich wiederholenden Aenderungen voraussagen. Einmal wiederholen sich die alten Vorgänge öfters, das andere Mal seltener. Es gleicht die Menschheitsgeschichte dem rastlosen Ozean mit seinen Wallungen und Orkanen, Ebbe und Flut, Strömungen und Brandungen. Dort, wo verschiedenartige Völker, Rassen, Konfessionen und Staatengebilde aneinander grenzen, sind die Brandungen natürlich am merklichsten und der Kampf der Naturgewalten am heftigsten.

Die Brandung der Wellen ist dort aus dem Festlande stündlich neue Stücke zu reißen bemüht; sie unterspült das Ufer, sie macht durch das Naß einzelne Erdklumpen weich, damit diese allmählich zerbröckeln und dann als Sand in die dunkle Tiefe der See hinunterrollen. Nur dort, wo das Land und seine Bewohner bewußt und folgerichtig gegen die zerstörende Macht des feindlichen Elements sich zu stemmen bemüht sind, weicht die See ohnmächtig zurück. Machtlos zerschellen die Wogen an steinernen Felsen, Dämmen und Kais; machtlos weichen vor Dünen, Pflanzungen und Dränierungen die Gewässer zurück. Der Wille zur Abwehr bewirkt diese Wunder.

Ich möchte, daß unser deutsches Volk mehr Willen zur Abwehr in den jetzigen Zeiten der schweren völkischen Not aufbringen wollte. Denn, das gute Recht zu solcher Abwehr steht uns, wie jedem anderen Volke, zu und kann von niemandem uns streitig gemacht werden. Der Andrang der die deutschen Siedlungsgebiete bestürmenden Wogen ist ja bedrohlich; aber schon weicht die Hochflut von 1919 der Ebbe, schon beginnen felsenfeste deutsche Männer und die besser zusammengeschweißten deutschen Organisationen die fremde Flut zu überragen, die sie noch vor kurzem mit dem wütigen Schaum der Nachkriegsgehässigkeit ganz bedeckte. Doch zu viel des unschätzbaren deutschen Volksgutes verschlingt noch immer das Element, viel zu viel vereinzelte Erdklumpen werden von der Brandung in den Abgrund hinuntergespült, nachdem sie weich geworden sind.

Ich meine die völkische, die sprachliche und die sittliche, die soziale und politische Abbröckelung vom deutschen ideellen Festlande rund um das geistige Deutschland herum.

Ich verwahre mich gegen eine falsche Deutung dieser meiner Worte. Nicht um den Verlust der vielen Provinzen Deutschlands im Westen, im Osten und im Norden Deutschlands, nicht um den Abfall einer noch größeren Anzahl von Gebieten vom Oesterreich der deutschen Habsburger geht es mir im Augenblick, sondern vor allen Dingen um das Abbröckeln der deutschen Volksseele, das sich nach der Weltkriegskatastrophe gerade in diesen vielen politisch verloren gegangenen Gebieten immer krasser andeutet. Volksteile, die sich einmal geistig vom Stamme abgetrennt haben, sind für ewige Zeiten verloren: sie bilden den gefährlichsten Dünger für das Wachstum und das Erstarken der Feinde des eigenen Muttervolkes.

Und wiederum verwahre ich mich vor dem möglichen Mißverstehen, daß ich hier von Renegaten des Deutschtums spreche, von solchen Burschen, die irdischer Güter halber, wie zum Beispiel aus Eigensinn, um materielle Vorteile, Rang, Titel, Würden, Orden, Popularität unter den Herrschern des Staates, Einfluß und Gewinn zu erwerben, das Volkstum ihrer deutschen Väter abstreifen und zu Judassen ihres eigenen Volkes werden. Diese Burschen sind in einem jeden Volke zu allen Zeiten zu finden, wie man auf einem lebenden Organismus hier und dort Auswürfe, Räude oder Gestrüpp zu finden pflegt. Der Schaden, den diese Burschen, die dem vierten Gebot ins Gesicht schlagen — obwohl sie zuweilen gar „hohe Tiere“ sind —,

anrichten, ist unbedeutend; ihr Hervortreten ist mit dem blutreinigenden Abstoßen von faulen Stoffen durch die Poren der Haut zu vergleichen. Man schämt sich solcher Erscheinungen, wenn sie zu Beulen ausarten, aber letzten Endes wird man danach doch nur gesünder.

Ich spreche vom Abbröckeln der Tugenden und von der Schädigung des urechten deutschen Geistes in unserer Mitte selber, nicht aber vom Abfall von der Gemeinschaft der Deutschen, wenn auch einer noch so großen Anzahl von Kleinmütigen, Schwächlingen und Treulosen. Sekretion muß doch ein jeder, auch der kräftigste Organismus haben, um nicht unterzugehen. Aber die Vergiftung der Seele, wie sie sich in Sitten, im Denken und im Fühlen unter uns immer öfter offenbart, die kann todbringend wirken.

„Sagen Sie, Herr Schultz, warum haben Sie Ihren Namen und Ihre Urkunden und Ausweise auf Szulc umschreiben lassen? Kennen wir Sie doch als einen wirklich guten Deutschen, der ein offenes Herz und eine offene Hand stets gehabt hat. Wozu also dieses? Kein Mensch kann Sie doch dazu gezwungen haben!"

Eine leichte Röte der Verlegenheit auf den Wangen des Befragten. Dann folgt die künstlich-überlaute Antwort?

„Ach, wissen Sie, laß sie doch den Spaß haben! Wenn die Kerle so dumm sind, daß sie sich einbilden, daß —" usw., usw.

Gesenkten Hauptes höre ich die Worte des Schultz-Szulc an und denke mir im stillen: „Du betrügst andere und dich selbst dazu. Nur Chamäleone ertragen das Gift der Mimikry ungestraft, dafür sind es auch fremdartige Reptilien. Du und deine Kinder werden daran bald tödlich erkranken."

„Sagen Sie doch, Herr Meier, wie schaffen Sie sich nur Rat mit den vielen Steuern? Ich für meinen Teil gehe bald zugrunde. Ich habe nach deutscher Art ehrlich mein Einkommen, mein Vermögen und meinen Jahresumsatz deklariert, aber man hat mir das Fünffache aufgeknallt. Keine Berufungen, die ich nach den strikten Weisungen der Gesetze eingereicht habe, helfen. Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll!"

Herr Meier schmunzelt verschmitzt:

„Tja, lieber Nachbar, man muß verstehen, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Lebt man unter Wölfen, muß man mit den Wölfen heulen lernen. Wissen Sie, was das oberste Gesetz ist?: Wo nix gegeben wird, da gibt es auch nix. Und: Eine Hand wäscht die andere. Und noch: Das Recht ist eigentlich nur zu dem Zwecke da, damit es ein Links gebe..."

Armer Herr Meier! Deine Kinder werden bestimmt keine Deutsche mehr bleiben! Wer seine Umgebung mit der Atmosphäre des geistigen Stalles vertraut macht, der kann sicher sein, daß seine Allernächsten sich bald aus der reinlichen Luft der guten Stube einer klaren Ueberzeugung sehnen werden. Auch der Gegner achtet den Bekennermut und die Ueberzeugungstreue, und er verachtet aus ganzer Seele deine Liebedienerei. Mit Recht!

„Nun, Herr Lehmann, ich höre, daß Sie auch für wildfremde Zwecke spendieren! Schon zweimal las ich Ihren werten Namen in Sammelbüchern von ausgesprochen deutschenfresserischen Verbänden. Bei den letzten Kollekten unserer Vereine scheinen Sie dagegen durch Abwesenheit zu glänzen. Wie, ist dem nicht so?"

Herr Lehmann bekommt einen roten Kopf und überlegt einen Augenblick, welche Grobheit er mir ins Gesicht schleudern soll; aber er fühlt aus meinem Tone doch das tiefe Mitleid und den Schmerz heraus, wird daher plötzlich still und seufzt:

„Ach, lieber Herr, wenn Sie nur wüßten, wie uns der letzte Groschen „freiwillig" aus der Tasche gezogen wird! Ja, Sie haben es gut: Sie haben ja nichts, wo man anpacken könnte, um Sie zu ruinieren. Glauben Sie, ich möchte meine letzten paar Groschen nicht besser auf ein anderes Sammelbrett hinlegen? Aber was tut man nur nicht, um sich zu retten! Besonders wenn man Kinder hat..."

Armer Herr Lehmann! Warum erziehst du deine lieben Kinder doch nicht gleich zu Lakaien? Oder glaubst du, daß, wenn du einem in solcher Schule großgezogenen deutschen Jüngling den Herrenanzug anziehst, so wird er allein dadurch kein Lakai mehr sein, sondern ein würdiger Nachkomme des freien Herrenvolkes der Germanen verbleiben können?

— — — — — — — — — —

Soll das heißen, daß ich die Herren Schultz, Meier und Lehmann, denen das traurige Schicksal zuteil geworden ist, irgendwo in der Tschechoslowakei das Ende ihrer Tage zu verleben, verhöhnen will? Ach nein! Aber darf ich doch über die Zukunft ihrer armen Enkel eine Träne des Mitleids vergießen? Denn es steht geschrieben: „Nur derjenige wird das Heil erleben, der bis zum Ende gelitten hat."

Dr. v. Behrens.

Dienstzulage für Militärpersonen.

Die bleibende Dienstzulage für Militärpersonen die in der Donnerstagsitzung des Ministerrates beschlossen wurde, wird in folgender Höhe (ein Punkt gleich 43 gr.) ausgezahlt werden: Generalinspektor des Heeres und Kriegsminister 2500 Punkte, Vizeminister des Kriegsministeriums, der Chef des Generalstabes und die Armeeinspekteure 1500 Punkte, die Kommandierenden Generale und der Chef der Marine 1200 Punkte, Feldbischof, Militäroberstaatsanwalt und Präsident des Obersten Militärgerichts 1000 Punkte, Divisions- und Flottenkommandeurs, sowie Stellvertreter des Generalstabes 900 Punkte, Divisionsgenerale und Brigadekommandeure 700 Punkte, Regimentskommandeure 600 Punkte, die Obersten, die kein Regimment befehligen 500 Punkte, die Bataillonskommandeure 350 Punkte, Oberstleutnant und Major 300 Punkte, Hauptmann 250 Punkte, Leutnant und Oberleutnant 150 Punkte, Unteroffiziere [illegible]0 Punkte. Der Zuschlag gilt vom 1. August.

Vom Spiritusmonopol.

Im Zusammenhang mit dem Berichte der Kommission zur Prüfung der Verhältnisse im Spiritusmonopol ist in Regierungskreisen das Gerücht verbreitet, daß die aufgedeckten Uebergriffe dem Staatsfiskus einen Verlust von ungefähr 150 Millionen Zloty zugefügt hätten. Es sollen 8 höhere Monopolbeamte zur Verantwortung gezogen werden.

Nationaldemokratischer Dilettantismus.

Eine „zurückgewiesene Hand".

Der „Dziennik Poznański" bringt in Nr. 171 folgenden Artikel: „Wer die deutschen Pressestimmen, die in letzter Zeit den polnischen Fragen sehr viel Raum gewidmet haben, verfolgt hat, mußte wahrnehmen, daß die Deutschen weder ihr Sentiment, noch ihre Taktik gegenüber Polen geändert haben. Das muß uns um so mehr zu denken geben, als in Polen wieder unglückliche Versuche einer Annäherung an Deutschland aufgenommen worden sind, daß sich in etwas abgewandelter Form das vom Grafen Skrzyński inaugurierte Locarno-Idyll mit der Optanteneinlage wiederholt, auf die Berlin mit einem verächtlichen Achselzucken (!) geantwortet hat. Wir haben kürzlich die Rede des Ministers Zaleski beurteilt, der sich der Täuschung hingab, daß die Deutschen seine Worte mit einem Gefühl der Dankbarkeit aufnehmen und sogleich Brücken schlagen würden, die zu einem nachbarlich-freundschaftlichen Zusammenleben führten. Wir haben die Meinung geäußert, daß von einer Annäherung Deutschlands an Polen **einstweilen keine Rede sein könne,** da wir solche Annäherung mit Opfern erkaufen (!) müßten, auf die Polen nicht eingehen darf. Seitdem ist einige Zeit verflossen, und heute sehen selbst die größten Anhänger der Annäherung Polens an Deutschland ein, daß diese Annäherung ohne eine Revision der Grenzen, ohne Opferung Pommerellens und Danzigs (!) nicht eintreten kann.

Nach dem Minister Zaleski sprach der Premier Bartel und kündete einen neuen Kurs in der Minderheitenpolitik an. Man hat seine Rede mit einem ironischen Lächeln abgetan und die Blätter, die als Ausdruck der Ueberzeugungen von Mitgliedern der deutschen Regierung (?) zu betrachten sind, haben deutlich das gesagt, was sie empfinden, daß nämlich von einem Wechsel des Nationalitätenkurses ohne eine Aenderung der Taktik gegenüber den in Polen wohnenden Deutschen (die nur davon träumen, wieder an Deutschland zu kommen) (?), keine Rede sein könne. Diese Deutschen, so hieß es in der erwähnten Presse würden nichts tun, was zur Gesundung des polnischen Staates führte. (Eine große Lüge! Red. „Pos. Tagebl.") Braucht man mehr Beweise (!) für die Abneigung der Deutschen?

Man hat nun in England begonnen, Polen mehr Aufmerksamkeit zu widmen und auf die sehr bedeutsame Rolle hinzuweisen, die es in Zukunft bei der Pazifizierung Europas spielen kann. Und es hat jemand die Frage der finanziellen Gesundung unseres Staates mit Hilfe des Völkerbundes angeschnitten.

Dieser ganz private und zu nichts verpflichtende Vorschlag hat in der deutschen Presse wahre Verwirrung (!) hervorgerufen, und es tauchten sogleich Stimmen auf, die da sagten, daß man sich mit allen Kräften dem entgegenstellen müsse, daß Polen fest auf die Füße gestellt würde. Wir wollen nicht den ganzen Haßfeldzug erwähnen, den die Deutschen mit Hilfe antipolnischer Propaganda gegen Polen eingeleitet haben, und wir wollen uns nicht mit all den schwierigen Mitteln auseinander setzen, deren sich die Deutschen bedienen, um uns nur der Weltmeinung gegenüber anzuschwärzen und ins schlechteste Licht zu stellen. Heute möchten wir nur kurz die Tatsache (!) hervorheben, daß die Deutschen alles tun, daß Polen die finanzielle und wirtschaftliche Sanierung nicht vollzieht, vor allem aber, um die nach dieser Richtung hin von England aufgenommenen Bemühungen zu vereiteln, falls sie sich als real erweisen sollten.

Die letzten Berliner Telegramme haben die Nachricht gebracht, daß die unterbrochenen Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland wieder aufgenommen seien, und daß die polnische Delegation die besten Hoffnungen darein setze, daß die Verhandlungen ein günstiges Ende für uns nehmen. Daß aber die Verhandlungen die günstige Wendung, wie unsere unverbesserlichen Optimisten meinen, nicht nehmen wird, das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Wir haben mit den Deutschen bisher keinen einzigen für uns günstigen Vertrag abgeschlossen, und der Wiener Vertrag, mit dem Warschau so sehr zufrieden gewesen sein soll, hat uns bei der praktischen Anwendung sehr viel unliebsame Ueberraschungen und Enttäuschungen gebracht.

Daß auf deutscher Seite nicht die geringste Lust (!) besteht, Polen irgend welche Konzessionen zu machen, davon zeugt ein Artikel in einem sehr gelesenen Berliner Wochenblatt, der den Titel trägt: „Um den Handelsvertrag zwischen Deutschland und Polen". In diesem Artikel lesen wir wörtlich, daß die Deutschen keinen Handelsvertrag mit Polen schließen sollten, denn solcher Vertrag wäre die erste Bedingung für die Erlangung einer Auslandsanleihe durch Polen. Die Deutschen brauchten keine normierten Beziehungen zu Polen und könnten sich den Abschluß und die Billigung des Vertrages nur dann erlauben, wenn sie folgendes Aequivalent erhielten: Gleichzeitige Einleitung von Besprechungen der Frage des Korridors und Oberschlesiens mit den Handelsvertragsverhandlungen.

Aus dem Artikel, der übrigens im zynischen Tone gehalten ist, schlägt der eine Leitgedanke entgegen: Polen auf Schritt und Tritt zu schaden, seine Lasten und Sorgen zu vergrößern, uns zur Nachgiebigkeit und zur Wiedereinsetzung des Vorkriegsstandes zu zwingen. Erst wenn die verlorenen Länder wieder ans „Mutterland" kämen, könnte eine Einigung erfolgen. Das ist eine Aeußerung, über die man sehr ernsthaft nachdenken sollte; denn sie zeigt, daß alle die Publizisten, Staatsmänner und Heerführer der Alliierten, die offen von einer Vorbereitung Deutschlands zu einem Vergeltungskriege sprechen, recht haben. (!) Daß die Möglichkeit eines solchen Krieges besteht, das hat in den letzten Tagen das Blatt „Weekly Dispatch" gezeigt, das eine sehr interessante Unterredung mit dem Marschall Foch veröffentlicht hat. Marschall Foch erklärte u. a., daß trotz der allgemein herrschenden Friedensstimmung der Ausbruch eines Krieges jeden Augenblick erfolgen könne. Der Marschall ist im Besitz von Beweisen dafür, daß eine ganze Reihe von Staaten, namentlich aber Deutschland, intensiv an der Vervollkommnung der modernen Waffen arbeite. (?) Das, was der Marschall Foch sagt, hat kürzlich auch der englische Minister Chamberlain bestätigt, der, auf das von der Kontrollkommission gesammelte Material gestützt, seine Meinung über das „friedfertige Deutschland" völlig geändert hat. (!) Foch, wie Chamberlain haben ihre Worte nicht in den Wind gesprochen und sind sich sehr wohl bewußt, daß das „Aufwachen Deutschlands" dem europäischen Frieden immer gefährlicher werde. In London und Paris hat man Beweise dafür, daß neben dem militärischen Aufwachen Deutschlands auch noch das wirtschaftliche Erwachen steht, das im ständig zunehmenden Export, in der Gewinnung von Märkten, im Aufblühen der Marine und in der Ansammlung geheimer Schätze für verdächtige Ziele usw. usw. zum Ausdruck kommt.

Warschau besitzt offenbar solche Beweise nicht, wenn es sich zu Erklärungen aufrafft, die im gegenwärtigen Augenblick wohl am wenigsten wirksam sind, was die Deutschen anlangt.

Das sieht so aus, als ob man dort an einen mächtiger werdenden Protest der Völker gegen den Kriegsfanatismus und eine unter allen Völkern der Welt reifende Ueberzeugung glaubt, daß der Krieg eine Katastrophe wäre, während Berlin diesen Glauben nicht hat. (!) Es bemüht sich, die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Bestrebungen und Zielen abzulenken. Diese Bemühungen sind teilweise bereits von Erfolg gekrönt gewesen, denn es ist dazu gekommen, **daß das Ausland heute mehr von den Kriegsvorbereitungen Polens, als den Kriegsvorbereitungen Deutschlands spricht.** Die polnische Regierung hat zwar in der letzten Zeit durch ihre Friedensauslassungen die böswillige Aktion zu lähmen versucht, aber, wie wir schon sagten, — ganz unwirksam. Den Friedensauslassungen der Regierung haben die Deutschen „Beweise" über die Rüstungen und aggressiven Absichten Polens gegenübergestellt, mit denen sich angeblich selbst Piłsudski, der doch als Freund der Deutschen gilt, tragen soll. Diese Beweise haben leider willfährige Deutschenfreunde in England und Amerika zu überzeugen vermocht, und deshalb wird unsere Stellung trotz der Hilfe eines Kemmerer insofern schwierig, als man im Auslande immer deutlicher **von der Gewährung einer Anleihe für Polen nur nach Besserung der Beziehungen zu Deutschland zu sprechen beginnt.** (Beginnt? Man spricht seit zwei Jahren davon! Red. „Pos. Tagebl.") Vorläufig soll diese Besserung nur nach dem Verzicht Polens auf jegliche Ansprüche auf einen ständigen Sitz im Völkerbundsrate und nach weitgehendsten Zugeständnissen beim Abschluß des Vertrages unter gleichzeitigem Beginn von Verhandlungen über die Zurückerstattung Pommerellens eintreten. Nur dann werde es möglich sein, in die Hand einzuschlagen, die Polen den Deutschen zu einem einträchtigen Zusammenleben reicht. **Sollte man nicht angesichts solcher Auffassung der Dinge unsere Bemühungen um die Anknüpfung besserer Beziehungen zu Deutschland nicht einer genaueren Revision unterziehen und damit zurückhalten, herabwürdigend die Hand auszustrecken, — bevor sie nicht nüchtern geworden sind und ihre krankhaften und so gefährlichen Träumereien von der Wiedererlangung unserer uralten Länder aufgegeben haben?"**

*

Der „Dziennik Poznański", mit dem pazifistischen Augenaufschlag und dem imperialistischen Herzen, quält sich und seine Leser mit den ausgesuchtesten Vermutungen, die seit drei Jahren sich bereits als Lügenmärchen erwiesen haben. Aber das läßt die Redaktionsgeister trotzdem nicht schlafen und in dem gegenwärtigen Augenblick, da bekanntlich eine Befriedung zwischen Deutschland und Polen eintreten soll, erheben die Grammophone und Papageien, die sich wie Adler und Orchestrions gebärden, ihre Stimmen und Geräusche, um mit alten Behauptungen, alte Sagen hinter dem Ofen hervorzuholen. Wenn wir uns nur diesen letzten Artikel unseres Posener „Dziennik" ansehen, so schütteln wir den Kopf über so unendlich viel Unsinn und Kinderei. Man fragt sich nur, ob es denn wirklich in Polen solch merkwürdig verbohrte Gehirne gibt, die das glauben — oder ob denn hier wirklich nur böser Wille und schlechtes Gewissen schlagen. Wir können uns als Deutsche nicht vorstellen, wie in einem normalen Menschenhirn so viel Blödsinn entstehen kann und was schlimmer ist, — wie überhaupt irgend ein Menschenhirn so viel blödsinniges Geschwätz zu vertragen vermag.

Leider ist es aber so, daß wir noch immer Leute haben, die das „Politisieren" dieser Art Blätter für bare Münze nehmen und für die Weisheit des Salomo halten. Und darum müssen wir uns noch hin und wieder auch mit solchem Geschwätz abgeben, — um immer wieder das Mitleid der Welt und der Menschheit zu erregen. Denn wahrhaftig, wenn wir uns solche politische Artikel ansehen und wenn wir die schlotternde Angst dahinter spüren, die sich so furchtbar mutig gebärdet, so muß uns tiefes Mitleid und wirkliches Erbarmen ans Herz greifen. Man kann solche armen Menschen, die so schauerliche Dinge zusammendenken, doch wirklich nicht ernst nehmen, man kann nur eine Träne vergießen, eine Träne des Bedauerns.

Wenn die europäische Welt polnisch lesen könnte — leider können nur sehr wenige Menschen auf der Welt polnisch —, so müßte sie erröten, daß es in Polen Menschen gibt, die so viel zusammenzudichten verstehen. In Europa versteht man die deutsche Sprache überall — und wir tun dem „Dziennik Pozn." wirklich einen internationalen Gefallen, indem wir seine Phantasie der europäischen Völkerschaft verständlich machen. Wenn wir das beizeiten tun, so nur aus dem sehr einfachen Grunde, um die ganze Lächerlichkeit aufzuzeigen, die in so schönen Phantasieranken Blüten erzeugt, die sehr reichlich taube Nüsse werden. Wollten wir auch nur in einem Punkte dies Blatt ernst nehmen, so hieße das, mit einem 42-Zentimeter-Mörser (hoffentlich erschrickt das arme Blatt nicht, wir haben keinen in der Redaktion!) nach einem Maulwurf zu schießen...

Herr Foch, der Unentwegte, er ist die „Autorität". Und wenn Herr Foch heute aufstünde und behaupten würde, „Deutschland hat nach dem Mars ein Kabel gelegt, um von dort elektrische Wellen zu beziehen, die ganz Polen wie ein Klümpchen Blei zerschmelzen werden", dann würde man das auch für bare Münze nehmen. Denn diese Autorität des Herrn Foch — die ist so groß, daß nur noch die Allwissenheit unseres lieben Herrgott dahinter kommt. O, Ihr Armen im Geiste, dort im „Dz. Pozn.", wohl Euch! Selig sind die Leichtgläubigen und die Verwirrten, denn ihnen ist die Freude des Schnapsglases zu gönnen...

Der 6. August — ein Gedenktag.

Die „Gründung des polnischen Staates".

Dem 6. August 1914, dem Tage, an dem die Geschichte der polnischen Legionen beginnt, widmet der Abgeordnete Doszyński im „Robotnik" in Nr. 214 vom 6. August folgenden Artikel: „An jenem Tage schlug die erste Stunde der Geschichte Neu-Polens, unvorhergesehen und unverstanden von klugen, bemittelten und einflußreichen polnischen Politikern, von „geborenen" Führern des Volkes, die das dritte und vierte Geschlecht der Unfreien Rußlands, Preußens und Oesterreichs bildeten. Das polnische Schlachtsignal, das die Unabhängigkeit des Volkes verkündete, wurde übertönt vom Kampfgetöse der drei größten Militärmächte der Welt. Die erste Kompagnie, die den Grundstock des polnischen Heeres bildete, war damals wirklich nur eine Kompagnie. Dieses kleine Urheer Polens, das 24 Millionen zählte, war notdürftig ausgestattet. Oesterreich gab den „polnischen Schützen" die ältesten Gewehre, die schon 40 Jahre alt waren. Das war fast ein Symbol der fremden Hilfe. Der Ring der Arbeiterfrau, der Gulden des Tagelöhners und die Groschen der Studenten, das stellte den Volksschatz für das polnische Heer dar. Die Sorge des reichen Adels vor dieser bewaffneten Not, der Fluch des „nationalen" Politikers, die versteinerte Gleichgültigkeit der Herrschlinge, die jedes Versprechen der fremden Herren begeistert begrüßten, das war die moralische Atmosphäre der Schützen in dem Volke, für das sie kämpfen und sterben sollten. Der Genius Piłsudskis und die moralische Kraft der polnischen Revolution, die in den Schützen vereinigt war, waren aber mächtigere Faktoren der Zukunft, als die Schmach der polnischen Knechtschaft. Der 6. August 1914 war also der Tag des neuen Polen, denn das alte Polen wollte ihn nicht und hat ihn lange Jahre hindurch bekämpft und verfolgt, obwohl die junge Waffenbewegung keine Parteibewegung war und ihre Reihen keinem Polen verschloß, sondern alle zu den Waffen rief. Vergebens, von zwei Millionen Soldaten, die das polnische Volk ohne Widerspruch seinen Teilgebietsherren im Weltkriege gegen sich selbst hingab, befanden sich kaum 60 000 bei den Legionen. Die historische Tat der Legionen mußte im Laufe des Krieges die phantastischsten Formen annehmen, um nicht dem militärischen und politischen Druck der drei Staatskolosse zu erliegen, der nicht nur auf dem Lande selbst, sondern auch auf den polnischen Seelen

lastete. Als man aus den Legionen ein Argument gegen die Unabhängigkeit Polens machen wollte, mußte man sie absichtlich schwächen oder in den Souterrains der polnischen Militärorganisation (P. O. W.) verstecken.

Es gab auch „Legionisten", die die Legionen als schlimmste Verräter des Legionenzieles verfluchen mußten. Unter solchen Lebensumständen sind dann die Legionen gegen Kriegsende Gegenstand der haßvollsten militärischen und politischen Experimente seitens der Teilgebietsherren geworden, die niemals dem polnischen Soldaten glaubten, der unter polnischer Fahne marschierte und polnischem Kommando gehorchte. Als man Piłsudski ins Gefängnis setzte, begannen die Legionen politische Gärungen im Lande zu schaffen, das dann endlich den Zusammenbruch der großen Teilgebietsheere erlebte, und die Zahl der Leute, die zum Kampf gegen die früheren „Verbündeten" bereit waren, vermehrte sich stark. Das kam zum Ausdruck in der ungewöhnlich leichten Entwaffnung der preußischen und österreichischen Abteilungen gegen Ende 1918, als der polnische Staat aus dem blutigen Weltkriege erstand.

Die Legionen haben mit der politischen Bewegung in vier furchtbaren Kriegsjahren eine große Arbeit geleistet, indem sie das Gewissen und das Bewußtsein der Polen erschütterten. Nur diejenigen, die hartnäckigen Unglauben an die Kraft Polens zeigten, konnten nach dem Kriege sagen, daß „man uns Polen umsonst gab". Die opfermutige Schar der „Wahnwitzigen", die beim Morgengrauen des 6. August 1914 von den „Oleandern" über das vom Silbertau erfüllte Kraukaufeld gegen die russische Grenze marschierten, ist heute zu Millionen angewachsen, die sich als freies Volk fühlen. Nationale Freiheit, Menschenfreiheit, politische Demokratie und die Möglichkeit des Kampfes um soziale Demokratie, das ist heute der Weg für die polnischen Massen, die zum unabhängigen Staatsleben erweckt wurden. Selbst unter den schwersten „objektiven" Bedingungen darf man die Macht der Idee und die schöpferische Kraft des Opfers nicht gering schätzen. Nur das Volk, das für große Ziele kämpft und dafür Opfer zu bringen bereit ist, wird sich behaupten und entwickeln können. Ein Beweis dieser Wahrheit ist der 6. August 1914, das Jahr der Unabhängigkeitsparolen und der ritterlichen Absichten der polnischen Revolution, die unter dem Kommando von Józef Piłsudski in den Kampf zog."

Republik Polen.

Das Eisenbahnunglück bei Rzeszów.

Zur Katastrophe bei Rzeszów wird von der polnischen Telegraphenagentur gemeldet, daß die Ursache des Unglücks Unachtsamkeit des Verkehrmeisters war. Die Katastrophe erfolgte durch Zusammenstoß mit Güterwagen, die auf der Station standen. Es sollen nach dieser Meldung 40 Leichtverletzte und 1 schwerverwundete Person verzeichnet worden sein.

Litwinow in Warschau.

Nach einer Meldung der „Agencja Wschodnia" ist gestern der Vertreter des russischen Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, auf seiner Reise nach Moskau durch Warschau gefahren. Da der Aufenthalt in Warschau geheimen Charakter gehabt habe, sei Litwinow von keinem Vertreter des polnischen Außenministeriums begrüßt worden.

Kinderhilfe.

Im „Kurjer Poznański" lesen wir: Der Vizedirektor des Polnischen Kinderhilfskomitees, Dr. M. Gromski, hat einen Radiovortrag über das Thema der Kinderfürsorge gehalten. Aus diesem Vortrage erfahren wir, daß die polnische Regierung im vergangenen Jahre 4.8 Millionen Złoty für die Kinderfürsorge ausgegeben hat, während die französische Regierung 52 Millionen Złoty verausgabte. Selbst Ungarn, das eine fast 4 mal weniger betragende Bevölkerungsziffer besitzt als Polen, hat für Kinderfürsorgeanstalten 5.5 Millionen Złoty ausgegeben.

Der Zwist in der kommunistischen Partei Rußlands.

Es wird immer deutlicher, daß der gegenwärtige Zwist in der Kommunistischen Partei alle vorangegangenen in den Schatten stellt und daß die innerparteiliche und damit auch die innerpolitische Lage noch nie so ernst war wie jetzt. Es handelt sich dabei nicht nur um die Aufdeckung der „Verschwörung" führender Männer und deren Maßregelung, sondern auch um die Ergebnisse der diesjährigen Neuwahlen für die verschiedenen Räte; denn nach den amtlichen Feststellungen haben diese Wahlen gezeigt, daß „gewisse Schichten der Bevölkerung ihre Regsamkeit in schnellerem Maße entwickeln als die Arbeiterklasse". So äußert sich Rykow in seiner schon am 26. Juli gehaltenen, aber jetzt erst veröffentlichten Rede vor der Moskauer Parteiorganisation. Was die Veröffentlichung der Rede betrifft, die vor allem den innerparteilichen Streit behandelt, so ist sie wohl erfolgt, um durch eine offene Darlegung der Lage der Bildung von Gerüchten einen Riegel vorzuschieben. Es war allerdings schon manches aus dieser Rede bekannt geworden, der jetzt veröffentlichte Wortlaut überrascht aber doch noch durch den Nachdruck, mit welchem Rykow über die Gefahr eines Zerfalls der Kommunistischen Partei spricht, und den Fall Sinowjew-Laschewitsch als so schwerwiegend bezeichnet, daß dagegen die seinerzeit (1921) als ungeheuerliche Zuchtlosigkeit angesehene Opposition Schljapnikows gegen einige Beschlüsse der Räteregierung jetzt wie eine Belanglosigkeit wirke. Man erfährt auch aus Rykows Bericht, daß Sinowjew trotz nachdrücklicher Aufforderung vor dem Zentralrat nicht erschienen war, um sich zu verantworten, und sein Fernbleiben damit entschuldigte, daß er mit neuen Thesen über die Wahlen beschäftigt sei. Endlich geht aus der Rede hervor, daß eine Gruppe von Parteimitgliedern die Maßregelung bedauert und einen Ausgleich für wünschenswert hält, was nach Rykow aber nicht in Frage kommt.

Die Nachricht, daß Sinowjew nach Sibirien reisen werde, entbehrt, wie die Telegraphenagentur des Rätebundes mitteilt, jeder Begründung. Sinowjew bleibt Mitglied des Zentralrats.

Das englische Parlament vertagt.

Beide Häuser des Parlaments haben sich gestern auf drei Monate, bis zum 9. November, vertagt. Ein Antrag der Arbeiterpartei verlangte, daß die Sommerferien nur zehn Tage dauern sollten, da die Kohlenkrise eine neue parlamentarische Aussprache erfordere. Für den bereits in seinen Wahlkreis abgereisten Baldwin erklärte Chamberlain, daß die letzten parlamentarischen Debatten, die man bisher über die Kohlenkrise abgehalten habe, nichts geholfen hätten und daß auch eine neue nichts helfen könnte. Die beiden Parteien könnten sich nur allein helfen, sonst könnte der Konflikt nicht beendet werden. Mac Donald fragte, ob das bedeutend solle, daß die Regierung auf dem Standpunkt stehe, daß der Kampf sich zwischen Unternehmern und Arbeitern ausbluten müsse. Nach seinen Informationen würde die **Urabstimmung der Bergarbeiter** den Vermittlungsvorschlag der Bischöfe annehmen. Er frage die Regierung, was sie in diesem Falle zu tun gedenke. Ein Vertreter des Bergwerkdepartements erklärte, daß die Regierung nach wie vor den Vorschlag der Bischöfe ablehne. Die Regierung werde nichts tun, bevor nicht beide Parteien unmittelbar verhandelt hätten.

Der Verlauf der Sitzung brachte eine Erklärung Chamberlains zu der **Schuldenkontroverse Mellon-Churchill**. Einerseits werde England natürlich bezahlen, was es unterschrieben habe, andererseits sei das Baldwin-Abkommen sicherlich das beste, was möglich sei. Ferner sei schade, daß die Schulden nicht sämtlich gestrichen seien.

England habe den Wunsch, daß die Welt erfahren solle, wie es das Geld von Amerika geborgt und wie es das Geld verwandt habe, aber es möchte andererseits die Beziehungen zu Amerika nicht trüben.

Die letzte Kabinettssitzung der parlamentarischen Session hat noch vor der Abreise Baldwins stattgefunden und sich mit der bevorstehenden britischen **Reichskonferenz und der Tagung des Völkerbundes** befaßt. Es scheint noch völlig unklar zu sein, wie man sich den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund vorstellt. Das Unterkomitee für die Verfassungsfragen des Völkerbundes ist bekanntlich über die Frage der ständigen Ratssitze noch nicht zu einem einstimmigen Entschluß gelangt. Dieses Komitee soll, wie heute hier verlautet, erst am 31. August zusammentreten, also nur zwei Tage vor Beginn der Ratssitzung und nur sechs Tage vor dem Zusammentritt der Vollversammlung des Völkerbundes. Es dürfte an der Zeit sein, daß Deutschland einwandfreie Erklärungen verlangt nicht nur über die Frage der Abrüstung, Besatzungsstärke und Kolonialmandate, sondern auch darüber, was Chamberlain in der Zwischenzeit getan habe, um den Fehler vom März wieder gut zu machen. Bisher hat man von ihm nur erst unbefriedigende Unterhauserklärungen gehört; man wird daher gut tun, sich gegen Ueberraschungen zu sichern.

International Law Association.

Zum ersten Male seit 20 Jahren wird die „International Law Association" auf deutschsprachigem Gebiete tagen. Auf Einladung der österreichischen Landesgruppe hält sie in der Zeit vom 5. bis 11. August in Wien ihren 34. Kongreß ab, nachdem sie zum letzten Male 1924 in Stockholm zusammengekommen war. Die Beteiligung der Deutschen Landesgruppe, der neben Niemeyer als Vorsitzendem unter vielen anderen Wissenschaftlern und Praktikern Reichsgerichtspräsident Simons, die Professoren Beer, Gerland, Manes, Schücking und Strupp führend angehören, wird voraussichtlich recht zahlreich sein.

Die „International Law Association" wurde bereits im Oktober 1873 auf amerikanische Anregung hin in Brüssel als „Association pour la Réforme et la Codification du Droit International" gegründet. In Ergänzung des „Institut du Droit International", das auf rein wissenschaftlicher Basis arbeitet, legte die Association von Anfang an Wert auf aktive Mitgliedschaft von Praktikern aus Industrie, Handel und Verkehr, die irgendwie interessiert sind an Verbesserung und Ausbau der internationalen Beziehungen mit dem Endziel, durch An- und Ausgleichung der verschiedenstaatlichen Gesetzgebungen und Rechtsprechungen die Möglichkeiten internationaler Reibungen und Streitigkeiten auf ein Minimum zu reduzieren. In diesem Sinne gehören der Gesellschaft z. B. auch die Industrie- und Handelskammern zu Berlin und Frankfurt a. M. an. Drei deutsche Rechtsanwälte — also auch Praktiker — referierten auf der Stockholmer Tagung im Jahre 1924 über „Tragung der Gefahr bei Ueberseekäufen" und über „Minoritätenschutz". Internationales See-Privatrecht und Neutralitätsrecht der Küstengewässer gehören zu den Gebieten, die von der International Law Association von jeher besonders gepflegt werden. Durch Beschluß des letzten Kongresses soll sie nun vor allem auch den Völkerbund bei der Kodifikation des Völkerrechtes unterstützen. Zu dieser Materie werden dieses Jahr in Wien auch Gutachten und Teilentwurf eines Frankfurter Völkerrechtslehrers (Strupp) vorgelegt werden, die sich mit der Kodifikation des Exterritorialrechtes befassen.

Im übrigen wird sich der Kongreß unter anderem eingehend mit dem Problem eines internationalen Strafgerichtshofes, mit Minderheitenschutz, mit Fragen unlauteren Wettbewerbs, internationaler Konkursordnung und weiteren international-rechtlich bedeutsamen wirtschaftlichen Materien befassen.

Wien, 4. August. Die meisten Teilnehmer am 34. Kongreß der Gesellschaft fuhren am 4. d. Mts. mit Sonderdampfer von Linz nach Wien. Deutsche und Engländer sind bisher am stärksten vertreten, 120 bzw. 100. In Melk wurde das Stift unter persönlicher Führung seines Abtes Amand John besichtigt, der die Gäste als Träger des Reichsgedankens im Zusammenleben der Völker herzlich willkommen hieß. In Wien selbst wurde die Association vom österreichischen Vizekanzler und Justizminister Dr. Roller begrüßt. Am Abend fand eine Sitzung des Exekutivkomitees statt, die ausschließlich internen Angelegenheiten galt.

Der Kampf um die alten Tausendmarkscheine.

Ein Beleidigungsprozeß.

Wegen Beleidigung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hatte sich der Angestellte Preuschkat vor dem Schöffengericht Schöneberg zu verantworten. Nachdem Dr. Schacht im Reichsbankdirektorium die bekannte Rede gehalten hatte, in der von der Unsinnigkeit der Aufwertungsansprüche für die alten Tausendmarkscheine gesprochen und darauf hingewiesen hatte, daß es sich dabei um 128 Milliarden im Nominalwert handle, hatte der Angeklagte, der Leiter einer Meldestelle der sogenannten Reichsbankgläubiger ist, an Dr. Schacht eine offene Postkarte geschrieben. Darin hieß es:

„Im großen und ganzen soll Dr. Schacht als Reichsbankpräsident nicht übel genommen werden, daß er den Standpunkt der ihm anvertrauten Reichsbank vertritt, wenn es sein muß, mit erdreisteten Lügen."

Es war darauf Strafantrag gestellt worden, und die Staatsanwaltschaft hatte öffentliche Beleidigungsklage erhoben. Der Angeklagte erbot sich durch Rechtsanwalt Dr. Herold, den Wahrheitsbeweis dafür zu erbringen, daß Dr. Schacht falsche Zahlen angegeben und die öffentliche Meinung irregeführt habe, um die Gläubiger von der Erhebung ihrer Ansprüche abzuschrecken.

Vom Gericht war als einziger Zeuge Reichsbankpräsident Dr. Schacht geladen worden. Dieser machte zum ersten Male vor der Oeffentlichkeit nähere Angaben, welche Bewandtnis es mit den noch im Umlaufe befindlichen alten Tausendmarkscheinen habe. Es haben davon vier Emissionen stattgefunden, die erste belief sich auf 520 Millionen Mark und ist bis auf 149000 Mark in die Kasse der Reichsbank zurückgewandert. Die beiden nächsten Emissionen beliefen sich auf 937 Millionen und 500 Millionen Mark; sie sind restlos eingezogen und vernichtet worden. Die vierte und letzte Emission hatte die Höhe von 136 Milliarden Mark; die Ausgabe dieser Scheine erfolgte bis in die schwerste Inflationszeit. Der Druck erfolgte auf den alten Platten, und sämtliche Scheine aus dieser Zeit tragen ebenfalls das Datum vom November 1910. In welchem Umfange dabei rot und grün gestempelte Noten gedruckt wurden, läßt sich nicht mehr feststellen. Von der letzten Serie sind 128 Milliarden im Nominalwert bisher nicht zur Reichsbank zurückgekehrt.

Auf Antrag der Verteidigung wurde dann der Redakteur Hans Baer von der Zeitschrift „Deutsche Wirtschaft" als Zeuge vernommen, der behauptete, daß die vom Reichsbankpräsidenten angegebenen Zahlen nicht stimmen könnten. Als Provinziallandtagsabgeordneter habe er die Erfahrung gemacht, daß weiteste Volkskreise aus der Rede des Reichsbankpräsidenten die Auffassung gewonnen hätten, daß es sich um die Aufwertung der Ansprüche in Höhe von 128 Goldmilliarden handele. R.-A. Dr. Herold verlangte weitere Beweiserhebungen nach dieser Richtung hin und wollte durch Ladung des Generaldirektors Hoehne als sachverständigen Zeugen den Beweis führen, daß die Zahlen des Reichsbankpräsidenten falsch seien.

Staatsanwaltschaftsrat Buerkle verlangte die Ablehnung dieser Anträge. Er hielt den Wahrheitsbeweis für vollkommen mißlungen. Der Angeklagte habe sich nicht nur der formalen Beleidigung, sondern auch der verleumderischen Beleidigung schuldig gemacht. Nur weil der Angeklagte eine unbedeutende Persönlichkeit sei, wolle er von dem Antrage einer Gefängnisstrafe absehen, und beantrage 500 Mark Geldstrafe. Entgegen den Ausführungen des Verteidigers, der Reichsbankpräsident habe mit seinen Zahlen ein Jongleurstückchen verübt, hielt das Gericht den Wahrheitsbeweis für vollkommen mißlungen.

Wie Landgerichtsdirektor Wengler in der Urteilsbegründung ausführte, habe die Reichsbank die Ansprüche aus Rechtsgründen abgelehnt. Die Interessenten versuchten jetzt vor dem Forum des Strafgerichts die ganze Frage nochmals aufzurollen. Diese Frage sei aber für den Strafprozeß ohne jede Bedeutung, es handele sich hier lediglich um eine öffentliche Beleidigung. Der Reichsbankpräsident sei verantwortlich für die Aufrechterhaltung der deutschen Währung, er habe die Pflicht, sich so zu äußern, wie es dem Interesse der Deutschen Reichsbank entspreche. Der Kampf dürfe nicht auf das persönliche Gebiet gehen. Das Gericht habe wohl an eine Gefängnisstrafe gedacht, aber davon Abstand genommen wegen der Jugend des Angeklagten und der kleinen Rolle, die dieser in der Front der Gegner des Reichsbankpräsidenten spiele. Die Geldstrafe dürfte aber nicht gering sein, da der höchste Beamte des deutschen Finanzwesens in seinen ehrlichen Absichten geschützt werden müsse und da die Anpöbeleien endlich aufhören müßten. Das Urteil lautete auf 500 Mark Geldstrafe und Publikationsbefugnis in zwei Berliner Zeitungen.

Deutsches Reich.

Fleischvergiftungen in Herne.

Herne, 7. August. (R.) Aus Rotthausen bei Herne wird gemeldet, daß dort nach dem Genuß von rohem Hackfleisch 20 Personen schwer erkrankt sind. Vergiftungserscheinungen machten sich bei fast allen in gleicher Weise bemerkbar. Man nimmt an, daß es sich in diesem Falle um eine Art von Erkrankung an Paratyphus handeln muß.

Aus anderen Ländern.

Lohnforderungen in Frankreich.

Paris, 7. August. (R.) Der französische Eisenbahnminister Tardieu empfing gestern eine Abordnung der Eisenbahner, die ihm neue Forderungen der Arbeiter vorlegten und gleichzeitig über den Achtstundentag konferierten. Minister Tardieu hat den Arbeitern seine Unterstützung zugesagt und versprochen die nötigen Maßnahmen zu unternehmen.

Die Beschlagnahme russischer Bankguthaben in Paris.

Paris, 7. August. (R.) Die Handelsdelegation der russischen Staaten haben beim Gericht gegen die Beschlagnahme russischer Bankguthaben in Frankreich protestiert, jedoch die Klage verloren. Das Gericht habe keinen bestimmten Urteilsspruch fällen können, machte die Ansprüche der russischen Delegation nicht geltend.

Diplomatische Schritte Englands, Frankreichs und Italiens.

London, 7. August. (R.) Wie Reuter meldet, hat die englische Regierung in Sofia freundschaftliche Schritte unternommen, um der bulgarischen Regierung näher zu treten. Gleichzeitig wird berichtet, daß die französische und italienische Regierung das gleiche unternommen haben, um nicht hinter England stehen zu müssen.

Die Finanzgesetze angenommen.

Paris, 7. August. (R.) Der Finanzausschuß hat die Gesetzesentwürfe über die Schuldenregelungsabkommen und das Ermächtigungsgesetz der Bank von Frankreich angenommen.

Letzte Meldungen.

Das französisch-deutsche Abkommen.

Paris, 7. August. (R.) Das provisorische Handelsabkommen zwischen Deutschland und Frankreich regelt, wie mitgeteilt wird, etwa die Hälfte aller schwebenden Fragen. Das Ermächtigungsgesetz findet dabei Anwendung. Das Abkommen dürfte sobald wie möglich dem Reichsrat zugehen, da es am 30. August in Kraft treten soll.

Empörung der englischen Arbeiterschaft gegen Baldwin.

London, 7. August. (T. U.) Die gegenüber Preßvertretern geäußerten Ansichten Baldwins und die in amerikanischen Zeitungen erschienenen Erklärungen haben im Lager der englischen Arbeiterpartei und bei den Bergarbeitern eine große Erregung hervorgerufen. Baldwin ist selbst Grubenbesitzer und deshalb könne er nicht den Arbeiterinteressen dienen, so heißt es in den Meldungen, die von seiten der Arbeiterpartei und der Grubenarbeiter ausgegeben werden.

Kommunistische Krawalle in Berlin.

Berlin, 7. August. (R.) Am Schlesischen Bahnhof ist es zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Kommunisten gekommen, die am Bahnhof erschienen waren, um einen Parteigenossen, der aus dem Zuchthause freigelassen worden war, zu empfangen. Als die Polizei erschien, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, griffen die Kommunisten die Polizei an und verprügelten einige Beamte. Die Polizei erhielt bald darauf Verstärkungen und vertrieb die Kommunisten.

Herabsetzung der Bankrate in Oesterreich.

Wien, 7. August. (R.) Wie uns von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, hat die Nationalbank von Oesterreich die Bankrate um ½ Prozent ermäßigt und auf 7 Prozent festgesetzt.

Den Aermelkanal durchschwommen.

Kingstown, 7. August. (R.) Wie berichtet wird, hat die Amerikanerin Miß Gertrud Ederle den Aermelkanal in 14½ Stunden durchschwommen.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten politischen Teil: Robert Styra; für Stadt und Land: Rudolf Herbrechtsmeyer; für Handel und Wirtschaft: Guido Baehr; für den unpolitischen Teil und die Beilage „Die Zeit im Bild": Robert Styra; für den Anzeigenteil: H. Schwarzkopf, Kosmos Sp. z o. o. — Verlag: „Posener Tageblatt". Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc., sämtlich in Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

†

Am Mittwoch abend 7½ Uhr verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser einzig geliebtes Kind

EDITH

im Alter von 6 Jahren und 10 Monaten.

In tiefem Schmerz
Otto Schneider u. Frau.

Poznań, den 7. August 1926.

Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 4 Uhr vom Hause ul. Strumykowa 38 aus statt.

Beerdigungsinstitut „Ceremonjal", Poznań, Towarowa 25. Telephon 3180.

Heute früh starb mein geliebter Mann, unser guter Bruder, Onkel und Schwager

Max Remak.

Poznań, 6. August 1926.

Eva Remak
geb. Busse.

Beerdigung: Sonntag, den 8. August, nachmittags 6 Uhr von der Leichenhalle des jüdischen Friedhofes aus.

Der Kompetenzkonflikt zwischen Sejm und Senat.

Die „Bombe" des Senatsmarschalls Trąmpczyński. Ein parlamentarischer Revolver.

Der „Kurjer Poranny" schreibt in Nr. 214 vom 4. August vom „Kriege" des Marschalls Trąmpczyński gegen die Verfassung Polens. Die einzelnen Beispiele und Episoden des „Krieges", wie er das Vorgehen des Senatsmarschalls nennt, werden von ihm folgendermaßen geschildert: „Die Verwirrung, die nach der Rückkehr der Gesetzesvorlage betr. die Verfassungsänderungen nach dem Sejm entstanden ist, ist sehr charakteristisch für die Mangelhaftigkeit, mit der die Märzverfassung aus dem Jahre 1921 abgefaßt worden ist. Die Lage, die sich da herausgebildet hat, weist geradezu humoristische Momente auf. Ein Bürger, der in die Feinheiten der parlamentarischen Kasuistik nicht eingeweiht ist, wird niemals imstande sein, zu verstehen, wie es geschah, daß sich die Sejmkammer in ein und derselben Sitzung das Auflösungsrecht nahm, um dann ganz ernst zur Diskussion über den Antrag zu schreiten, der gerade von der Auflösung handelte. So ein Bürger wird niemals begreifen können, wie es kommen konnte, daß die Sejmkammer bei der großen taktischen Schlauheit der Rechten dem Senat das Recht gab, den Sejm aus eigenem Antriebe aufzulösen, während der Senat, statt diese bedeutsame Erweiterung seiner Rechte zu bestätigen, so sehr klug verfuhr, daß er sich schließlich dieses Recht nahm und die Sejmkammer nötigte, ihrerseits ebenfalls auf das Auflösungsrecht zu verzichten.

Die Märzverfassung spricht sehr wenig von einer Aenderung der Verfassung auf dem normalen Wege der Gesetzgebung. Sie gibt dem dritten Sejm das Recht zur Beschließung einer neuen Verfassung ohne Teilnahme des Senats und bestimmt, daß alle 25 Jahre Sejm und Senat zur Nationalversammlung zusammentreten sollen, um mit gewöhnlicher Mehrheit die Verfassung einer Revision zu unterziehen. Aus diesen beiden Bestimmungen geht hervor, daß eine Verfassungsänderung durch gewöhnliche Reichstage von den Schöpfern des Märzgesetzes von 1921 fast nicht vorgesehen war. Um alle derartigen Versuche zu erschweren, wurde bestimmt, daß eine Verfassungsänderung nur in Gegenwart von mindestens der Hälfte der gesetzlichen Zahl der Abgeordneten bzw. Senatoren und mit einer Zweidrittel-Stimmenmehrheit beschlossen werden kann, daß ferner die Verfassungsänderungsanträge mindestens von einem Viertel der gesetzlichen Zahl der Abgeordneten unterzeichnet sein müsse und die Einbringung eines solchen Antrages mindestens 15 Tage vorher anzusagen sei. Wir wissen, daß der Sejm mit diesen Bestimmungen etwas possenhaft verfuhr. Der Verfassungsänderungsentwurf wurde von der Regierung vorgelegt, was die Märzverfassung überhaupt nicht vorsah. Die Regierung berief sich dabei auf ihr Recht der gesetzgebenden Initiative. Es schien, daß Sejm und Senat nichts anderes zu tun haben würden, als die Regierungsvorlage ganz oder teilweise anzunehmen oder abzulehnen. Es kam anders. Die Regierung beharrte in der Kommission nicht auf ihrem Entwurf, die Kommission ging zur Tagesordnung über und brachte einen eigenen Entwurf heraus, der das Ergebnis verschiedener Parteikompromisse war. Bei den Abstimmungen in der Kammer hakte der Entwurf einige Male und kam mit einzelnen Absätzen zur Kommission zurück oder gar vor den Seniorenkonvent, damit neue Vergleiche zustande kamen. Das, was herauskam, war ein dürftiges und furchiges Gebilde, aber schließlich entledigte sich der Sejm mit einer Zweidrittel-Mehrheit seiner Aufgabe und verwies das beschlossene Gesetz an den Senat.

Im Senat ist es dann zu neuen Ueberraschungen gekommen. Der Senat beschloß nämlich, das Sejmgesetz nicht nur umzuarbeiten und zu ergänzen, sondern auch Verfassungsänderungen in Bestimmungen vorzunehmen, die vom Sejmgesetz gar nicht betroffen waren. Dies hatte keine konstitutionelle Begründung, da man aus der Verfassung nicht das Recht des Senats herleiten kann, eine Initiative in Sachen zu betätigen, die mit einer Aenderung der Verfassung verbunden ist. Durch die Auslegung des Senatsmarschalls wurden die Dinge so hingestellt, daß es nach einem parlamentarischen Revolver aussah, der dem Sejm und der Regierung auf die Brust gesetzt wurde. Das betraf namentlich die Dekretfrage. Der Senat räumte sich das Recht ein, selbständig die Regierungserlasse umstürzen zu können, selbst in dem Fall, daß sie vom Sejm gebilligt waren. Darauf konnten weder Sejm noch Regierung eingehen. Die Auslegung des Senatsmarschalls aber stellt sich auf folgenden Standpunkt: „Entweder Sejm oder Senat — oder weder Sejm noch Senat. Falls eine Einigung beider Kammern fehlt, wird dadurch die Erledigung des Vollmachtsgesetzes unmöglich gemacht." Die Auslegung des Senatsmarschalls, die übrigens vom Vizemarschall des Senats, Woźnicki, desavouiert wird, hält natürlich die Kritik nicht aus, aber durch das Vorgehen des Senats wurde der Sejm vor ein Rätsel gestellt, das nicht leicht zu lösen war. Am wenigsten zu schaffen machten die Aenderungen, die im Sejmwortlaut nicht enthalten waren. Darunter befand sich der Anspruch des Senats darauf, unabhängig vom Sejm den Staatspräsidenten in den Anklagezustand vor dem Staatsgerichtshof versetzen zu können. Der Sejm brauchte diesen demonstrativen Seitensprung der Senatsmehrheit nicht erst zu erörtern, weil die betreffende Initiative nach der Verfassung unzulässig war. Die anderen Abänderungen und Ergänzungen wurden in zwei Gruppen geteilt. Zur ersten Gruppe gehörten die Umarbeitungen des Wortlauts, zur zweiten die Zusätze. Der Marschall Rataj entschloß sich zu folgendem Verfahren: „Wenn die Zusätze vom Sejm abgelehnt werden, dann erhält der ursprüngliche Wortlaut als vom Sejm und Senat angenommener Text Gesetzeskraft. Was jedoch die Neuabfassung eines Abschnitts betrifft, so ist Zurückweisung der Senatsabfassung gleichbedeutend mit der Streichung des ganzen Abschnitts aus dem Wortlaut des Gesetzes, da er nur vom Sejm angenommen, aber nicht vom Senat gebilligt war." Der „Głos Prawdy" hat recht, wenn er sagt, daß solche Hinstellung der Dinge mit „gesundem Verstand" durchaus vereinbar ist. Sie bedeutete einen sehr geschickten Ausweg aus der Falle, die von der Taktik des Senats und den Auslegungen des Herrn Trąmpczyński dem Sejm gestellt war. Gerade bei solchem Verfahren mußte der Sejm darauf eingehen, daß der ganze Abschnitt von der Auflösung des Sejm durch Sejm- oder Senatsbeschluß aus dem Gesetz gestrichen wurde. Der Senat hatte das Kompromiß zwischen der Rechten und Linken im Sejm nicht innegehalten und wollte für sich das Recht heraushandeln, mit derselben Mehrheit auflösen zu können, die für den Sejm galt. Durch diese Ueberlistung geriet der Senat in sein eigenes Netz. Er büßte ein großes Recht ein, das ihm die Sejmrechte erfochten hatte, nahm dem Sejm aber ein Recht, von dem der Sejm (das wissen wir alle sehr gut) in der Praxis niemals Gebrauch gemacht hätte. Das Vorgehen des Marschalls Rataj hat den Anschlag des Senats auf das Vollmachtsgesetz abgewehrt. Die Zusätze wurden zurückgewiesen, und der Sejmwortlaut wurde unzweifelhaft Gesetz.

Nun hätte sich der Senatsmarschall Trąmpczyński mit dieser Lage der Dinge abfinden sollen. Er tat es aber nicht und verlangte vielmehr eine Audienz beim Staatspräsidenten, um gegen die Veröffentlichung des Gesetzes Verwahrung einzulegen. Dasselbe tat er beim Premier und Justizminister. Nach einer Konferenz mit diesen beiden Regierungsmitgliedern und dem Sejmmarschall Rataj berief er eine Senatssitzung zum Donnerstag dieser Woche ein, auf deren Tagesordnung er die „Entscheidung des Senats" über das Gesetz von den Verfassungsänderungen setzte. Vergebens hat man versucht, Herrn Trąmpczyński klarzumachen, daß das Gesetz nicht von Pontius und Pilatus hin- und hergehen könne, da dies bis zum Ende der Welt dauern könnte. Für den Fall, daß die Regierung das Gesetz veröffentlicht (was bereits geschehen ist), ist eine „Bombe" des Senats zu erwarten. Veröffentlicht sie aber das Gesetz nicht, dann würde die Lage dadurch noch schlimmer; denn dann würden sich Diskussion und Abstimmung im Senat über ein bereits endgültig erledigtes Gesetz, ganz gleich, welches Ergebnis die Abstimmung hat, in ein ganz erstaunliches Schauspiel verwandeln. Der Widerstand und der Groll des Marschalls Trąmpczyński weisen in politischer Hinsicht, ganz abgesehen von der juristisch-parlamentarischen Frage, auf die wahre Stimmung der „christlich-nationalen" Faktoren hin, über deren Bekehrung die Regierungsorgane, ja sogar das Militärorgan, schon Freudentränen einer viel zu frühen Rührung zu vergießen anfingen. Wie auch das Ende dieses „Senatszwischenfalls" sein mag, es hat jedenfalls nur zu deutlich die Klippen unter dem Wasser gezeigt, an denen sich die Regierungsarbeit nach den nächsten 6 Wochen unaufhörlich stoßen wird.

Der Senatsmarschall ist mit seiner Protestsitzung des Senats einen Posttag zu spät gekommen; denn die betreffenden Gesetzesvorlagen sind bereits veröffentlicht."

Ein böser Geist hat den guten vertrieben.

Interpellation

des Abgeordneten Graebe und Genossen von der Deutschen Vereinigung und anderer Abgeordneten an den Herrn Kultusminister wegen Verbreitung aufregender Lieder unter den Schulkindern.

Der Unterrichtsminister behauptete am 20. April 1926 in seiner Antwort auf eine Interpellation des Abg. Graebe und Genossen über unpädagogische Behandlung deutscher Kinder in polnischen Schulen folgendes: „Dem wirklichen Sachverhalt widerspricht die Behauptung der Herren Interpellanten, daß die polnische Schule die deutschen Kinder schlecht behandelt und daß in vielen Fällen der gegen die Deutschen hervortretende Geist des Hasses in den polnischen Schulen manchmal schrecklich ist und die schlimmsten Ergebnisse in pädagogischer Hinsicht haben muß."

Die Antwort des Herrn Unterrichtsministers ist so gehalten, als wenn etwas derartiges ganz unmöglich wäre. Demgegenüber ist ein erneuter Fall von ganz sachwidriger und unpädagogischer Behandlung vorgekommen. Der polnische Lehrer Stanisław Karolewski in Soldau hat nachstehendes Lied in der Schule, in der sich eine erhebliche Anzahl deutscher Kinder gegen den Willen der Eltern befindet, eingeübt und sowohl in der Klasse als auch auf dem Spielplatz singen lassen. **Gerade zu der Zeit, als der Herr Unterrichtsminister die Antwort gab, war dieses Lied in der Soldauer Schule im Schwange.** Das Lied hat folgenden verhetzenden und niederträchtigen Text:

Widzieliśmy cztery orły.

1. Widzieliśmy cztery orły, jak w górę wzleciały,
   Ruski, Pruski, Austryjacki i nasz orzeł biały.
2. Nie minęło czasu wiele, ani trzy pacierze,
   Polski orzeł czarnym szelmom powyrywał pierze.
3. Czy pamiętasz Austryjaku, jak się Wiedeń palił,
   Biały orzeł wzbił się w górę, czarny się osmalił.
4. Jeszcze Rosja nie zginęła, ale zginąć musi,
   Co Japonja nie wybiła, to zaraza zdusi.
5. Jeszcze Polska nie zginęła i zginąć nie musi,
   Jeszcze Niemiec Polakowi buty czyścić musi.
6. Jeszcze Polska nie zginęła, póki Bóg nad nami,
   Jeszcze Niemiec będzie wisiał do góry nogami.

Das heißt in deutscher Sprache:

Wir sehen vier Adler. (Marsch.)

Wir sahen vier Adler, wie sie in die Höhe flogen,
den russischen, preußischen, österreichischen
und unseren weißen Adler.

Es verging nicht viel Zeit, nicht mal drei Gebete,
da hat der polnische Adler dem schwarzen
Lumpen die Federn ausgerissen.

Denkt noch daran, Oesterreicher, wie Wien brannte;
der weiße Adler schwang sich in die Höhe
der schwarze sich besudelte (beschmutzte).

Noch ist Rußland nicht verloren, aber es muß
untergehen, was Japan nicht ausgefochten hat
das muß die Pest erdrücken.

Noch ist Polen nicht verloren, und es darf auch
nicht verloren gehen (untergehen); einst wird der
Deutsche dem Polen die Stiefel putzen. —

Noch ist Polen nicht verloren, solange Gott
über uns ist, der Deutsche wird noch einstmals
hängen mit dem Kopf nach unten. —

Selbst wenn in einer polnischen Schule keine deutschen Kinder sind, dürfte wohl ein derartiges verhetzendes Lied nicht unter der Schuljugend verbreitet werden. In der erwähnten Antwort des Unterrichtsministers heißt es auch: **„Die polnische Schule stellt sich mit ganzem Bewußtsein dem deutschen Geist entgegen und wird sich ihm entgegenstellen, der in dieser schändlichen Weise die erzieherische Arbeit in den deutschen Schulen des früheren preußischen Teilgebiets vertreten hat." Uns ist nicht bekannt, daß ein derartiges verhetzendes Lied, das gegen die Polen gerichtet war, in den deutschen Schulen zu preußischer Zeit gelehrt wurde. Wenn der Unterrichtsminister das Lehren solcher Lieder wie in Soldau als Entgegentreten gegen den deutschen Geist ansieht, so muß man allerdings sagen, daß ein böser Geist einen guten austreibt.**

Wir fragen den Herrn Minister an:

1. Ob er dieses Verhalten billigt?
2. Ob er bereit ist, gegen diesen Unfug einzuschreiten?
3. Ob er Maßnahmen treffen will, um die Schule für die Zukunft zu entpolitisieren?

Warschau, den 30. Juli 1926.

Die Interpellanten.

Inquisition im polnischen Gewande?

In der „Rzeczpospolita" lesen wir in Nr. 207 vom Sonntag, dem 1. August: „Der „Nowy Kurjer Polski", ein Organ der Regierung, hat einen Leitartikel gebracht, der den Titel trägt: „Mit wessen Schuld und zu wessen Schaden?". In diesem Artikel wendet er sich „gegen die systematischen Schikanen und Verfolgungen der sogenannten Nationalkirche", die nach Meinung des Verfassers dazu geführt hätte, daß sich die Nationalkirche mit der orthodoxen Kirche vereinigte. Die Schuld schreibt es dem römisch-

Weg durch Berlin.

Berlin, den 31. Juli 1926.

Dieser Monat Juli war fruchtbar an Bildern. Nicht in dem großen Treibhaus am Lehrter Bahnhof, dem Berliner Glaspalast. Dort gedeiht nur Masse. Die Leinwand wird gemessen und die Farbe gewogen.

Die Fruchtbarkeit reifte in den liebevollen Gärten zweier kleinen Ausstellungen. In der Sezession am Kurfürstendamm, wo man eine Bühnenschau veranstaltete. Und in der neuen Nationalgalerie im Kronprinzenpalais, wo Gemälde aus vier Nationen: Deutschland, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten sich versammelten.

Der Titel der Kurfürstendammausstellung war gut gewählt. Es war in der Tat eine große Schau, eine Revue, die hier über die Bühnenwinter der letzten Jahre abgehalten wurde. Man sah in gleicher Anzahl Bildnisse von bekannten Darstellern in ihren berühmten Rollen und Szenenentwürfe für die herrlichen, vergangenen Aufführungen, die nun auf einmal wieder in der Erinnerung lebendig wurden.

Den Auftakt gab ein kleines Sonderkabinett für Orlik, der fast alle Größen der Bühne mit seinem Meisterstift umrissen hat. Oft nur mit zwei oder drei Strichen, aber dennoch erschöpfend. Weil Orlik das Auge hat für Wesentliches, für Ausschließliches, für Einziges. Er begreift sofort: bei Kraus ist es die Stirne, rund und gedrechselt, bei Gülstorff die Nase und bei Kortner das Kinn. Wundervoll Wegner als Schigolch aus der „Büchse der Pandora". Wie von einer Stichflamme Alkohols umzüngelt. Dieses fahrige, zackige, unwirsche Gekritzel. Und doch wieder: Wegner: diese breitgequetschte Kalmückennase, diese hervorstehenden Backenknochen, diese zwinkrigen Aeuglein.

In der großen Lichthalle reihen sich die szenischen Entwürfe aneinander. Die bunten, tupfigen Blätter des verstorbenen Lovis Corinth zu einem „Faust"-Aufführung im Lessingtheater. Man begreift sie besser wie seinerzeit die Kulisse. Da sind Texte, um die Bilder arabeskenhaft ranken. Sie sind mehr Illustration als Hintergrund. Es war damals entschieden ein Fehler, daß man sie auf bühnenhohe Leinwände ausdehnte. Man kann nicht jeden Maler zum Theater bringen. Bei Krehan, dem Bühnenbildner der Staatstheater, erkennt man sofort den routinierten Fachmann. Seine Entwürfe sind breit und einfach angelegt, mit eindringlicher, abgestufter Farbe. Ebenso arbeitet Stern, der Leibmaler Reinhards. Kainer dagegen ist bedeutend lockerer und leistet Cézanne-artige Landschaften mit flockigen, etwas aufgeblähten Bäumen. Farblich leuchtet ein Bild Batos heraus, in dem er nur ein breites Thronbett unter einem Baldachin bringt. In Blau, Rot und Gold.

Den größten und nachhaltigsten Eindruck machen aber zwei Statuetten in Wachs und Stoff von Lotte Pritzel, die wieder die ganze Klosterinnigkeit und andächtige Nonnensorgfalt des Barock aufleben lassen. Ein „Marienkind", zart und schlank ragend, mit verklärtem, fernem Antlitz und lodernden Händen, in hauchdünnen Goldbrokat gehüllt, dessen Falten in Greco-Lichter gelegt sind, und ein „Skt. Georg", der mit der tänzerischen, wehenden Anmut aller Heiligen seinen Drachen tötet und dabei ebenfalls von den zerbrechlichsten und zärtlichsten Falten umflattert wird. Hier blüht noch einmal eine letzte, vergessene, aber ganz große Kunst, die in unseren Tagen um so viel größer und schwerer ist als früher, wo eine beschauliche Ruhe diese feingewerbliche Arbeit behütete.

Im Kronprinzenpalais tönt die Fanfare der Gegenwart. Nur die „Jüngeren" wurden zugelassen. Man wollte frisches Blut. Man hielt vielleicht die „Aelteren" weniger geeignet für den großen Gedanken des gegenseitigen Verständnisses, für den diese Ausstellung eintreten will. Es bleibt im Unklaren, nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl der Gemälde getroffen wurde. Bei jedem Land empfindet man nur allmählich eine herrschende Richtung, die vielleicht ungewollt ausschließliche Merkmale enthüllt.

Frankreich zeigt in der Hauptsache konstruktive Tastversuche um eine neue Kunst. Aber man stammelt immer dieselben Worte in den letzten Jahren. Heute wird diese Sucherei fast als altväterisch empfunden. Sie hält sich nur noch in der schwülen Luft der Montmartre-Ateliers. Es ist nicht zufällig, daß gerade eines der verhältnismäßig besten Bilder dieser französischen Säle einen Ausschnitt aus einem Atelier bringt. Henri Matisse hat schräg einen Gipstorso auf einen armen Tisch gestellt, zusammen mit einem hohen Blumenstrauß in Blau und Gelb. Dahinter baut sich die gekalkte Atelierwand auf, deren Skizzen von dem Bildrahmen überschnitten werden. Viel besser und mathematischer hat Maurice Utrillo sein „Geburtshaus Napoleons" gesehen. Er setzt es in einen spitzen Winkel zum Beschauer: weit, gelb und groß. Er läßt ihm nur wenig Schatten um die flachen Fenster mit den grünen Läden. Irgendwie begreift man das große, strahlende Leben, das von hier auszog. Sonst erblickt man nur — in München würde man sagen: Schwabingertum — artistische Spielereien, so einen Frauenkopf, der aus Zündhölzchen und Haarnadel zusammengekleistert ist.

Die Vereinigten Staaten füllen zwei Zimmer mit ihrer schülerhaften Leere. Es wird brav etwas abgemalt. Sehr genau und sachlich. Man denkt an Ford. Es ist Mal-Industrie. Nur auf Reisen tauen diese Yankees auf. Einer hat sich an Toledo gewagt, und sogar von derselben Stelle aus wie Greco. Nun hat er fast eine Kopie der herrlichen, gewitterigen Toledolandschaft dieses spanischen Griechen geliefert. Nur grauer, nur abgehackter, nur plumper. Ein anderer mit dem deutschen Namen Max Kuehne hat eine Aufnahme von Guadix in Südspanien gemacht. Mit guter, saftiger Palette. Vielleicht hat er in Germany gelernt. Nur C. K. Chatterton stellt Amerikanisches dar. Clinton Square. Eine nüchterne, häßliche Kleinstadtstraße, wie wir sie aus den zahllosen Films kennen. Im nächsten Augenblick könnte Chaplin daherwatscheln. Aber es ist der malerische Dunst eines schweren Mittags zwischen diesen leichtbunten Häusern und Läden. Und deshalb ist gerade dieses Bild die einzige künstlerische Darbietung in den amerikanischen Räumen.

Die deutsche Abteilung explodiert in fast barbarischer Farbigkeit. Sie zeigt das große Format, in dem der Pinsel mit Wucht geführt wird. Emil Nolde hängt auf einem tiefblausamtenen Vorhang drei exotische Masken auf, stellt darunter einen irdenen Topf mit Georginen, und greift dieses Motiv wie ein Sturmwind auf. Eine erstaunliche Leistung! Karl Hofer porträtiert eine Dame mit gescheiteltem Haar und hartem Gesicht in einem Sessel. Gekonnt, aber nicht ansprechend. Otto Dix malt einen Industrieherren vor Maschinen mit einem unerbittlichen, eisernen Lineament.

Eine Offenbarung, eine Freude bringen allein die Engländer. Da sind einige Wände, wie man sie seit Jahren nicht mehr gesehen hat. Ihre Stärke ist es, die Luft noch über ihren Farben wehen zu lassen. Ihre Freiluftbilder sind so erfüllt davon, daß sie vollkommen werden. R. G. D. Alexander ist in seiner „Mühle in Essex" ein Sohn W. Turners und auch der französischen Pleinairisten. Das ist ein hohes Lob. Wie pastellig, wie schimmernd läßt er die Bäume hinter den Flügeln seiner Windmühle aufwachsen. Und als wäre es ein anderer, silberner Wald, ragen die Wolken in den Himmel. Vanessa Bell öffnet eine Türe nach einem Blumengarten. Und in den Vordergrund stellt sie die grauumdunstete Silhouette eines Sessels. Und ein Kind steht im Zwielicht der Schwelle, umglänzt vom fernen Geblüh der Schwertlilien. Noch einfacher und noch hingehauchter schildert P. Nash einen bäuerlichen Innenraum. Mit einem kleinen, kargen Ausblick in die sonnige Landschaft. Alles in ein duftiges Grau gehüllt. Mc. Evoy läßt goldgrüne Baumfontänen aufspringen. Ohne Fassung. Verwehend. Wie ein später Watteau. Sehr männlich und sonnig, mit fleckigem Laubwerk und lichtsprühender Mauer malt M. Gertler ein Weekend-Idyll: Manon House. Daneben hängen zwei ungemein starke Bilder von Augustus John. Ein Blumenstilleben und ein Porträt: John Mix. Das Gesicht dieses Mannes mit wenigen, flotten Strichen in Goldbraun, der spitze, breitrandige Cowboyhut und der Anzug in glitzerndem Hellgrau. Man denkt: ein blonder Sanberger.

Deutschland hat in dieser Schau Rasse und Vitalität, England Kultur und Stufung; der Rest verblaßt.

katholischen Episkopat und dem Kultusministerium zu. Nach dem „Nowy Kurjer Polski" hat das Ministerium in seiner Willfährigkeit gegenüber den Verordnungen des katholischen Episkopats mit jeglichen Mitteln den Bekennern der Nationalkirche die Ausübung der religiösen Praktiken und die Befolgung der Gebote ihres Glaubens unmöglich gemacht. Man erlaubte nicht die Bildung von Sprengeln, die Eröffnung von Kirchenhäusern und die Abhaltung von Gottesdiensten. Zuweilen sei es zu Bestürmung der Kirchen und Mißhandlung der Gläubigen gekommen. Nach dem Regierungsorgan herrscht also heute in Polen die schrecklichste Inquisition. Religiöse Verfolgung in vollem Umfange, Mißhandlung der Gläubigen, die Scheiterhaufen werden sicherlich schon vorbereitet, und bald wird man sehen, wie der Torquemada die gefolterten Irrlehrer zum Schafott führt. Die spanische Inquisition ist in Polen im 20. Jahrhundert wieder voll aufgelebt. Und das schreibt ein Organ der Regierung in einem Leitartikel, der als offizieller Ausdruck der Anschauungen dieser Regierung vom ganzen Auslande zitiert wird. Es ist wahrhaft unwürdig, solches zu schreiben. Wenn sich nämlich der Verfasser des Artikels etwas Mühe gegeben und sich beim zuständigen Minister unterrichtet hätte, ob das katholische Episkopat wirklich die Bekenner der sogenannten Nationalkirche verfolgen ließ, dann hätte er sicherlich zur Antwort bekommen, daß es nie der Fall war. Das katholische Episkopat mischt sich in die Angelegenheiten anderer Bekenntnisse nicht hinein. Die katholische Kirche hat im Laufe ihrer mehr als hundertjährigen Knechtschaft (!) beweisbringend gezeigt, daß es verstand, sich nicht nur ohne die Hilfe der Regierung zu entfalten, sondern trotz der Verfolgung (!), von ihrer Seite. Heute braucht sie zum Kampf gegen die Irrlehre und gegen die Propaganda verschiedener Nationalkirchen keine Regierungsmittel. Ihren geistigen Kräften und moralischen Werten sind die Dollarscheine der amerikanischen Abtrünnigen, die sich bemühen, ihren „Glauben" auf polnischen Boden zu tragen, nicht gewachsen. Wenn der Verfasser des Artikels im „Nowy Kurjer Polski" aus den Akten unserer Verwaltung hätte ersehen wollen, was das für Leute sind, diese Apostel der neuen Glaubensbekenntnisse, diese Hodars und Huszнos, die Herzensfreunde des Herrn Glapiński, dann wäre er gewiß nicht als ihr Verteidiger aufgetreten. Es genügt, zu sagen, daß der berühmte Herausgeber und Propagator des „Gedankenevangeliums", der in Warschau bekannte Czechowicz, seit einem Jahre wegen Spionage sitzt, die er unter dem Deckmantel der Verkündung des Evangeliums trieb. Und wie viele sitzen dafür, daß sie sich der Militärdienstentziehung überredet haben.

Sei dem, wie es sei, das Regierungsorgan sollte sehr vorsichtig sein, wenn es sich darum handelt, „unterdrückte" Abtrünnige in Schutz zu nehmen. Abgesehen von den Beziehungen des Regierungsorgans zur katholischen Kirche, die man nicht wohlwollend nennen kann, liegt es nicht im Staatsinteresse, wenn in unserem Lande verschiedene Irrlehren verbreitet werden, um so weniger aber ihre Unterstützung durch Regierungsblätter. (!!) Der Verfasser des Artikels freut sich, daß eine Vereinigung der sogenannten Nationalkirche mit der orthodoxen Kirche erfolgte, da „die nun auch teilweise Polonisierung des Orthodoxentums, das unter den Bürgern Polens drei Millionen Bekenner zählt, vielmehr als günstige Erscheinung beurteilt werden könne". Diese eineinhalbtausend Bekenner der Nationalkirche sollen also drei Millionen orthodoxer Russen, Ukrainer und Weißrussen polonisieren. Sind das nicht zu rosige Hoffnungen? Zum Schluß nun eine Lehre an die Adresse der katholischen Kirche: „Wie fährt dabei die römisch-katholische Kirche? Sollte sie nicht im Namen des eigenen Interesses ihre Intoleranz mildern und die Erfordernisse der Zeit berücksichtigen, vor allen Dingen aber der klerikalen Rechten für die Obhut danken, die ihr nur moralischen Nachteil und materielle Verluste bringt?"

Großartig! Die katholische Kirche soll also auf ihre Prinzipien und Dogmen verzichten, um Hodur Zugeständnisse zu machen. Welche „Intoleranz" soll denn gemildert werden, welche Erfordernisse der Zeit sollen Berücksichtigung finden? Was hat der Verfasser im Sinn? Soll sich die Kirche, nachdem sie der „Rechten gedankt hat", sich der Linken in die Arme werfen? Der Verfasser ist fürwahr sehr rätselhaft. Das Wichtigste aber ist, daß der Verfasser mit den Fragen, die er berührt, sich nicht gut genug vertraut gemacht hat, grundlos gegen die katholische Kirche Anklagen wirft und mit seinem Angriff, statt die katholische Kirche ins Unrecht zu setzen, was seine Absicht gewesen zu sein scheint, seine Protektoren bloßstellt."

Gesetz der Obersten Militärbehörden.

Der Generalinspekteur.

Warschau, 7. August. Die Verordnung des Staatspräsidenten, die die Neuordnung des obersten Kommandos im polnischen Heere regelt, ist gestern erschienen. Oberster Kriegsherr der polnischen Republik ist der Staatspräsident. Oberbefehlshaber der Armee im Kriege ist der neu zu ernennende Generalinspekteur des Heeres. Im Frieden sind dem Generalinspekteur, der gleichzeitig stellvertretender Kriegsminister ist, unmittelbar unterstellt der Generalstab mit dem Chef des Generalstabes an der Spitze und die Armeeinspekteure mit den ihnen zugeteilten Offizieren. Dem Generalinspekteur des Heeres liegt die Ausarbeitung und Kontrolle der Mobilmachungs- und Operationsarbeiten, sowie die Verteidigungserweiterung im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes ob. Die Ernennung des Marschalls Piłsudski zum Generalinspekteur des Heeres soll in den nächsten Tagen erfolgen.

Palästina seit der Balfour-Deklaration.

Die jüdische Heimstätte. — Englands politische Haltung. — Arabische Gegensätze. — Auf dem Wege zur Parlamentarisierung. Aussichten der vorderorientalischen Wirtschaft.

(Von unserem Berichterstatter.)

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten!)

Seitdem die Völkerbundmandate geschaffen sind, richten sich jedes Jahr bei den Tagungen der ständigen Mandatkommission in Genf die Scheinwerfer dessen, was man Weltmeinung nennt, auf gewisse Gebiete, deren politische Bedeutung und Problematik in früheren Zeiten nicht zur rechten Klarheit gekommen ist. Unter den Mandatgebieten verdienen diejenigen des vorderen Orients wegen ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten, wegen ihrer hervorragenden Bedeutung für das große Problem Europa-Orient und auch wegen ihrer Wichtigkeit für die Beziehungen führender europäischer Mächte untereinander erhöhte Beachtung. Unter ihnen wieder nimmt Palästina aus mannigfachen Gründen eine besondere Stellung ein.

Diese Sonderstellung beruht zum großen Teil auf dem merkwürdigen Vorgang, den man mit dem Begriff: „Errichtung einer Heimstätte für das jüdische Volk" bezeichnet. Die englische Regierung hatte noch während des Krieges in der sogenannten Balfour-Deklaration ausgesprochen, daß sie „die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen betrachte und die größten Anstrengungen machen werde, die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern". Lassen wir hier Kombinationen über die politischen Motive dieser Erklärung beiseite und begnügen wir uns mit der Feststellung, daß es sich, im Großen gesehen, um den Versuch handelt, eine sehr empfindliche, ungesunde Stelle im Zusammen- und Durcheinander-Leben der Völker zu beseitigen. Versuchen wir, statt uns in eine Untersuchung über die Ursachen und Antriebe zu verlieren, die politischen Ergebnisse festzustellen, die dieses Unternehmen bisher gehabt hat. Dann ist summarisch etwa folgendes zu sagen: Der Gedanke der jüdischen Heimstätte hat nicht etwa aus Palästina einen „Judenstaat" gemacht — mit jüdischen Legionen, einem jüdischen Ministerium, der Uebereignung der Staatsgewalt in jüdische Hände —, wie er bei Erlaß der Balfour-Deklaration von Anhängern dieses Gedankens jubelnd begrüßt, von Feinden erbittert bekämpft wurde. Noch immer ist die große Mehrheit der Bevölkerung arabisch, mit einer jüdischen Majorität ist in naher Zukunft nicht zu rechnen. Aber das jüdische Kolonisationswerk hat eine außerordentliche Ausdehnung erhalten. Die Zahl der Juden hat sich seit dem Kriege verdreifacht, große Landstrecken sind durch jüdische Bauern besiedelt und der landwirtschaftlichen Produktion erschlossen, wichtige Grundlagen für eine industrielle Entwicklung sind errichtet worden. Der erste Schritt auf dem Wege zur Konzentration eines namhaften Teiles der Juden in Palästina ist getan. Zugleich freilich ist erwiesen, daß dieser Weg nur weiterführen kann, wenn er mit Vorsicht und System und mit außerordentlicher Kraftanstrengung gebaut wird.

Dieses Ergebnis, das aus den Fortschritten und Rückschlägen der zionistischen Arbeit zu ziehen ist, entspricht sicher nicht ganz dem himmelstürmenden Drang nach vorwärts, den viele Zionisten (und manche ihrer Gegner) zur Zeit der Balfour-Deklaration dem zionistischen Gedanken zutrauten. Viele Hindernisse der natürlichen Bodenbeschaffenheit wurden damals übersehen. Auf diese Einsicht ist auch die einigermaßen veränderte Stellung der englischen Politik zur Frage der jüdischen Heimstätte zurückzuführen. Der Gedanke einer aktiven Unterstützung durch die Regierung in großem Stil, die zur Zeit der Balfour-Deklaration in Aussicht genommen war, ist stark eingeschränkt worden. Nur in Ausnahmefällen (manchmal allerdings recht wichtigen) kommt der Staat mit seinen Mitteln dem Aufbau der jüdischen Wirtschaft zu Hilfe. Im übrigen beschränkt er sich auf eine wohlwollende Neutralität und auf die Sicherung einer Ordnung, die den heimatsuchenden Juden Gelegenheit geben soll, sich frei zu entfalten.

Der Grund für diese leichte Schwenkung der englischen Politik ist hauptsächlich in der Haltung der arabischen Bevölkerung zu suchen. Als die Unruhen der Jahre 1920 und 1921 einen Widerstand der Araber gegen das englische Palästinamandat und die Balfour-Deklaration von unerwarteter Schärfe anzeigten, stand der britische Oberkommissar Sir Herbert Samuel vor der Frage, ob er die ursprünglich festgelegte Politik mit Gewalt durchsetzen oder eine Politik der Beruhigung einleiten sollte. Er wählte den zweiten Weg. Ein Vergleich mit Syrien, wo die französischen Nachbarn die ihnen genehme Linie ohne Rücksicht auf die Volksstimmung vorwärts trieben, kann heute zeigen, daß die elastische Politik Englands in Palästina das Land und die Mandatarmacht vor ernsten Schwierigkeiten bewahrt hat. Diese Politik der Beruhigung hat einen großen Erfolg gehabt. Der Widerstand der Araber gegen die neue Entwicklung ist sehr zurückgegangen. Die maßvolle Haltung der Regierung und die günstige wirtschaftliche Entwicklung des Landes haben viele Befürchtungen zerstreut. Zugleich ist die allgemeine Tendenz zur Zersplitterung und zu inneren Gegensätzen, welche für die Entwicklung in den arabischen Ländern im allgemeinen charakteristisch ist, auch in Palästina wirksam gewesen. Neubildungen von Parteien und Streitigkeiten führender Persönlichkeiten haben seit mehreren Jahren eine geschlossene Aktion der Araber verhindert.

Bei diesen inneren Differenzen der Araber handelt es sich keineswegs nur um lokale Gegensätze. Zwar spielen Meinungsverschiedenheiten über die Besetzung einiger hoher Aemter, insbesondere unter dem mohammedanischen Teil der Bevölkerung, eine wichtige Rolle, aber diese Gruppierungen sind auch in Bedingtheiten einzugliedern, die sich weit über die Grenzen Palästinas hinaus erstrecken. Die anti-englische und anti-jüdische Politik in Palästina wird zum großen Teil von Mitgliedern der Familie Hussein gemacht, die einmal damit rechnete, unter Führung ihres Familienchefs, des früheren Königs von Hedjas, eine große arabische Staatenföderation zu errichten. Von diesen Plänen ist heute nichts übrig geblieben als die erbitterte Feindschaft zwischen den Husseiniten und Ibn Saud, der, aus seinem Wüsten-Fürstentum ausziehend, Hussein aus Mekka und dem ganzen Hedjas vertrieben hat.

England hat es rechtzeitig verstanden, gute Beziehungen zu Ibn Saud herzustellen. Für Palästina ist dadurch eine Art Sicherung der britischen Position von arabischer Seite her erreicht, die eine ruhige Behandlung eines schwierigen innerpolitischen Problems erleichtert. Es handelt sich um die Frage der Schaffung einer Volksvertretung. Die arabische Opposition konzentriert neuerdings ihre Anstrengungen auf diesen Punkt. Das Gewicht ihrer Forderung ist verstärkt worden durch die Entwicklung in Syrien. Dort ist de Jouvenel dazu übergegangen, das autokratische Regime der französischen Generale durch eine in weitem Umfange von der Bevölkerung selbst getragene Regierungsform zu ersetzen. Im Libanon-Gebiet arbeitet bereits ein einheimisches Parlament, und auch in Syrien selbst ist eine nationale Regierung gebildet, die als wesentlichen Programmpunkt die Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung übernommen hat. Da im Irak-Staate (Mesopotamien) die einheimische Regierung schon seit längerer Zeit unter parlamentarischer Kontrolle steht, da auch in Transjordanien von der Schaffung eines von der Bevölkerung zu wählenden Beirates für die Regierung gesprochen wird, da schließlich in Aegypten die Stellung des Parlamentes nach den letzten Wahlen neu befestigt worden ist, können die arabischen Nationalisten in Palästina diese allgemeine Entwicklung des Nahen Orients zum Parlamentarismus für ihre Forderung verwerten. Ob indessen die englische Regierung die Stärke dieses Argumentes anerkennen wird, ist fraglich.

In Transjordanien sieht sie sich nicht verhindert, gerade jetzt den ganzen Verwaltungsapparat durch Besetzung mit Beamten, die sie auswählt, zum Teil auch durch Zusammenlegung mit der palästinensischen Verwaltung unter schärfere Kontrolle zu nehmen. In Palästina will sie anscheinend keine Konzessionen machen ohne eine formelle Anerkennung der Balfour-Deklaration von arabischer Seite.

Die Wechselwirkung der vorderorientalischen Länder aufeinander wird verstärkt werden durch die zunehmende wirtschaftliche Entwicklung, mit der in den nächsten Jahren gerechnet werden kann. Palästina wird in diesen Prozeß dank seiner Verkehrslage und dank der verhältnismäßig starken Wirtschaftskräfte, die hier als Versuch neu eingesetzt werden, eine wichtige Stellung einnehmen. Schon heute gibt es in Palästina ganz günstige Straßen- und Eisenbahnverbindungen. Wichtige Verbesserungen werden in nächster Zeit in Angriff genommen: eine Eisenbahnverbindung Haifa—Beirut (die einen direkten Verkehr von Aegypten bis Syrien und weiter bis ins türkische Gebiet gestatten wird); und vor allem dürfte die Regierung die günstige Lage der Staatsfinanzen benutzen, um den lange geplanten Bau

Das andere Pompeji.

Von Gustav W. Eberlein (Rom).

Politik und Erotik — das sind die ersten Dinge, die dem Besucher aus der „Straße der Verlassenheit" entgegenschreiten. Daher ist der „Gebildete" viel tiefer, bis zur Beschämung überrascht, als der Durchschnitt, dem alles neu und erstaunlich erscheinen muß. Wir sehen bei diesem ersten Einblick ins antike Leben, daß wir unserer humanistischen Halbbildung eine halbe Vorstellung nur verdanken und auch die noch angefüllt mit schiefen Bildern. Gut, in den Mittelschulen mag es angebracht erscheinen, um alles das einen weiten Bogen zu schlagen, was der Schüler ja doch hintenherum erfährt, aber mindestens auf den Hochschulen sollte dann mit frischerem Griff der Klassizismus angepackt werden, statt daß die Halbbildung in eine schales Brotstudium oder die übliche Titelmacherei ausläuft.

Sind unsere Lehrer schuld? Kaum. Wissen Sie, Herr Professor, daß im alten Rom ein Sexualkult herrschte, der das Geschäfts- und Familienleben weit intensiver durchsetzte als die vorgeschriebene Religion?

Natürlich glaubt es jeder Oberlehrer zu wissen. Kommt er dann nach Pompeji, so steht er mit kribbelnden Gefühlen vor den Hauswänden und errötet tiefer als die junge Amerikanerin, der nichts Menschliches fremd ist. Jetzt weiß er, daß er nichts weiß.

Nun müßte ich ja wohl eigentlich sagen, was ich meine. Aber das geht nicht. Unsere Sitte läßt es nicht zu. Hunderte haben schon über die neuen, der Oeffentlichkeit noch nicht oder vielmehr nur bei Beibringung einer Sondererlaubnis zugänglichen Ausgrabungen geschrieben, keiner das Wesentliche auch nur angedeutet. Unserem Gefühl nach ist schon eine flüchtige Schilderung, eine oberflächliche Skizzierung ein Ding der Unmöglichkeit, und damit kommen wir an einen ungemein interessanten Punkt, an den Kreuzungspunkt direkter und indirekter Betrachtungsweise: Wo sich der Leser in seinem Schamgefühl aufs empfindlichste verletzt fühlen, wo ohne weiteres der Staatsanwalt gegen den Schreiber einschreiten würde, da steht der Betrachter ungestört und ungestraft davor. Auf dem Umweg über die Druckerschwärze wird also seltsamerweise unsittlich, was im Original lediglich historisch wirkt. Freilich ist auch an Ort und Stelle das Gefühl noch nicht ausgeglichen, weder bei den Besuchern, noch bei den Kustoden.

Die Wärter gehen ganz verschieden vor. Kommt ein Herr mit einer Dame, so weiß der schämigere Typ die Dame geschickt abzulenken, während er den Herrn auf die Angelegenheit aufmerksam macht. Die Dame betrachtet also etwa versteinerte Datteln und der Herr — nun eben das, was man nicht schildern kann. Andere wieder sind weniger prüde. Sie ziehen den Vorhang vor geradezu unglaublichen Darstellungen ebenso gleichmütig in die Höhe, wenn sich eine Herrengruppe oder eine gemischte Gesellschaft einstellt. Im „alten" Pompeji, dem allbekannten, hat man die erotischen Merkmale der ausgegrabenen Stadt samt und sonders zerstört oder wenigstens den Blicken entzogen; in der Straße der Lupinari müssen die Damen vor einem öffentlichen Hause warten, bis die Herren zurück sind. Im anderen Pompeji, dem neu ausgegrabenen, ließ sich eine solche Bemutterung nicht mehr durchführen. Die seltsamen Talismane der Ladengeschäfte, die Glücksbringer für jedes gutbürgerliche Haus drängen sich, in grotesken Ausmaßen und Verzerrungen, mit betonter Absichtlichkeit auf, denn man gönnte das Glück im alten Rom auch den Gästen und Kunden, den Bummlern und Hockern. Die Kupferschmiede, die Bronzekünstler, die Beleuchtungsindustrie schwelgten in diesem Kult; sie fanden an der Wahl ihres Sinnbildes für menschliche Fruchtbarkeit, für das immer wieder sich erneuernde Leben nichts Anstößiges. Wir kennen auch aus anderen Religionen, insbesondere aus dem Buddhismus, Aehnliches, in unseren Museen stehen hundertbrüstige Göttinnen, aber das alles reicht nicht entfernt an die Dinge heran, die man in Pompeji auf offener Straße vor zweitausend Jahren sah und heute noch sieht, dabei durchaus nicht immer mit religiösem Ernst behandelt, sondern mit geradezu unvorstellbar spielerischer Phantasie und phantastischer Spielerei.

Die Hauswände sind überdies bedeckt, beschmiert mit Anpreisungen, Einladungen, Karikaturen, Spottversen und Wahlaufrufen. Sie dienten als Anschlagsäulen, als Plakatwände. Nimmt man sich die Mühe, sie zu lesen, vielmehr zu entziffern, was für Küchenlateiner nicht ganz leicht ist, denn mit großen und kleinen, griechischen und etruskischen Buchstaben und Lautzeichen wurde ein neckisches, an Kreuzworträtsel erinnerndes Spiel getrieben, so fühlt man sich nach einigen Stunden selber in eine Toga gehüllt und politisch orientiert". Schüttelt infolgedessen sogar über manche Archäologen den Kopf. Da haben die meisten zum Beispiel eine Bar entdeckt, ihren Charakter mit den herumstehenden Flaschen und vermeintlichen Trinkgefäßen „bewiesen". Es war aber, wie ich ketzerischerweise annehme, nur das Verkaufslokal der großen Spinnerei und Färberei, wo die Kunden auch — in den Flaschen und Gefäßen — die fertigen Farben für den Hausgebrauch kaufen konnten. Die Färberei ist ziemlich modern und bis auf die Plissierpresse erhalten. Inschriften und Bilder verraten, wie sich der Geschäftsgang abwickelte, bis zum vergnüglichen, auch in unseren heutigen Zeitungsinseraten so gern abgebildeten Augenblick, wo der Herr Verkäufer, fast immer „ein Mensch, mit Schönheit überladen", der eleganten Kundin den Stoff vorführt. Quactiliarius hieß damals der Kommis.

Ja, und wen nun schlägt die Wandaufschrift an der vermeintlichen Bar für die Stadtwahlen vor? „Die Quactiliari bitten, den Aedilen Vettium Firmum zu wählen!" Die Färber also, nicht die Mixer.

Es sind Läden da mit drei Schaufenstern. Es ist eine Polizeiwache da, in der man noch die Liebesbriefe der schönen Pompejanerinnen an den Herrn Wachtmeister Thrax — manche offenbar nicht recht schreibkundige Damen nennen ihn Sthrax — fand. Der Mann muß nach diesen entzückten Briefen ein Hüne und ein Adonis zugleich gewesen sein. Eine fremde Seebadbesucherin schwärmt für seinen klassischen Kopf.

Man kann in die nächstbeste Küche gehen und feststellen, daß die Hausfrau soeben erst weggegangen sein muß. Noch steht der schöne Topf mit dem Hammelfleisch am Feuer, noch krustet am Rand der Pfanne das Fett, griffbereit stehen die Gewürze. In der Nähe der Fechtschule befindet sich natürlich die Fechterkneipe. Wenn nicht Glas darüber wäre, könnte man sich noch jetzt auf die Roßhaarmatratze werfen. Ein Schlafzimmer? Bitte: hier das Bett, hier die Abdrücke von den Falten eines Hemdes!

Der Liebling des Publikums, der bekannte Boxer, ist gerade nicht zu Hause, wir können es also wagen, sein Heim anzusehen. Ein für gesunde Lebensweise begeisterter Mann, hat er den Speisesaal in den Garten verlegt. Kein bißchen Stuck ist von den Wänden gefallen, um keine Schattierung das unerreichte pompejanische Rot verblaßt. Ein Druck und die Wasserkünste spielen, aus denselben Bleirohren heraus, die seine Sklaven damals legten. Nur daß sie die nietlosen Rohre noch nicht kannten, sie mußten das Bleiblech der ganzen Länge nach zuschweißen.

Im Empfangszimmer liegen noch die Gebeine der Bewohner. Ein Amerikaner sucht sich ein paar interessante Wirbelknochen als Reiseandenken aus.

Leider ist auch die Straße noch streckenweise mit Haufen von Lapilli, den gestern in so erstickender Menge herabgefallenen Bimssteinbröckchen bedeckt, und wenn man hineinlangt, greift man noch immer an Leichen. Gestern, ja gestern war es: An einer Wegkreuzung ist ein Altar an die Hauswand angebaut und auf dem Altar lagen noch die Ueberreste des letzten Opfertieres, das zur Versöhnung der Götter am 24. August 79 verbrannt wurde. Vierundzwanzig Stunden später deckten die Schwaden, Asche und Bimsstein, aus dem Bauche der Erde durch die Vesuvesse herausgestoßen, die schöne Stadt zu. Für achtzehnhundert Jahre. Nun gehen wir wieder durch die Straßen, und bald wird es auch hier von Cookherden wimmeln wie auf den Schlachtfeldern in Frankreich. Tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist . . .

Zwölf Jahre haben die nur mit löffelartigen Geräten ausgerüsteten Arbeiter gebraucht, um 400 Meter Straße aufzudecken und von diesen Häuserreihen zeigen die meisten erst die Fassade. So behutsam geht man jetzt zu Werke, während frühere Zeiten einfach Ausplünderungsschächte in das große Grab hinunter öffneten. Noch liegt ein Drittel der Stadt in Schlummer, und wir müssen zufrieden sein, wenn es in 25 oder 50 Jahren sich auftun wird als das wahre, das unverfälschte Buch der Geschichte. Seid gegrüßt, ihr dunklen, interessanten Augen, vor deren Aufschlag wir beschämt die Lider senken.

eines modernen Hafens in Haifa zu beginnen. Durch die Erledigung der Mossulfrage ist jetzt der Weg freigemacht für die Ausführung größerer wirtschaftlicher Pläne in Mesopotamien. Die Produktivierung dieses großen Gebietes wird nach Palästina, dem natürlichen Umschlagsgebiet am Mittelländischen Meer, ausstrahlen. In Jerusalem erwartet man jetzt den Besuch des mesopotamischen Königs Feisal, der den Sommer im heißen Bagdad durch eine Europareise abkürzen will. Es ist anzunehmen, daß Feisal nicht nur dem englischen Oberkommissar seine Aufwartung machen will; vielleicht sollen seine Unterhaltungen auch der Eröffnung planmäßiger wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Palästina und dem Irak-Staate dienen.

Bädernachrichten.

= **In Bad Salzbrunn** haben am 4. August die großen Golfwettspiele begonnen. Den Verbandsmeisterschaften vom 13. bis 15. August geht eine offene Golfwoche voraus, deren Hauptkonkurrenz der Fürstenstein-Pokal, der Fürst Pleß-Pokal und der große Preis von Schlesien sind. Vom 23. August bis 11. September findet der diesjährige staatswissenschaftliche Fortbildungskursus für höhere Staats- und Verwaltungsbeamte statt, an dem sich etwa 400 Herren aus allen Provinzen des Deutschen Reiches beteiligen. Bad Salzbrunn hat ganzjährigen Betrieb. Die Kurtaxe der Nachsaison ist herabgesetzt. Sie beträgt: Vom 1. September ab 24 M., vom 16. September ab 18 M. und vom 1. Oktober ab 6 M.

Geschäftliche Mitteilungen.

= **Wenn es warm wird,** leidet der Appetit merklich, denn der Körper verlangt Erfrischung. Aber allzu leicht können dann Fehler in der Ernährung gemacht werden, die die Lust und Freude auch an schönsten Sommertagen stark beeinflussen. Als gute leicht verdauliche Nachsaison, die in den mannigfachsten Abwechselungen und Formen gereicht werden können, sind die beliebten Oetker-Puddings zu empfehlen. Sie sind außerordentlich wohlschmeckend und nahrhaft zugleich, wodurch es möglich ist, leicht an anderer Stelle zu sparen. An ganz heißen Tagen ist Dr. Oetkers Rote Grütze und Dr. Oetkers Götterspeise, die hochfeine Geleespeise, deren Herstellung keinerlei Zutaten mehr erfordert, am Platze.

Handelsnachrichten.

Geschäftsabschlüsse polnischer Aktienunternehmungen. Friedenshütte: Aktienkapital 20 Mill. Złoty, Reserven zirka 8.17 Mill. Złoty. Der Gewinn wird später festgesetzt werden. — Allgemeine Depositenbank, Warschau: Aktienkapital 150 000 Złoty, Einlagen für neue Emisionens 327 000 Złoty. Das Geschäftsjahr 1925 schließt mit einem Verlust von 546 788 Złoty ab. — Polnische Zinkwerke in Bendzin: Aktienkapital 400 000 Złoty, Reserven 430 000 Zł., Verlust 46 954 Złoty. — Hermann-Mühlen in Posen: Aktienkapital 1 Mill. Złoty, Reserven 350 000 Złoty, Reingewinn 279 794 Złoty. — Munitionsfabrik Pociska: Aktienkapital 8 Mill. Złoty, Reserven 1.5 Mill., Amortisationen 4.2 Mill., Gewinn 487 287 Złoty. — Zuckerfabrik Josefow: Aktienkapital 3.78 Mill. Złoty, Amortisation 1.9 Mill., Reserven 597 470 Złoty, Gewinn 46 426 Złoty. — Zuckerfabrik Wozuczyn: Aktienkapital 2.4 Mill. Złoty, Gewinn 94 388 Złoty, der für Tantiemen und Steuern verwendet wurde. — Zuckerfabrik Młynow: Aktienkapital 1.2 Mill. Złoty, Gewinn 1093 Złoty. — Zucker- und Raffineriefabrik Wielun 901 000, Reserven 275 000, Verlust 53 403 Złoty.

Ostoberschlesische Kohle gegen südrussische Erze. — Bevorstehender Abschluß eines neuen Kohlenabkommens zwischen Polen und Rußland. In Polen weilt gegenwärtig der Vertreter des südrussischen Erztrustes Matosow. Seine Besprechungen mit dem polnischen Minister für Handel und Industrie bezwecken einen Warenaustausch zwischen Polen und Sowjetrußland. Der südrussische Trust bietet insbesondere Erze für die oberschlesische Eisenindustrie gegen oberschlesische Kohlen an. Ein diesbezüglicher Vertrag wird wahrscheinlich in den nächsten Tagen zum Abschluß kommen. Hierbei sei erwähnt, daß bereits 150 000 To. oberschlesische Kohle auf dem Landwege transportiert worden sind. Demnächst soll ein neuer Lieferungsvertrag auf 300 000 To. Kohle zum Abschluß kommen.

Die Tschechoslowakei verlangt eine Vermehrung der deutschen Umschlagplätze an der Elbe. A. K. Die zuständigen tschechoslowakischen Stellen haben eine Aktion eingeleitet, welche daraufhin abzielt, daß Deutschland das Verzeichnis seiner Elbe-Häfen ergänzen soll, in welchen der Warenumschlag vorgenommen werden kann. Bisher enthielt dieses Verzeichnis drei Häfen.

(OWN) **Auf den polnischen Flachs- und Hanfmärkten** ist die Konjunktur augenblicklich unsicher, da der Umfang der diesjährigen Ernte noch nicht bekannt ist. Eine Klärung wird in den nächsten 3 bis 4 Wochen erwartet, worauf eine Entspannung auf dem Markte eintreten dürfte. Auf dem Warschauer Markt wurden je kg franko Verladestation notiert: Gebrochener Flachs 0,21 bis 0,23 Dollar, gehechelter 0,28—0,31, roher 0,13—0,15, Werg I. Sorte 0,25, II. Sorte 0,14, III. Sorte 0,08. Für Hanf ist die Stimmung flau, da die russische Ware als Rohstoff für die polnische Fabrikation von Spagat, Tauen u. a. viel zu teuer ist. Auch haben sich die Hoffnungen auf einen Absatz in Danzig und Gdingen nicht verwirklicht, weil die Schiffe ihren Bedarf unter Umgehung der Zollzahlung unmittelbar in Deutschland decken. Für inländischen Hanf von kurzer Faser für die Herstellung von Spagat werden gegenwärtig 42 Pfd. Stlg. je To. franko Verladestation bezahlt. Russischer langfaseriger Hanf von grünlicher Färbung erzielt einen Preis von 57—60 Pfd. Stlg. je To.

Leichter Rückgang der Arbeitslosigkeit in Polnisch-Oberschlesien. Durch die Hochkonjunktur im Kohlenbergbau hat die Arbeitslosigkeit im polnisch-oberschlesischen Montanrevier in den letzten Wochen eine geringfügige Besserung erfahren. Nach den letzten Ermittelungen des Kattowitzer Arbeitsamtes beträgt die Zahl der Erwerbslosen in der schlesischen Wojewodschaft zurzeit 65 739 Personen. Gegenüber dem Stande von Ende Dezember v. J. bedeutet dies, wie dem Fachblatt „Industriekurier“ berichtet wird, eine Besserung um rund 3200 Personen. Die größte anteilige Erwerbslosigkeit hat der Rybniker Bezirk mit 12 142 Personen aufzuweisen.

Arbeitsmarkt

Ein Polizist ging von Haus zu Haus ...

Interpellation

des Abgeordneten Graebe und Genossen von der Deutschen Vereinigung und anderer Abgeordneten an den Herrn Unterrichtsminister wegen Verweigerung deutscher Schulen.

Die deutschen Erziehungsberechtigten der Ortschaften Czeslawice, Strzew, Garki-Bonitów, Granowice, Kaltowki, Kąty fl., Kocine, Konradów, Marjak, Pawłów, Sośnie, Surmin, Szklarka prz., Kreis Adelnau, Makoszyce, Myje, Niwki kś., Ostrzeszów, Szklarka myśl., Kr. Schildberg und Pisarzowice, Kr. Kempen, haben Gesuche an das Kuratorium gerichtet, in denen sie um **Wiedereinführung der deutschen Unterrichtssprache bitten**, die gegen den Willen der Eltern aus den dortigen Schulen entfernt wurde, weil die betreffenden Eltern angeblich polnischer Nationalität seien. In den Ortschaften sind weit über 40 deutsche, ja doppelt soviel und mehr deutsche Kinder, so daß ihnen nach Artikel 4 der Verordnung des Posener Teilministeriums eine deutsche Schule oder Klasse **zusteht**. Das Gesuch der Eltern hatte etwa folgenden Wortlaut:

„Wir unterzeichneten Hausväter erklären, daß wir uns zur deutschen Nationalität bekennen. Aus diesem Grunde weisen wir von vornherein die Behauptung zurück, daß wir, weil wir in gewissem Maße polnisch sprechen, zur polnischen Nationalität gerechnet werden müßten. Weil wir Deutsche sind, fordern wird, daß unsere Kinder in einer deutschen Schule mit deutscher Unterrichtssprache unterrichtet werden. Die einzelnen Familienväter, welche angeblich keine Kinder zur Schule schickten, erklären sich mit den andern solidarisch. Wir berufen uns bei unserem Verlangen auf Artikel 8 des Minderheitenschutzvertrages, wie auf den Absatz 1 des Artikels 109 der polnischen Verfassung vom 17. März 1921.“

Die Nationalitätserklärungen der Eltern nehmen der Argumentation, mit der seinerzeit die deutsche Unterrichtssprache aus den Schulen entfernt wurde, die Grundlage. Statt daß nun das Kuratorium dieser Tatsache entsprechend den Gesuchen der Eltern **stattgibt**, läßt es durch die unteren Schulverwaltungs- und **Polizeiorgane einen ungesetzlichen und unmoralischen Druck** auf die Gesuchsteller ausüben, damit sie ihren Antrag zurückziehen sollen. Mit welchen Mitteln das geschieht, sollen **nur einzelne Beispiele** dartun. So hat der Kreisschulinspektor **Cienciała** am Sonntag, dem 18. April, im Verbande der Invaliden erklärt, daß allen den Invaliden, die ihre Unterschriften unter die Gesuche wegen **deutscher Unterrichtssprache** gesetzt hätten oder noch setzen würden, **ihre Rente gestrichen** werden würde. Ferner hat der Kreisschulinspektor Cienciała dem Lehrer **Mizia** aus Garki, der in Granowice Vertretungsunterricht erteilt, den Auftrag gegeben, im Dorfe Granowice umherzugehen, um die Eltern zum Zurückziehen der Unterschriften unter dem fraglichen Gesuch zu veranlassen. Als er damit keinen Erfolg erzielte, beauftragte der Kreisschulinspektor den Vorsitzenden des Kriegsinvalidenvereins, Herrn **Graf**, bei den Kriegsinvaliden und Witwen einen Druck auszuüben, daß sie die Unterschrift zurückzögen. Graf hat nun die Kriegsinvaliden und -witwen zusammengerufen und Rückziehung der Unterschriften verlangt mit der Drohung, sie würden im Weigerungsfalle **ihre Renten verlieren**.

In **Konradów** hat der polnische Lehrer auf Anordnung des Kreisschulinspektors die Antragsteller in die Schule geladen. Der Lehrer **drohte** nun den Witwen, die Kriegsrente beziehen, sie würden, falls sie ihren Antrag nicht sofort zurücknehmen, **nichts mehr erhalten**. Er sagte ferner, sie würden **von der Polizei auf alle mögliche Weise verfolgt** werden, sie würden **keine Grenzüberschreitungsscheine bekommen**, die sie zur Bewirtschaftung ihrer jenseits der Grenze vorhandenen Liegenschaften brauchen. Dem Besitzer August **Slaby** ist der Wirtschaftsausweis auch tatsächlich vom Gemeindevorsteher **verweigert** worden. In Niwki kś., Kreis Schildberg, schüchterte der **Gendarm** die Leute mit der Behauptung ein, daß **gemeinsam unterschriebene Petitionen verboten** seien und sich die Antragsteller strafbar gemacht hätten. Ferner hat der **Kreisschulinspektor** aus Schildberg den Eltern aus Niwki die Entlassung ihrer Kinder nach achtjähriger Schulzeit zu Ostern **verweigert** mit der Bemerkung, daß es **die Strafe dafür sei**, daß sie Unterricht in deutscher Sprache beantragt hätten. Einem Antragsteller aus Niwki hielt der Kreisschulinspektor vor: **„Wenn Sie den deutschen Unterricht haben wollen, dann machen Sie, daß Sie nach Brandenburg kommen!“** In Szklarki przyg. hat der polnische Lehrer den Antragstellern gedroht, sie kämen alle auf die **schwarze Liste**, sie würden **keine Auflassung** für ihre Grundstücke bekommen, soweit sie noch keine hätten, die Rentenempfänger würden **ihre Rente verlieren** usw. Als seine Drohung nicht fruchtete, übergab der Lehrer die Liste der Antragsteller der **Polizei**. **Nun ging ein Polizist von Haus zu Haus, schlug Krach und drohte mit Arretierung; einige wurden auch zu einer Vernehmung auf die Polizeistation geladen, wo sie abermals bedroht wurden.** Der deutsche Schulvorstand hatte seinerzeit einen Mann beauftragt, die Unterschriften der Erziehungsberechtigten für das erwähnte Gesuch zu sammeln. Als dieser Mann polizeilich vernommen wurde, erklärte er: **„Wir sind polnische Staatsbürger, aber deutscher Nationalität!“** Darauf erwiderte die Polizei: **„Ihr seid keine polnischen Bürger! Weil Ihr Deutsche seid, werdet Ihr auch als Deutsche behandelt werden!“** Die beiden Lehrer **Mizia** und **Szarowski** haben bei der Witwe Anna **Jagle** folgendes geäußert: „Tam w tem piśmie było coś przeciwko rządowi pisane!“ Der Lehrer Jan **Walach** aus Kaltowskie, Kr. Adelnau, versuchte die Hausväter mit verschiedenen Drohungen zu bewegen, **eine Gegenliste zu unterschreiben**, den Kriegerwitwen redete er vor, daß diese ihre Rente verlieren, anderen sagte er, daß sie es mit der Polizei zu tun bekommen würden, weil sie sich zum Deutschtum bekannt hätten. Der Lehrer **Nowak**, der vertretungsweise aus Hojnik nach Kaltowskie herüberkommt, ließ die Väter bzw. Mütter in die Schule kommen, um sie einzeln vorzunehmen, da es eine **geheime Sache** sei. Wer die von ihm vorgelegte Erklärung wegen Zurückziehung der Unterschriften **nicht** unterschreiben wollte, dem sagte er auch nicht, was darin stände. In Pawlow, Kreis Adelnau, hat die Lehrerin **Kotusówna** sich an mehrere Frauen, an die Häuslerin Marie **Mosch**, an die Gutsbesitzerin Marie **Bunk**, an die Häuslerin Susanna **Mundry** und noch eine Frau **Mundry** gewandt mit dem Verlangen, die Eingabe wegen Erteilung deutschen Unterrichts zu widerrufen und zu unterschreiben, daß sie für ihre Kinder die polnische Unterrichtssprache verlangten. Im Weigerungsfalle drohte sie, ihre Kinder, die jetzt konfirmiert werden, nicht aus der Schule zu entlassen. Ferner sagte die Lehrerin zur Frau Mosch, daß ihr ihre Kriegsrente entzogen würde, falls sie nicht unterschriebe.

Aehnlichen Schikanen sind auch die Antragsteller der anderen Gemeinden ausgesetzt, und es liegt klar auf der Hand, daß das **Posener Kuratorium** die Absicht hat, die Nationalitätserklärungen der deutschen Eltern **nicht gelten zu lassen**, vielmehr **mit Hilfe der Polizei** und **mit ganz niedrigen Mitteln** in das Erziehungsrecht der Eltern und in das **Selbstbestimmungsrecht der Nationalitäten einzugreifen**. Einige Antragsteller haben unter diesen Drohungen und aus Furcht ihre Unterschriften vor dem Kreisschulinspektor bzw. vor der Polizei **zurückgezogen**. Sie erklären uns aber, daß sie nach wie vor auf ihrem Antrag stehen bleiben.

Wir fragen deshalb den Herrn Minister an:

1. Sind ihm diese Vorgänge bekannt?
2. Gedenkt er, das Kuratorium, die Kreisschulbehörde und die polnischen Lehrer zur **Verantwortung** zu ziehen?
3. Ist er gewillt, die einzelnen Unterschriften, die unter dem geschilderten Zwange zurückgenommen werden, **als weiter zu Recht bestehend zu betrachten?**
4. Ist er gewillt, dem Antrag der erwähnten Eltern um deutsche Schulen auf Grund ihrer Nationalitätserklärungen stattzugeben?

Warschau, den 30. Juli 1926.

Die Interpellanten.

Die Not der polnischen Offiziere.

Im **„Ilustrowany Kurjer Codzienny“** lesen wir in Nr. 194 vom 17. Juli: „Von der **Offiziersnot** wird viel gesprochen und geschrieben. Wir sind im Besitz eines sehr interessanten Briefes, der von einer **Hauptmannsfrau** stammt, die in klarer Weise die schweren Bedingungen darstellt, unter denen der polnische Offizier lebt. Die Verfasserin hat zwar **ihren Namen nicht angegeben** und anonyme Briefe **sollten nicht berücksichtigt** werden, aber in **diesem** Falle machen wir **eine Ausnahme**; denn der Inhalt des Briefes und sein Stil, der von Witz und Intelligenz zeugt, **berechtigen die Veröffentlichung** des Briefes: „Der Offizier **darf nicht polemisieren**, da er **Soldat** ist und alles auf **Befehl tun muß**, also auch hungern. Auf die in der Pragmatik garantierten Rechte darf er **nicht pochen**; denn er arbeitet für die **Idee**. Eine prachtvolle Theorie, aber in der Praxis kann sich die Idee in einen Kolben verwandeln, der allmählich alles vernichtet und die hehre Arbeit in eine Kette von Qualen umwandelt. Die **alte** Regierung hat die Linie des **geringsten Widerstandes** verfolgt und die Gehälter um 6 Prozent **herabgesetzt**. Dem Marschall **Piłsudski** haben wir zu **verdanken**, daß wir diese 6 Prozent jetzt **zurück erlangen**, und daß man von **Funktionszuschlag** spricht. Es ist **höchste Zeit**, mit Vergütungen und anderen privilegierten hohen Gehältern ein Ende zu machen und dem Offizier, der dem Gesetz des Achtstundentages **nicht** unterliegt, sondern zehn Stunden und zuweilen **auch mehr arbeitet**, eine **mögliche Existenz** zu geben. Mit der Pantoffelpost erfahre ich, daß der Funktionszuschlag fiktionär geworden ist. Meinen die betreffenden Faktoren, daß die Erhöhung der Gehälter um jene 6 Prozent den Offizier auf die Beine stellt? **Da irren sie sich sehr!** Als Offiziersfrau kann ich ein **Haushaltsbudget** z. B. für den Monat **Juli** aufstellen, das selbst für sich spricht. Die Familie besteht aus drei Personen, das Gehalt (Stufe A) beträgt 324 Złoty.

Staatsabzüge:

Emeriturfonds	9,08 zł
Einkommensteuer	7,87 „
Wohnungsmiete	22,92 „

Abzüge innerhalb des Offizierskorps:

Repräsentationsfonds	1,00 „
Orchesterfonds	2,00 „
Offiziersbibliothek	2,50 „
Verein für militärische Wissenschaften	1,00 „
Offizierskasino-Einrichtung	5,00 „
Selbsthilfe	4,00 „
zusammen	55,32 „

Lebensunterhalt:

25 Kilogr. Fleisch zu 1,20 zł	30,00 „
30 Kilogr. Brot zu 55 gr	18,50 „
60 Liter Milch	18,00 „
120 Eier	14,40 „
4 Kilogr. Butter	16,00 „
10 Kilogr. Zucker (zum tägl. Gebrauch und zum Einkochen)	14,00 „
10 Kilogr. Weizenmehl	9,00 „
5 Kilogr. verschiedene Grützen	6,00 „
½ Kilogr. Kaffee und 50 Gramm Tee	7,50 „
andere Ausgaben, wie Gewürz, Zichorie, Salz, Obst (ohne Gemüse)	25,00 „
Wäsche (Seife, Soda, Heizung)	8,00 „
Dienstmädchen bzw. Waschfrau	20,00 „
Feuerung (Küche im Sommer) 1m³ Holz	7,00 „
Tabak	25,00 „
Licht	15,00 „
Zeitungsabonnement	6,40 „
zusammen	239,45 „

Staats- und Repräsentationsabzüge	55,32 „
Lebensunterhalt	239,45 „
zusammen	294,77 „
verbleiben	29,23 „
	324,00 „

Es bleiben theoretisch 29,23 Złoty, praktisch aber nur 6,00 Złoty; denn das übrige wird als **Teilabzahlung** einer im Winter aufgenommenen Anleihe zum Einkauf von Kohlen usw. **abgezogen**.

Kann man für die 6 Złoty **Schuhe** für die Frau oder das Kind kaufen, oder kann man **alte Schuhe flicken lassen**, Gemüse und Kohlen für den Winter einkaufen, das Kind einkleiden und ausbilden? Doch nur wohl wieder gegen **Kredit**. Aber wovon zahlen? Was machen nun die Offiziere, die privat wohnen und **noch mehr für die Wohnung zahlen müssen**. Dann ist es auch noch weit zur Kaserne, und man muß die Straßenbahn benutzen. Von geistigen Zerstreuungen, die doch **nötig** sind, Vortrag oder Theater, davon darf der Offizier **nicht träumen**. Das „Prestige“ eines Offiziers aber und seine Uniform verlangt, daß er **in erstklassigen Lokalen** ein- und ausgeht. Welche Ironie! Weshalb hat man denn erst die Hoffnung auf den Zuschlag geweckt? Um noch mehr zu verbittern? **Hoffnung, wie bist du trügerisch!**“

So weit unsere Korrespondentin, die, wie der Brief lehrt, sicher eine **gute, sparsame Hausfrau** ist. Der Brief bedarf **keines Kommentars**. Er stellt, über allen Zweifel erhaben, die Tatsache fest, daß **verheiratete Offiziere** mit ihrem Gehalt **schwer auskommen** und das Haus auf entsprechender Stufe führen können. Fragen wir nun aber, ob **es jemals besser war**. Natürlich war es **früher** besser, weil das Geld eine **bessere Kaufkraft** besaß und man ein Paar anständige Schuhe schon für 12 Kronen haben konnte, nicht, wie heute, für 40 Złoty. Doch die Offiziere haben **immer** über Not geklagt. Die Militärbehörden verboten, indem sie mit den realen Bedingungen rechneten, dem Offizier, eine Ehe zu schließen, wenn die Frau nicht das gesetzlich bezeichnete Vermögen besaß, dessen Zinsen dem Offizier erleichterten, das Haus auf entsprechender Stufe zu führen, und das evtl. der Witwe die Zukunft sicherte.

Im demokratischen Polen war es blutjungen Offizieren (und Unteroffizieren) **erlaubt**, sich zu verheiraten, **ohne** daß die Frau eine „Kaution“ nachzuweisen brauchte. Das Resultat solchen Liberalismus besteht darin, daß wir **eine große Anzahl junger Offiziere haben** mit zahlreicher Familie, die nicht wissen, wie sie auskommen und die Kinder erziehen sollen. Man darf bei der Diskussion über die Offiziersnot unserer Meinung nach auch nicht verkennen, daß der Offiziersstand **sich nicht in schlechteren Bedingungen befindet, als der Beamtenstand**. Die **Beamtennot** bildet **ebenfalls** ein unsterbliches Diskussionsthema. **Niemandem, der von festen Gehältern lebt, geht es heute gut!** Der **Finanzminister** aber zerbricht sich den Kopf darüber, wie man das Haushaltsgleichgewicht aufrecht erhalten und dabei **doch** die Gehälter der Beamten und Offiziere **aufbessern** könnte.“

Die verflossene Opernspielzeit.

Am 31. Juli hat die Posener Oper auf vier Wochen ihre Pforten geschlossen. In früheren Jahren pflegte ein Abstecher nach Bromberg den Abschluß einer Saison zu bilden, aber jedenfalls gehört diese lobenswerte und dankbare Verpflichtung wie so vielerlei anderes der Vergangenheit an. Ob das finanzielle Ergebnis der Spielzeit 1925/26, wie dringend gewünscht wurde, Grund zur Zufriedenheit bietet, steht noch nicht fest, das künstlerische Defizit, das sich nun einmal nicht retouschieren läßt, erfüllt jeden, der mit dem hiesigen Stadttheater näher verwachsen ist, mit banger Sorge um die Zukunft. In welcher Weise zumeist gefehlt wurde, und wo letzten Endes die Wurzeln zu suchen sind, welche die abwärts gleitende Bewegung verschuldet haben, in die das „Teatr Wielki“ geraten ist, ist an dieser Stelle mit genügender Deutlichkeit auseinandergesetzt worden. **In bester Absicht**, was hervorgehoben zu werden verdient. In der Zeit von rund 10 Monaten wurden 15 Novitäten herausgebracht — 7 Opern und 8 Operetten — ein Grad von Leistungsfähigkeit, der durchaus keinen Anlaß gibt, stolz und hocherhobenen Hauptes zu ihm emporzublicken. Am sichersten und vorteilhaftesten funktionierte das musikalische und darstellerische Räderwerk in den beiden tschechischen Werken „Dalibor“ und „Jenufa“, in Flotows „Martha“, im „Evangelimann“ und mit Einschränkungen in Wagners „Siegfried“. Letztere bestanden darin, daß einzelne Rollen mit Personen besetzt wurden, die für diese Aufgaben völlig unreif waren, und weiterhin in der Art, wie die musikdramatischen Absichten und Anordnungen des Meisters in die Tat umgesetzt wurden, die sich durch Sachkenntnis nicht als getrübt erwies. Ueberhaupt haben sich die Uebergriffe gegen den Wagnerschen Bühnenstil derart gemehrt, daß man besser täte, ganz die Finger davon zu lassen. Es ist traurig, diese Forderung zu erheben, aber das Interesse geläuterter Kunstpflege gebietet es. Der Eindruck, den die Oper „Eros und Psyche“ hinterließ, wäre auch ein günstiger gewesen, wenn er nicht durch die unmögliche Besetzung der weiblichen Titelpartie mit einer Operettensängerin mit mittleren stimmlichen Gaben stark verdunkelt worden wäre. Man war an leitender Stelle hartnäckig genug, diesen offenkundigen Mißgriff aller Kritik zum Trotz weiterhin bestehen zu lassen. Von den Operetten sind „Paganini“ von Lehar, „Mamsell Angot“ von Lecocq und „Die Puppe“ von Audran in angenehmer Erinnerung. Daß man leichtsinnig genug war, andererseits bühnenliterarische Ware in den Posener Kunsttempel, der in großen Lettern sich als „Oper“ und „Teatr Wielki“ vorstellt, hineinzuschmuggeln, für die es nur ein Draußenbleiben gibt, ist an dieser Stelle ebenfalls gebührend hervorgehoben worden, auch lediglich zum **Besten** dieses **Kunsttempels**.

Wenn vorhin von dem Vorhandensein eines künstlerischen Defizits die Rede war, so läßt sich diese Behauptung in der Hauptsache herleiten von einem Nachlassen an Schaffensfreudigkeit und einem bedenklichen Maß von Flüchtigkeit, die über den Vorstellungen mehr oder minder lagerte. Ich hatte nur zu oft das Empfinden, als befände ich mich in einer Generalprobe oder als ob die Regie fehle. Das sind zwei Punkte, wo mit schärfster Energie ein Heilungsprozeß in die Wege zu leiten sein wird, es wird dafür zu sorgen sein, daß in unserem schönen Stadttheater der Geist der Oberflächlichkeit wieder verbannt und **ernstlich** gearbeitet wird. Handelte es sich um ein Privatunternehmen, so würden sich die Oeffentlichkeit und ihre Organe weniger darüber aufregen, ob es sein Besitzer künstlerisch heruntergewirtschaftet. In unserem Falle geht es jedoch um Gedeih einer Bühne, für welche die städtischen **Steuerzahler** Mittel aufzubringen haben, und die daher mit Recht **verlangen** können, daß dieses einer **Hauptstadt** gehörende Kunstinstitut sich in einem seiner Bedeutung entsprechenden Rahmen betätigt. Dieser nicht ganz kleinen Selbstverständlichkeit scheint im verflossenen Spieljahr nicht immer die erforderliche Achtung entgegengebracht worden zu sein. Vorbedingung ist allerdings, daß an den leitenden, inspizierenden und inspirierenden Posten Persönlichkeiten stehen, die die Kraft in sich spüren, unserer städtischen Opernbühne ihren wichtigen Rang als Bildungsstätte unbedingt und vor allen Dingen zu erhalten. Hemmnisse, die dem Schwierigkeiten bereiten, müssen darum beseitigt werden. An Gastspielen war die vergangene Saison mehr als arm, ich glaube, sie hat in der Beziehung einen Rekord aufgestellt. Eigentlich waren es nur die zwei Abende, an denen Herr **Mascagni** vor dem Dirigentenpult stand, denen eine höhere Bedeutung beizumessen ist, was sonst an Größen Einkehr hielt, verschaffte keinerlei Momente rauschender Begeisterung. Eine kaum erwartete Passivität entwickelte das Ballett. Weshalb war man so ungewöhnlich sparsam in der Veranstaltung der beliebten eigenen Abende? Ist etwa der Arbeitsmüdigkeitsbazillus die unerfreuliche Ursache gewesen oder eine übertriebene Sparsamkeitsmanie, die für neu anzuschaffende Kostüme und Dekorationen — eine Auffrischung tut not — kein Geld übrig hat? Gleichfalls eingeschlafen sind die **Sinfoniekonzerte**, mit die ärgerlichste Begleiterscheinung des beendeten Spieljahres, aber symptomatisch für den Geist, der es beherrschte. Andere Städte wären glücklich, ein Orchester von der Güte des unsrigen zu besitzen, Posen läßt es sich ruhig gefallen, daß einfach der wesentlichste Bestandteil seines Musiklebens in Fortfall kommt. Bei den städtischen Körperschaften liegt es, daß dieser **unrühmliche Zustand** endlich aufhört. Von der Dirigentenfrage darf das Schicksal der Instrumentalkonzerte großen Stils nicht abhängen. Ist der für ihre Leitung zunächst Berufene infolge zu häufiger Abwesenheit von seiner Wirkungsstätte — **auch ein Kapitel für sich** — dazu nicht in der Lage oder sprechen andere gewichtige Ursachen ausschlaggebend mit, schön, dann wird sich **mit Leichtigkeit** ein voller Ersatzmann finden lassen. Jedenfalls hat die musikliebende Bevölkerung der Großstadt Posen **zu verlangen**, daß die zwangsweise zum Stehen gekommenen Konzerte des Opernorchesters mit Beginn der neuen Spielzeit wieder in Bewegung gesetzt werden. Der gute Ruf Posens kann davon nur profitieren.

Ueber jedes Theater wird geschimpft, meistenteils zu Unrecht. Wer jedoch Gelegenheit hatte, den Werdegang zu verfolgen, den das Posener „Teatr Wielki“ in letzter Zeit genommen hat, und der berufen ist, über das künstlerische Niveau einer Bühne größeren Formats Urteile zu fällen, der wird bei Wahrung vollster Objektivität, „sine ira et studio“, warnend seinen Finger erheben und darauf hinweisen, daß die Methoden, nach denen unsere Oper neuerdings ihre Aufgaben zu lösen trachtet, — und letztere sind vornehmer Natur —, nicht in Einklang zu bringen sind mit den Erwartungen des nach **echter** Kunst verlangenden Teils der Bevölkerung. Ich weiß, daß es Sänger und Sängerinnen im Mitgliederbestand gab und hoffentlich weiter geben wird, deren Können hoher Kultur entspringt, und denen ich meine herzliche Anerkennung nie schuldig geblieben bin, aber können diese wenigen erfolgreich gegen eine Atmosphäre ankämpfen, die bereits über Gebühr dem „laisser aller, laisser passer“, einem Wurschtigkeitsgefühl unterworfen ist? Wagner sagte gelegentlich: „Besser keine Oper, als eine schlechte.“ Wirft man einen geschärften Ueberblick über das Gesamtbild dessen, was die Oper der Stadt Posen in der Zeit von rund 10 Monaten an künstlerisch **reinen** Werten vollbracht hat, so drängt sich einem die Befürchtung auf, jener Ausspruch einer erstklassischen Autorität könnte in absehbarer Zeit als passendes Motto für die leere Giebelwand genannten Kunstinstituts in Frage kommen, wenn in der neuerdings üblich geworden Weise fortgewurstelt wird. Dazu braucht es aber nicht zu kommen, und wir wünschen es selbstverständlich nicht. Die kommende Saison wird ja bald zeigen, welcher Wegweiser befolgt wird. Qui vivra, verra!

Alfred Loake.

Der polnische Gast im deutschen Flugzeug.

Die Anerkennung deutscher Ordnung und deutscher Organisationsfähigkeit ist in einem Blatt wie dem deutsch-fresserischen „Kurjer Poznański" so selten, daß man, wenn der Fall einmal tatsächlich eintritt, davon Kenntnis nehmen muß. Das genannte Blatt schreibt über den deutschen Flugverkehr u. a.:

„Der deutsche Zivilflugverkehr ist der höchstentwickelte in Europa. Die deutsche „Lufthansa" unterhält den Verkehr auf 43 Linien, und ihre Apparate durchfliegen täglich, mit Ausnahme der Sonntage, über 30 000 Kilometer. Das Herz der Flugunternehmungen, das zielbewußt vom Staate und von den Kommunen subventioniert wird, ist Berlin. Hier in dem Zentralhafen am Tempelhofer Feld fliegen auch zur Nachtzeit Dutzende von stählernen Vögeln auf, und wieder andere kommen aus anderen Richtungen der Welt hierher und landen leicht auf einer breiten Wiese. In sechs Stunden kann man von Berlin nach Paris gelangen, in acht Stunden nach Moskau. Flugverbindungen bestehen nach London, Brüssel, Genf, Wien, Kopenhagen, Stockholm. Mit Polen ist eine Verbindung geplant auf der Linie Berlin—Posen—Warschau. Aber zurzeit bestehen nur Seitenverbindungen über Danzig und über Gleiwitz. Nur von Breslau besteht eine direkte Luftverbindung nach Warschau mit Apparaten der französisch-rumänischen Gesellschaft, die auf der Route Paris—Straßburg—Nürnberg—Prag—Breslau—Warschau fliegen. Aber wenn man von Berlin kommt, ist es schwer, von dieser Verbindung Gebrauch zu machen, da der französische Apparat den Flughafen Breslau eine Viertelstunde vor Ankunft des Passagierflugzeugs von Berlin abfliegt. Wem dieser Fahrplan zuzuschreiben ist, ist nicht bekannt. Im Flugzeug kann man von Berlin nach Gleiwitz in vier Stunden gelangen und nach einem Aufenthalt von einer Stunde, fährt man mit der Bahn dreiviertel Stunden nach Kattowitz, so daß die Fahrt von Berlin bis dahin im ganzen fünf Stunden dauert."

Aus der Schilderung des Berliner Flugplatzes und der Fahrt sei das Folgende hervorgehoben:

„Der Autobus der deutschen Lufthansa bringt uns aus dem Zentrum der Stadt nach dem Flugplatz auf dem Tempelhofer Felde, wo sich vor 17 Jahren die Pioniere des Flugwesens, die Gebrüder Wright, auf ungeschickten Apparaten, die aus Holz und Seide hergestellt waren, produzierten. Heute warten ganze Reihen glänzender Limousinen auf die Luftpassagiere. Riesige Hallen, Werkstätten, ein meteorologisches Observatorium und ein hoher Signalturm. In nächster Zeit soll auf dem Flugplatz ein großes Hotel erstehen, wo die mit Luftschiff Durchreisenden den weiteren Anschluß abwarten können, ohne gezwungen zu sein, sich nach dem Stadtzentrum zu begeben. Der Autobus hält vor dem Eingang. Zwei behende Boys helfen beim Aussteigen und belasten sich mit dem kleinen Gepäck. Wir treten in eine große Halle mit drei Wänden, nach der vierten Seite haben wir den Ausblick auf die in langer Reihe stehenden Flugzeuge. Wir gehen nun an die Erfüllung der Formalitäten, die zwar sehr zahlreich sind, aber nur kurze Zeit dauern; Name, Beruf und Adresse sind in ein besonderes Buch und in die Passagierliste des Flugzeugs einzutragen. Jeder Fahrgast wiegt sich selbst und sein Gepäck, diejenigen aber, die sich ins Ausland begeben, müssen sich einer Zoll- und Paßrevision unterziehen. Alles spielt sich ruhig, friedlich und so geschickt ab, als wenn es seit Erschaffung der Welt kein anderes Verkehrsmittel gäbe, als das Luftfahrzeug. Nach Erledigung dieser Formalitäten begeben wir uns unter dem Schirm (denn es gießt), den der Boy trägt, zu dem wartenden Flugzeug. In der Kabine befindet sich ein Ledersofa für zwei Personen und zwei niedrige kleine Fauteuils. Punkt 2 Uhr wird das Türchen der Kabine geschlossen, der Apparat saust auf dem nassen Grase zum Startplatz, schöpft Atem und erhebt sich in die Lüfte..."

Der Verfasser schildert dann des näheren die Einrichtung des Passagierraumes und erwähnt u. a.:

„Auf einem Säckchen, das oben hängt, steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Für Luftkranke", und er fügt hinzu: „Die praktischen Deutschen haben auch ein Mittel erfunden, um die unangenehmen Folgen der neuen Luftkrankheit zu beseitigen. In großen Flugzeugen für 10 und 20 Personen sind auch Miniaturtoiletten vorhanden. In unserer Limousine, die nur für vier Personen bestimmt ist, genügt ein Papierbeutel."

Weiter heißt es in dem lebendig geschriebenen Artikel nach der Schilderung der Landschaft, wie sie sich aus der Höhe dem Auge darbietet:

„Ehe ich mich versehe, schreit mir einer der Reisegefährten ins Ohr: Breslau. Es vergehen einige Sekunden, der Motor arbeitet leiser und leiser: wir fallen. In den Ohren klingt ein leises Summen, der Apparat neigt sich etwas nach links, macht eine Wendung, gleitet über die Dächer der Häuser hinweg, und schon erreichen die Räder den Boden. Einige Erschütterungen und Sprünge, und dann fahren wir wie im Auto bei dem Breslauer Luftbahnhof vor. Dienstbare Hände öffnen das Türchen der Kabine, man steigt auf einer kleinen Leiter zur Erde, gibt seine Billette ab und wandert zum Bureau, wo man sich von neuem einschreiben muß..."

Der elsaß-lothringische Heimatbund.

Ein Aufruf an das elsaß-lothringische Volk!

Ungeheuer ist die Erregung, die unser Volk seit einem Jahr erfaßt hat. Nach den schweren Kriegsjahren mit ihren zermürbenden Erscheinungen hatten ängstliche, schwächliche und auch verlogene „Führer" unser Volk dem französischen Machtwillen bedingungslos ausgeliefert. Auf unserem Heimatboden mußten wir uns die Kolonialmethoden der Fremden gefallen lassen, mußten unsere deutsche Sprache verhöhnen, unsere Selbstverwaltung zerstören lassen. Elsaß-Lothringen sollte verschwinden, drei französische Departements, „Haut-Rhin, Bas-Rhin, Moselle, mit einer auf gut französisch dressierten Bevölkerung an die Stelle treten.

Schon in den Jahren 1919—1924 nahmen einzelne Gruppen unserer Bevölkerung Stellung gegen diese Unterdrückung. Man denke an Claus von Bulach, an Camille Dahlet und ihre Anhänger, ferner an die katholische Protestbewegung im Sommer 1924. Aber noch fehlte die Bewegung breiter Massen, es fehlten die richtigen Führer, es fehlte ein grundsätzliches Bekennen zum deutschen Volkstum, ein sich Emporheben aus engen Parteigrenzen.

Erst die „Zukunft", die im Mai 1925 in Zabern gegründete „Unabhängige Wochenschrift zur Verteidigung der elsaß-lothringischen Heimat und Volksrechte", hat in aller Klarheit, unabhängig von parteipolitischen Zielen, dem Gedanken eines selbstbewußten Elsaß-Lothringen Ausdruck gegeben.

Und nun haben am Pfingstmontag 1926 Elsässer und Lothringer, führende Männer aus allen Schichten unseres Volkes, aus allen Teilen Elsaß-Lothringens, einen Heimatbund gegründet. Wie es der „Zukunft" gelungen ist, nach wenigen Monaten in allen Parteien unseres Landes im Sinne eines stolzen Heimatgedankens klärend und stärkend, ja völlig umgestaltend zu wirken, so wird dieser überparteiische Bund alle Kräfte zum Wohle unseres kleinen Volkes zusammenfassen.

Der elsaß-lothringische Heimatbund hat einen Aufruf an alle heimattreuen Elsaß-Lothringer gerichtet. Wer dieses klare und großzügige Programm liest, wird anerkennen, daß die Gründung dieses Heimatbundes als ein Geschehnis von größter Tragweite in unserem politischen Leben zu werten ist. Der Aufruf, den man als besten Ausdruck der Stimmung unseres Volkes ohne jeden erläuternden Zusatz in aller Welt verbreiten muß, ist von hundert Elsaß-Lothringern unterzeichnet. Neben vielen evangelischen und katholischen Geistlichen, zeichnet Dr. Ricklin, der frühere Landtagspräsident. Generalräte Dr. Gromer-Hagenau, Herber-Weißenburg, das Kreistagsmitglied Antoni-Finstingen (Lothr.), Bürgermeister und Kreistagsmitglied Deichtmann-Neudorf (O. E.), Gemeinderatsmitglied Dr. Ohlmann-Hagenau, der Vorsitzende der elsaß-lothringischen Beamtenvereinigung Professor Rossé-Colmar, Redakteure Fashauer-Colmar, Ritter-Gebweiler, Heil-Straßburg, Bürgermeister Risy-Gosselming, Chanoine Ismert-Metz, Rechtsanwalt Thomas-Saargemünd.

Generalsekretär des Heimatbundes ist der Beigeordnete Keppi-Hagenau.

Es sei besonders darauf hingewiesen, daß ein großer Teil der heimischen elsässischen und lothringischen Abgeordneten bereit war, ihren Namen unter diesen Aufruf zu setzen. Es wurde jedoch davon abgesehen, um die Entscheidung darüber den Delegierten der Parteien in kommenden Versammlungen vorzubehalten.

Der Aufruf lautet: **„An alle heimattreuen Elsaß-Lothringer!"**

In schicksalsschwerer Stunde treten die Unterzeichneten vor das elsaß-lothringische Volk, um es zur Tat aufzurufen.

Längeres Zögern wäre Verrat an unserm Volkstum, denn das Maß ist voll bis zum Ueberlaufen. Sieben Jahre lang haben wir zugesehen, wie man uns Tag für Tag in unserer eigenen Heimat entrechtet hat, wie all die Versprechungen, welche man uns feierlich gegeben, mißachtet worden sind, wie man unsere **Rasseneigenschaften und Sprache, unsere Ueberlieferungen und Gebräuche zu erdrosseln suchte. Wir wissen nunmehr, daß die Assimilationsfanatiker es auf Wesen, Seele und Kultur des elsaß-lothringischen Volkes abgesehen haben, wobei sie nicht einmal vor Fragen der inneren Ueberzeugung und des Gewissens Halt machen.**

Wenn wir von natürlichen und erworbenen Rechten und Freiheiten unseres Volkes sprechen, verhöhnt man uns und überschüttet uns mit Verleumdungen und Drohungen. **All dies Leid wollen und werden wir unter keinen Umständen weiter ertragen.**

Wir haben erkannt, daß fast das ganze elsaß-lothringische Volk, daß alle, die noch echte und aufrechte Elsaß-Lothringer geblieben sind, in ihrem Innersten denken wie wir, mit uns auf dem Standpunkt des elsaß-lothringischen Selbstbewußtseins und der Heimatliebe stehen und die bestehende Zersplitterung durch gegenseitige Achtung und eine tiefe Verwurzelung im Heimatboden ersetzen wollen. Es bedarf nur des Anstoßes, und sie alle werden sich zur langersehnten Einheitsfront zusammenschließen, um eines Herzens und eines Willens Unterdrückung und Untergang von unserem Lande abzuwehren.

Wir sind der Ueberzeugung, daß die Sicherung und lebendige Auswirkung der unverjährbaren und unveräußerlichen Heimatrechte des elsaß-lothringischen Volkes und die Wiedergutmachung all des Tausenden und Abertausenden unter uns zugefügten Unrechts nur garantiert sind, wenn wir als nationale Minderheit

die vollständige Autonomie im Rahmen Frankreichs

erhalten.

Diese legislative und administrative Selbständigkeit soll ihren Ausdruck finden in einer vom Volk gewählten Vertretung mit Budgetrecht und einer Exekutivgewalt, mit dem Sitze in Straßburg, welche aus dem elsaß-lothringischen Volke hervorgehen und neben dem für Fragen allgemein französischen Charakters gemeinsamen Parlament in Paris den Zusammenhang mit dem französischen Staate wahren sollen.

Vor allem muß in den wichtigen und schwierigen Fragen der Weltanschauung eine einheitliche Front hergestellt werden, damit unsere Kampfeskraft nicht durch Weltanschauungsstreit und Parteistreit sabotiert und geschwächt werde.

Daher sind wir in bezug auf das Verhältnis von Kirche und Staat und die Schulfrage für die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen gesetzlichen Zustandes, bis das elsaß-lothringische Volk selbst in der Lage ist, über die letzte Form endgültig zu entscheiden. Eine Lösung der Schulfrage sehen wir dann in der Verwirklichung des Grundsatzes, daß es unantastbares Recht der Eltern ist, in entscheidender Weise über die Art der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen.

Weiter verlangen wir volle Achtung und ehrliche Respektierung der christlichen Weltanschauung, in welcher ja die Mehrzahl unserer Volksgenossen verankert und aus welcher die Kultur unseres Landes geschichtlich erwachsen ist. Ihre vielfältigen kulturellen Kräfte müssen zum Ausbau eines gesunden und reichen Volkslebens verwendet werden.

Ein richtiges Verständnis dieses Programmpunktes wird alle dazu bringen, jeder andern Weltanschauung ihr Recht zu gewähren, so daß ein Bruderkampf in Zukunft ausgeschlossen bleibt, der von unsern Feinden dazu verwendet wird, uns zu entzweien, um uns ungestört unserer gemeinsamen Volks- und Heimatrechte berauben zu können.

Wir fordern, daß die deutsche Sprache im öffentlichen Leben unseres Landes den Rang einnimmt, der ihr als Muttersprache des weitaus größten Teils unseres Volkes und als einer der ersten Kultursprachen der Welt zukommt. In der Schule muß sie Ausgangspunkt und ständiges Unterrichtsmittel und Unterrichtsfach mit abschließender Prüfung sein. In der Verwaltung und vor Gericht muß ihr gleiche Berechtigung mit der französischen Sprache zukommen.

Unser niederes und höheres Schulwesen, wie unsere sonstigen Bildungseinrichtungen, sollen in allen ihren Zweigen nicht gemäß Diktat der Pariser Zentralgewalt, sondern der Eigenart und Kulturhöhe des elsaß-lothringischen Volkes entsprechend ausgebaut werden, so wie unser zukünftiges Parlament unter weitgehendem Mitbestimmungsrecht der Eltern und Lehrpersonen es verfügen wird.

Wir betrachten es als eine unserer Hauptaufgaben, elsässisches und lothringisches Wesen und elsässischen und lothringischen Sinn zu pflegen und dafür zu sorgen, daß bei unserem Volk die Kenntnis von seiner reichen historischen und kulturellen Vergangenheit unverfälscht erhalten bleibt, um es dadurch zu eigener Arbeit aus eigener Kultur heraus anzuspornen.

Als ureigenstes Recht, aus Selbstbewußtsein, aus sozialen und sprachlichen Gründen verlangen wir Platz an der Sonne für unsere Landeskinder, welche irgendeine Verwaltungslaufbahn eingeschlagen haben. Sie allein können, bis in die höchsten Stellen hinein, die Verwaltungsarbeit leisten, die bei unserer sprachlichen und kulturellen Eigenart doppelt schwierig ist. Sie allein werden uns wieder frei machen von all dem Ballast einer rückständigen Bürokratie und all den schreienden Ungerechtigkeiten, in denen wir ersticken.

Wir fordern weiter:

Volle Autonomie des elsaß-lothringischen Eisenbahnnetzes in Eigentum des elsaß-lothringischen Volkes;

Schutz der elsaß-lothringischen Landwirtschaft, dem Weinbau, Handel und Gewerbe, sowohl in den Handelsverträgen wie gegenüber der innerfranzösischen Konkurrenz;

Reform des Steuerwesens in ausgleichender sozialer Gerechtigkeit;

Ausbau unserer seit Jahren erstarrten sozialen Gesetzgebung, deren weitere Entwicklung durch die rückschrittlichen Assimilationsbestrebungen aufgehalten worden ist;

Wiederherstellung der früheren Gemeindegesetzgebung bei Anpassung derselben an die heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Wir sind begeisterte Anhänger der Friedensidee, internationaler Zusammenarbeit und Gegner des Chauvinismus, des Imperialismus und Militarismus in allen ihren Formen.

Unser Land soll als Treffpunkt zweier großer Kulturen in die Lage versetzt werden, seinen Anteil an der Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und an der zivilisatorischen Gemeinschaftsarbeit von West- und Mitteleuropa beizutragen.

Um alle diese Forderungen wollen wir das gesamte elsaß-lothringische Volk in einem Heimatbunde scharen, der stark und unerschrocken Schützer und Wegweiser sein soll.

Wir wollen **keine neue Partei** sein, nur eine Organisation, welche die bestehenden Parteien des Landes dazu antreiben wird, endlich die Politik des Hinhaltens, der Schwäche und der Täuschung aufzugeben und den Kampf für die elsaß-lothringischen Volks- und Heimatrechte mit rücksichtsloser Tatkraft zu führen. **Es lebe ein selbstbewußtes, starkes und freies Elsaß-Lothringen!**

Fortschreitende Besserung der Lage in Persien.

Große Möglichkeiten des europäischen Handels. — Die amerikanische Finanzsanierung. — Unterredung mit Oberst Mac Cormack, Mitglied der Sanierungskommission.

(Sonderbericht des „Pos. Tagebl." — D. J. Berlin.)

Einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, den augenblicklich in Berlin weilenden Oberst D. W. Mac Cormack, Mitglied der amerikanischen Finanzkommission für Persien, zu sprechen und von ihm interessante Aufschlüsse über die wirtschaftliche und politische Lage Persiens zu erhalten. Oberst Mac Cormack, der sich seit 1921 in Persien und in persischen Diensten befindet, äußerte sich über die Persönlichkeit Reza Khans etwa folgendermaßen: Reza Khan Pahlewi, der jetzige Schah, hat sich, was bereits allgemein bekannt sein dürfte, vom einfachen Soldaten zu seiner jetzigen hohen Stellung emporgeschwungen. Was ihm diesen Aufstieg ermöglicht oder vielmehr erleichtert hat, sind seine vorzüglichen körperlichen und insbesondere geistigen Anlagen. Groß und schlank gewachsen, mit einem Gesicht, das von Energie und Tatkraft zeugt, macht dieser Mann schon rein äußerlich den Eindruck eines Mannes, der zum Herrschen und nicht zum Dienen geboren ist. Dieser Eindruck vertieft sich, wenn man mit ihm in nähere Berührung kommt und in der Unterhaltung einen Aufschluß über seine Charaktereigenschaften erhält. Man gewinnt sofort den Eindruck, daß man einem Manne von ungewöhnlichem Format gegenübersteht, und dieser Eindruck bestätigt sich sofort, wenn man ihn sprechen hört. Es geht von ihm, wie von fast allen großen Männern, die in außergewöhnlichen Zeiten sich zu außergewöhnlichen Stellungen, weit über die anderen Sterblichen hinaufgeschwungen haben, ein Zauber, ein Fluidum aus, dem man sich nicht entziehen kann. Er spricht kurz und eindringlich, hat im Augenblick, da das Wort gesprochen, erfaßt, worum es sich handelt, und äußert seine Gegenmeinung mit einer Unfehlbarkeit des Urteils und einer Prägnanz, die erkennen läßt, daß man einen Mann vor sich hat, der gewöhnt ist, blitzschnell zu denken und ebenso zu handeln. Dazu kommt, daß er ein Mann ist, der ein ungeheuer stark ausgeprägtes Nationalgefühl hat, und dies Gefühl hat ihn immer geleitet, je höher er auf der Leiter des Erfolges stieg. Seit Reza Khan, der frühere Kriegsminister und Ministerpräsident, die Geschicke seines Landes in die Hand genommen hat. hat sich Persien schon fühlbar von der Mißwirtschaft, die unter der Regierung seiner fast nur — insbesondere des letzten — im Auslande lebenden Herrscher eingerissen war, erholt und geht einem neuen Aufschwung entgegen.

„Wie liegen die Verhältnisse in Persien in bezug auf die Erschließung seiner Bodenschätze und sonstigen wirtschaftlichen Hilfsquellen?"

„Im großen und ganzen ist Persien in bezug auf Klima und Bodenschätze sowie Ertrag des Bodens außerordentlich begünstigt. Ungeheuer groß ist insbesondere der Mineralreichtum des Landes, und es bedarf nur einer größeren Entwicklung der technischen Hilfsmittel, um die Bodenschätze der Ausbeutung zu erschließen. Groß ist namentlich der Reichtum des Bodens an Kupfer, eisen- und silberhaltigen Bleierzen, Steinsalzlagern und Edelsteinen. Für die europäischen Industrien, die nach dem Kriege so dringend der Rohmaterialien bedürfen, ist Persien noch absolut unerschlossenes Gebiet. Vor dem Weltkriege unterblieb aus politischen und anderen Bedenken die Ausbeutung der unerschöpflichen Bodenschätze Persiens. In den letzten Jahren jedoch sind große Fortschritte gemacht worden, um das Land einer großen Entwicklung in wirtschaftlicher Beziehung entgegenzuführen. Als wesentlich für die Durchführung dieses Programms wurde von der Regierung zunächst vor allen anderen Reformen die Stabilisierung der Finanzen in die Hand genommen. Diese Aufgabe wurde einer amerikanischen Kommission von Fachmännern anvertraut, an deren Spitze Dr. A. C. Millspaugh, der frühere wirtschaftliche Berater des amerikanischen Staatsdepartements und jetzige Generalverwalter der persischen Finanzen, steht. Die Hauptaufgabe der Kommission war naturgemäß zunächst, das Budget auszubalanzieren; die Einkünfte wurden einer scharfen Zentralisierung unterworfen, die Ausgaben ständig kontrolliert und dem Lande neue Kredite gesichert. Die Schulden Persiens an das Ausland sind unbedeutend, auch die schwebenden Inlandsschulden sind nicht nennenswert; man hat außerdem Maßnahmen ergriffen, um diese zu tilgen, so daß, alles in allem, Persien augenblicklich finanziell günstig dasteht. Für den Bau von Eisenbahnen und Wegen steht ein Ueberschuß von 25 bis 30 Millionen Dollar pro Jahr zur Verfügung. Ausländische Fachleute sind für den Bau von Straßen und Eisenbahnen nach Persien berufen worden, auch die Landwirtschaft, Forste und die Bergwerke sollen Sachverständige erhalten, die für eine rationelle Nutzbarmachung der Betriebe Sorge tragen. Unter diesen befinden sich eine große Anzahl von Deutschen, ebenso wie in Teheran unter der Leitung von deutschen Technikern eine Maschinenbauschule gegründet worden ist. Die Zölle in Persien sind sehr niedrig, ebenso niedrig sind die Herstellungskosten für alle Arten von Erzeugnissen, so daß für den persischen Export die größten Möglichkeiten gegeben sind und die europäischen Länder insofern stark interessiert sein dürften. Insbesondere herrscht Ueberfluß an folgenden landwirtschaftlichen Produkten: Seide, Baumwolle, Tabak, Flachs, Rosinen, Gummi, Opium, Mandeln, Nüssen und anderen Früchten. Der persische Reis genießt Weltruf. Ueber die Mineralienschätze ist oben schon zusammenfassend gesprochen worden. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang noch: Blei, Nickel, Salpeter, Silber, Natriumsulphat, Schwefel und Zink. Sehr bedeutend sind auch die Eisenoxydablagerungen am Persischen Golf. Eine große Industrie ist in Persien, wie hinlänglich bekannt, die Teppichindustrie. Man ist neuerdings bestrebt, auch Teppiche kleineren Formats in den seit altersher bekannten, schönen Mustern herzustellen. Der Import Persiens stockt fast vollkommen. Was es in der Hauptsache jetzt braucht, sind neben Baumwolle sowie Genußmitteln Kaffee, Tee, Zucker und andere Genußmittel, technische Produkte, wie Automobile, landwirtschaftliche Maschinen, Lastwagen und elektrische Einrichtungen jeder Art, kurz nahezu alles, was ein der Kultur noch nahezu unerschlossenes Land zur Förderung seines Wohlstandes benötigt."

„Und wie denken Sie über die politische Entwicklung Persiens?"

„Nun, Persien liegt inmitten mächtiger Nachbarn, die es im Kreise umgeben; aber seit Reza Khan am Ruder ist, hat es in immer steigendem Maße seine Unabhängigkeit und Einigkeit wieder erlangt; es befindet sich auf dem Wege, eine starke, in sich geschlossene Volksgemeinschaft zu werden, und so lange die starke Hand Reza Khans Persien regiert, wird es, wie dereinst unter seinen Urherrschern, den Sassaniden, eine große Blüte erleben."

„Und die jüngste Militärrevolte in Merschend, in deren Verlauf 65 Aufrührer kurzerhand exekutiert wurden?"

„Diese Revolte war ohne jede innere, politische Bedeutung, sie war eigentlich nichts als eine Lohnbewegung, d. h. die Empörer verlangten mehr Sold. Allerdings hat Reza Khan mit drakonischer Strenge eingegriffen und die Haupträdelsführer ohne weiteres hinrichten lassen. In einem solch jungen, aufstrebenden Staatswesen, das noch nicht hinreichend gefestigt ist, — obwohl dies von Persien eigentlich nicht mehr behauptet werden kann —, müssen solche Bewegungen im Keime erstickt werden, und zwar auf das allerenergischste; denn eine solch ursprünglich kleine Bewegung kann zur Lawine anwachsen und den Bestand des Staates ernstlich bedrohen. — Persien hat noch unermeßliche Reichtümer, die der Erschließung harren, und alle Staaten Europas können hieran ihren Anteil haben, indem sie diese unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten nach Kräften unterstützen."

Russlands Aussenhandel.

Von Axel Schmidt.

Das Handelskommissariat in Moskau veröffentlichte in diesen Tagen eine Zusammenstellung über die Entwicklung des russischen Außenhandels in der Zeit von 1920 bis 1925, dem wir folgende Zahlen entnehmen (in 1000 Rbl. zu Vorkriegspreisen):

	Ausfuhr	Einfuhr	Bilanz
1920......	1 397	29 052	— 27 665
1921......	20 195	210 004	— 189 809
1921/22 *).	63 918	270 899	— 206 981
1922/23 ..	133 242	147 891	— 14 649
1923/24 ..	339 689	200 533	+ 139 156
1924/25 ..	320 114	356 095	— 35 981

Wie man aus dieser Tabelle ersieht, ist nur im Jahre 1923/24 die sowjet-russische Handelsbilanz aktiv gewesen, während sie in allen früheren Jahren und wiederum im letzten passiv war. Da aber in Sowjet-Rußland seit jeher die Handelsbilanz nicht durch die Zahlungsbilanz aktiv gemacht werden konnte, so ist das allein schon Grund genug für das Sinken des Tscherwonez oder aber, was dasselbe bedeutet, für das ständige Steigen der Warenpreise. Trotzdem sich seit 1920 unverkennbar ein Anwachsen der Produktion bemerkbar macht, sind auch die Zahlen der beiden letzten Jahre, gemessen an der Vorkriegszeit, noch gering. Im Jahre 1913 war die Ausfuhr viermal so groß und die Einfuhr dreimal so hoch, wie jetzt. Die Handelsbilanz schloß daher mit einem Saldo von 200 Mill. Rubel ab.

Die „Isw." kommt jetzt schon auf die Notwendigkeit zu sprechen, die Fehler des vorigen Jahres zu vermeiden, die zum Zusammenbruch des Getreideexports führten. Überraschenderweise sieht sie diese aber nicht, wie es bisher die gesamte Fachpresse getan hat, in der mangelnden Bearbeitung der Felder, der schlechten Saat u. a. m., sondern sie erklärt, daß früher eine 4-Milliardenernte genügte, um einen großen Export zu ermöglichen, weil „der zarische Staat in seiner zynischen Art die Bauernschaft hungern ließ, indem er das Getreide für den Export durch unerschwingliche Steuern herauspreßte. Erst die Oktoberrevolution hat dem Bauern die Möglichkeit gegeben, sich an dem Brote satt zu essen, das er sich selbst durch eigene Arbeit geschaffen hat; ein Getreideexport kann deshalb unter der Sowjet-Regierung bei einer 4-Millionenernte nicht stattfinden, weil man in Sowjet-Rußland den Bauern nicht hungern läßt, sondern lieber den Export einstellt."

Gewiß ist es richtig, daß der Bauer in zaristischer Zeit durch hohe Steuern veranlaßt wurde, möglichst viel Getreide zu verkaufen. Trotzdem lebte er doch weit besser als jetzt, weil er für sein verkauftes Getreide sich seine Bedarfsartikel viel billiger einkaufen konnte, als jetzt, da diese bedeutend wohlfeiler waren. An anderer Stelle gibt das Blatt im übrigen selbst zu, daß die jetzigen Ernten viel geringer ausfallen, als vor dem Kriege. Es schreibt nämlich: „Unsere Landwirtschaft kommt eben erst an das Niveau der Vorkriegszeit heran und wenn sich auch der Ertrag der Felder erhöht hat, so hat er dennoch nicht den Durchschnitt früherer Jahre erreicht; die Bruttoernte steht noch immer hinter der Vorkriegszeit zurück." Da das Blatt ferner als bestes Mittel zur Erhöhung der Getreideernte die Vergrößerung der Aussaatfläche bis zur Höhe der Vorkriegszeit angibt, ist es nicht verständlich, daß das Blatt den Leser glauben machen will, daß jetzt 4-Milliardenernten zu erzielen sind.

Wie überhaupt in Sowjet-Rußland Theorie und Praxis wie die Schneiden einer Schere auseinander zu gehen pflegen, dafür findet man in der Sowjet-Presse immer wieder drastische Belege. Für das laufende Jahr war die Kaufkraft der Bauern auf 130 Mill. Rubel eingeschätzt worden. Die Plankommission erteilte darauf der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie Aufträge im Betrage von 106 Mill. Rubel. Wie die „Isw." jetzt meldet, wurden „von den einheimischen Fabriken in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres nur 85 % der bestellten Waren geliefert; sie waren dabei nicht nur von schlechter Qualität, sondern wurden auch so spät fertiggestellt, daß die Maschinen und Geräte für diese Kampagne nicht mehr in Betracht kamen, sondern auf den Lägern blieben." Auch die aus dem Auslande bestellten Maschinenteile und landwirtschaftlichen Maschinen im Betrage von 15 Mill. Rubeln trafen zu spät ein, so daß sie auf den staatlichen Verkaufsbüros stehen blieben. Schließlich war auch noch vergessen worden, Spagat (Manillafaden) für die Getreidemähmaschinen in genügenden Mengen zu besorgen. Statt für 3 Millionen Spagat zu verschreiben, waren nur für 1,3 Mill. Rubel Bindfaden vorhanden. Aber auch dieser war zu 60 % so schlecht, daß die Prüfungsanstalt erklärte, daß „seit dem Bestehen der Versuchsstation noch niemals weder amerikanischer noch sogar Hanfspagat in derartig schlechter Qualität angetroffen ist." Dennoch verkauften die staatlichen Verkaufsbüros diese Ausschußware zu den höchsten Preisen. Derartige Schilderungen über die Zustände bei der Warenverteilung wiederholen sich jedes Jahr, und es ist daher nicht zu verwundern, daß die Qualität der landwirtschaftlichen Maschinen sich von Jahr zu Jahr verschlechtert.

Ähnlich verworren klingen auch die Angaben der Sowjet-Presse über die Verhältnisse auf dem Kohlenmarkte. Kürzlich wurde gemeldet, daß die Kohlenproduktion im Dongebiet Dimensionen annimmt, die alle frühere Ausbeute weit übertrifft. Es wird daher lebhaft der Plan erörtert, im nächsten Frühjahr das Mittelmeerbecken mit russischer Kohle zu überschwemmen, wobei die politische Presse Moskaus frohlockt, daß man dadurch dem „vermaledeiten England" eins auswischen könnte. Trotz dieser Zukunftsperspektiven hören aber in der Sowjet-Presse die Klagen der Industrie und der Eisenbahnen über mangelhafte Belieferung mit Kohlen nicht auf, da sie nicht selten gezwunden sind, infolge Mangels an Brennstoff zeitweilig ihre Betriebe stillzulegen. In den letzten Tagen findet sich sogar die überraschende Meldung, daß es den Handelsvertretungen in Berlin und Warschau gelungen sei, sehr vorteilhafte Käufe deutscher und polnischer Kohle für Industrie und Bahnen abzuschließen. Frohlockend ruft das Blatt aus, daß bis zum Beginn der nächsten Navigation keine Stockung der Betriebe mehr einzutreten brauche. Es wird noch besonders hervorgehoben, daß die deutschen Firmen einen 6-Monatskredit und die polnischen einen 5-Monatskredit eingeräumt hätten und daß selbst die Fracht kreditiert werde. „Bessere Kreditbedingungen", jubelt die Moskauer Presse, „hat kein anderer Staat erhalten." Wie reimt es sich zusammen, daß einerseits die einheimische Kohlenproduktion in Rußland ungeahnten Aufschwung genommen haben soll und andererseits man einen Stoßseufzer der Erleichterung ausstößt, daß es gelungen ist, zu günstigen Bedingungen aus Deutschland und Polen Kohlen auf Kredit beziehen zu können.

In der Sowjet-Presse wiederholt sich immer wieder das merkwürdige Schauspiel, daß auf der ersten Seite der Zeitung ein farbenfrohes Bild des wirtschaftlichen Aufschwunges gemalt wird, das nach Umblättern bei der Lektüre der Nachrichten aus der Provinz manch schwarzen Schatten erhält, bis von der Sonnenbeleuchtung der ersten Seite so gut wie nichts nachgeblieben ist.

*) Seit Oktober 1921 wird in Sowjet-Rußland das Wirtschaftsjahr von Oktober zu Oktober gerechnet.

Die Aussichten für die diesjährige Welternte. Das Juliheft der Zeitschrift des Internationalen Ackerbauinstitutes ist erschienen und bringt eine sehr instruktive Übersicht über die Aussichten der Welternte.

In Europa stehen die allgemeinen Aussichten im Juli besser als sie im Juni standen. Von den Unwettern, die über den ganzen Erdteil niedergingen, sind wahrhaft schwer betroffen nur Ungarn, die Tschechoslowakei, die Schweiz und einzelne Teile von Norditalien. Hier scheinen die entstandenen Schäden tatsächlich nicht wieder gut zu machen zu sein.

In den übrigen Ländern Europas bleibt die Weizenernte etwas hinter der Rekordernte des vorigen Jahres zurück, übersteigt aber den Durchschnitt der letzten fünf Vorjahre. Die Aussichten für Roggen sind im allgemeinen weniger günstig, während die für Gerste und Hafer ausgezeichnet, diejenigen für Mais gut sind.

In Amerika steht der Herbstweizen ausgezeichnet; die Ernte des Vorjahres wird hier, wenn nicht noch katastrophale Wetterstürze eintreten, wahrscheinlich übertroffen werden. Dagegen bleibt Frühjahrsweizen hinter dem Vorjahre zurück — und zwar nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in der reichsten Kornkammer der Erde, in Kanada. Es scheint überhaupt, als ob es der Wettergott diesmal mit den Nordamerikanern weniger gut gemeint hat als sonst. Auch Roggen, Hafer und Gerste stehen in diesem Jahre wesentlich schlechter als im vorigen. Die Wirkungen auf den Export werden nicht ausbleiben.

In Argentinien ging in diesem Jahre ein Regen hernieder, wie man ihn seit Generationen nicht erlebt hat. Infolgedessen ist der Ertrag an Weizen etwas, jedoch nicht allzu wesentlich vermindert; die übrigen Früchte sollen an Ausgiebigkeit das Vorjahr ungefähr erreichen.

Aus Australien liegen autorative Nachrichten noch nicht komplett vor. Nach den bisher eingegangenen Zahlen scheint die Ernte glänzend zu werden und die vorjährige bei weitem zu übertreffen. Australien ist seltsamerweise der einzige Erdteil, der unter Wetterstürzen im Frühjahr und im Sommer nicht gelitten hat.

Unter diesen Regenperioden haben die Kartoffelfelder der ganzen Welt mehr oder weniger schwer gelitten. Es ist leider anzunehmen, daß die Kartoffelernte mindestens qualitativ hinter den Anforderungen zurückbleiben wird. Die Frühkartoffel gedieh im allgemeinen befriedigend. Die Zuckerrübe scheint, ebenfalls infolge der allzu großen Feuchtigkeit, im Wachstum zurückgeblieben sein. Auch wird hier über ein starkes Überhandnehmen des Unkrautes geklagt, wodurch eine Anspannung von Arbeitskräften bedingt wird, die die Rentabilität des Anbaus in Frage stellt.

Der Ölbaum gedieh im allgemeinen befriedigend und ließ nur in Südspanien zu wünschen übrig. Die Baumwollernte dürfte nur unbedeutend hinter dem Vorjahre zurückbleiben.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß die Welternte zwar die Rekordernte des vorigen Jahres nicht erreichen, den Durchschnitt der letzten fünf Jahre jedoch immerhin nicht unbedeutend übertreffen wird.

Polnischer Kohlenexport im Juli. Die provisorischen statistischen Angaben zeigen, daß der Gesamtkohlenexport im Juli l. Js. über 1 700 000 Tonnen betrug. Als Hauptabnehmer kommt England in Betracht, dann Dänemark, Schweden und Österreich.

Märkte.

Getreide. Warschau, 6. August. Richtpreise franko Verladestation: Weizen 47, Roggen 28, Hafer 34, Gerste zur Grütze 26, Braugerste 29 zł. Angebot wegen der Niederschläge unbedeutend. Tendenz abwartend.

Danzig, 6. August. Getreidenotierungen unverändert. Zufuhr Weizen 356, Roggen 345, Gerste 50, Hafer 10, Kleie und Ölkuchen 15 Tonnen.

Hamburg, 6. August. Notierungen von Auslandsgetreide für 100 Kilo cif in hfl. für August Weizen: Manitoba I 16.55, II 16.05, III 15.55, Rosa Fee 73 Kilo loco 15.10, Barusso 76½ Kilo 15.30, Hardwinter II 14.90, Roggen Western Rey II loco 11.30. Im übrigen unverändert.

Berlin, 7. Aug. Getreide- und Ölsaaten für 100 kg, sonst für 100 kg in Goldmark. **Weizen:** märk. 264—267, pomm. 268.50, September —.—, Oktober 268.50, Dezember 272.00, **Roggen:** märk. alt u. neu 184—189, westpr. —.—, Sept. 203.00, Oktober 205.75—206, Dezember —.—. **Gerste:** Sommergerste —.—, Futter- u. Wintergerste —.—, neue 159—168, **Hafer:** märk. 190 bis 201, Juli —.— Sept. —.—, Okt. —.—. **Mais:** loco Berlin 176—182, Waggon frei Hamburg —.—. **Weizenmehl:** fr. Berlin 38.50—40.00. **Roggenmehl:** fr. Berlin 26.75—28.25. **Weizenkleie:** fr. Berlin 10.25—10.50. **Roggenkleie:** fr. Berlin 11.10—11.40. **Raps:** 335—340. **Leinsaat:** —.—. **Viktoriaerbsen:** 33.00—37.00. **Kleine Speiseerbsen:** 27.00—31.00. **Futtererbsen:** 20.00—24.00. **Peluschken:** 27.00—28.50. **Ackerbohnen:** 23—26.00. **Wicken:** 32—35. **Lupinen:** blau 15.50—17.50. **Lupinen:** gelb 20.00—21.50. **Seradella:** neue —.—. **Rapskuchen:** 14.40—14.60. **Leinkuchen:** 19.00—19.30. **Trockenschnitzel:** 10.80—11.10. **Soyaschrot:** 20.20 bis 20.30. **Torfmelasse:** —.—. **Kartoffelflocken:** 23.00—23.50. **Katroffeln:** weiss —.—. gelb —.—, Rosenwald —.—. — **Tendenz für Weizen:** still, **Roggen:** still, **Gerste:** ruhig, **Hafer:** still, **Mais:** ruhig.

Produktenbericht. Berlin, 7. August. (R.). Infolge schwacher Besserung ist der Weizenhandel in engen Grenzen geblieben. Die Cifofferten waren ermäßigt. Das Geschäft in Auslandsware hat fast ganz aufgehört. Das Angebot in effektiver Ware in Weizen und Roggen ziemlich klein. Für Weizen sofortiger Lieferung besteht zwar noch immer ein Aufgeld, doch verringert sich dies immer mehr. Trotzdem kann man nicht von einem Abgleiten der Preise sprechen, sondern die Situation als natürlich bezeichnen, angesicht der geringen Bestände an Inlandsweizen. In Weizen sofortiger Lieferung stellte sich die Eröffnungsnotiz für spätere Sichten bis 1 Mark niedriger. In Septemberweizen kam eine Notierung nicht zustande. Effektiver Roggen unverändert, auch Lieferungsnotizen erfuhren eine Ermässigung. Weizenmehl ist gefragt und matt angeboten; für spätere Lieferungen besteht geringes Iuteresse. Roggenmehl ist noch angeboten und nachgiebiger. Das Angebot in neuem Hafer mehrt sich. Das Geschäft still. Braugersten sind bereits in mehr Mustern zur Hand, jedoch in unbefriedigender Qualität.

Chikago, 5. August. In Cents für 1 bushel. Weizen, Redwinter Summer Nr. II loco 138½, Hardwinter Nr. II Summer loco 139, für September 138.75—138⅞, Dezember 142⅞—143, Mai 147.75, Mix 137.25, Roggen loco 105, September 102½, Dezember 107, Mais gelb II loco 86, weiß II loco 85.25, gemischt II loco 84½, September 84¾—84⅞, Dezember 88¾—88⅞, Hafer weiß II loco 42¾, September 41⅝—41¾, Dezember 44½—44⅝, Gerste Malting loco 65—72. Tendenz fest.

Baumwolle, Bremen, 6. August. Amtliche Notierungen in Cents für ein lb. Erste Ziffer bedeutet Verkauf, zweite Einkauf, in Klammern Geschäft. Amerik. Bauwolle loco 20.79, September 18.80—18.65, Oktober 18.38—18.34 (18.37), Dezember 18.07—18.01, Januar 1927 18.04—17.97, März 18.15—18.12, Mai 18.23—18.20 (18—20), Juli 18.20—18.10. Tendenz ruhig.

Papier. Warschau, 5. August Fabrikpreise pro Kilo netto. Rotationspapier 0.70, zum Flachdruck 0,75. Bruttopreise: Mattes Druckpapier Klasse 7 0.81, Klasse 6 0.95, Klasse 5 1.17, satiniert Klasse 7 0.86, Klasse 6 1.01, Klasse 5 1.22, mattes Schreibpapier Klasse 7 0.95, Klasse 6 1.07, Klasse 5 1.35, satiniert Klasse 7 1.01, Klasse 6 1.13, Klasse 5 1.41, Kanzleipapier Klasse 4 über 60 Gramm 1.96, über 50 Gramm plus 10 %. Für 40 Gramm Zuschlag 25 %, für 30 Gramm 40 %, weißes Packpapier 0.74.

Fische. Warschau, 6. August. Großhandelsabnehmer zahlen franko Waggon Station Warschau pro Kilo: Karpfen, lebend 3.75, im Kleinverkauf wurden pro Kilo folgende Preise notiert: Karpfen lebend 4.50, tot 4.—, Hecht tot 4.—, Karauschen lebend 7.—, tot 3.50—4.—, Wels geschnitten 4.—, russicher Zander 3.80—4.00., Schleie tot 4.—, Aal 5.—, Bleie 4.—, Weichsellachs 18.—.

Metalle. Berlin, 6. August. Amtliche Notierungen in Rm. pro Kilo. Elektrolytkupfer sofortige Lieferung cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam (für 100 Kilo) 137, Raffinadekupfer 99 bis 99.3% 1.24—1.25, Standard 1.20½—1.22, Orig. Hüttenrohzink (Freiverkehr) 0.68—0.69, Remelted-Plattenzink gew. Handelsgüte 0.60—0.60½, Orig. Hüttenaluminium 98—99% in Blocks, Walz- und Drahtbarren 2.30—2.35, in Walz- und Drahtbarren 2.40—2.50, Reinnickel 98—99% Rheinland 3.40—3.50, Antimon Regulus 1.25—1.30, Silber 900 fein in Barren 86—87, Gold im Freiverkehr pro Gramm 28—28.20, Platin im Freiverkehr pro Gramm 13.75—14.75.

Posener Börse.

	7. 8.	6. 8.		7. 8.	6. 8.
6 list. zboż. Poz. Ziem.			Cegielski I.-IX.	13.50	13.00
Kredyt.........	10.00	10.30		15.00	—
	9.90	10.20	Centr. Rolnik. I.-VII.	0.60	—
8 dol. listy Poz. Ziem.			Dębieńko I.-V.	1.20	—
Kredyt.	5.50	5.45	Goplana I.-III.	13.00	13.00
	5.45	5.50	Hartw. Kant. I.-II...	3.00	—
	5.50	5.45	Sp. Drzewna I.-VII..	0.40	0.45
Bk. Sp. Zar. I.-XI. ..	5.35	5.30	Wisła, Bydg. I.-III..	0.70	—
Brow. Krotosz. I.-V.	13.00	13.00	Zj. Brow. Grodz. I.-IV.	0.90	—

Tendenz: behauptet.

Danziger Börse.

Devisen:	7. 8. Geld	6. 8. Geld		7. 8. Geld	7. 8. Brief	6. 8. Geld	6. 8. Brief
London .	25.06	25.02	Berlin . .	122.597	122.903	122.322	122.628
Neuyork	—	5.1528	Warschau	56.55	56.70	56.48	56.52
Noten:							
London .	—	—	Berlin . .	122.597	122.903	122.387	122.693
Neuyork	—	—	Polen . .	56.63	56.77	56.48	56.52

Berliner Börse.

Devisen (Geldk.)	7. 8.	6. 8.	Devisen (Geldk.)	7. 8.	6. 8.
London.........	20.399	20.398	Kopenhagen.....	111.31	111.32
Neuyork	4.195	4.195	Oslo...........	91.84	91.93
Rio de Janeiro ..	0.644	0.645	Paris	12.63	11.83
Amsterdam......	168.41	168.48	Prag...........	12.416	12.422
Brüssel	11.92	11.68	Schweiz........	81.10	81.15
Danzig.........	81.50	81.60	Bulgarien	3.04	3.035
Helsingfors.....	10.50	10.552	Stockholm	112.26	112.36
Italien	14.17	13.88	Budapest.......	5.865	5.865
Jugoslawien....	7.40	7.39	Wien	59.32	59.33

Ostdevisen. Berlin, 7. August, 2[30] nachm. Auszahlung Warschau —.—, Große Polen 46.01—46.49, Kleine Polen 45.77 bis 46.23 (100 Rm. = 215.10—217.34).

Die Bank Polski, Posen zahlte am 7. August, vorm. 10 Uhr für 1 Dollar (Noten) 8.98 zł, Devisen 9.05 zł, 1 engl. Pfund 44.05 zł, 100 schweizer Franken 175.00 zł, 100 franz. Franken 26.35 zł, 100 Reichsmark 215.40 zł und 100 Danz. Gulden 174.80 zł.

1 Gramm Feingold für den 7. August 1926 wurde auf 6.0281 zł festgesetzt. (M. P. Nr. 177 vom 6. August 1926). **(1 Goldzłoty = 1.750 zł).**

Der Złoty am 6. August 1926. (Überw. Warschau). **London** 44, **Amsterdam** 25, **Wien** 77.15—78.05, Noten 77—78, **Prag** 375 bis 381, Noten 370½—373½, **Budapest** Noten 7850—8150, **Genf** 56.75.

Dollarparitäten am 7. August in Warschau —.— zł, Danzig 9.10 zł, Berlin 9.08 zł.

Rückerstattung der Importzölle Polens bei der Textilausfuhr. Laut Verordnung des Finanz- und Handelsministeriums Warschau wird die Rückerstattung von Zöllen für die zur Herstellung von Textilwaren notwendigen, aus dem Auslande importierten Farbstoffe und Chemikalien eingeführt. Im einzelnen beträgt die Zollrückerstattung bei 100 Kilogramm: fertige weiße Baumwollware 1.20 zł, farbige Baumwollware 25, farbige Wollstoffe 48, farbige Halbwollstoffe 36 zł. Die Verordnung tritt mit dem 1. August 1926 in Kraft.

Freier Devisenhandel in Polen. In den ersten Augusttagen soll in Warschau die seit langem vorausgesagte Verordnung betr. Aufhebung der Beschränkungen im inländischen Devisenhandel veröffentlicht werden.

Vom Streichholzmonopol. Der Direktor der schwedischen Streichholzgesellschaft Iwar Krueger machte der Presse gegenüber Mitteilung, nach denen die zwanzigjährige Konzession für das Streichholzmonopol in Polen gefährdet sei. Das polnische Untersuchungskomitee hat dem polnischen Sejm empfohlen, ein Verfahren gegen den früheren Finanzminister Grabski einzuleiten, da er das Abkommen mit der schwedischen Gesellschaft geschlossen habe. Es wird behauptet, daß dieses Abkommen für den polnischen Staat sehr nachteilig sei, und es wenigstens abgeändert oder ganz aufgehoben werden müsse. Die Opposition gegen dieses Monopol behauptet, daß die Regierung Grabski ihre Kompetenzen überschritten habe.

Neue Finanzmaßnahmen der italienischen Regierung. (A. K.) Auf Vorschlag des italienischen Finanzministers hat der Ministerrat einschränkende Maßnahmen finanzieller Natur getroffen, und zwar: 1. langsam fortschreitende Herabminderung des Notenumlaufs, 2. Vereinheitlichung aller Wechseloperationen bei der Banca d'Italia, die auf die Anschaffung von Auslandswerten für den Staat abzielen. Die öffentliche Schuld ist nach den Angaben des Ministers um 1½ Milliarden verringert worden, so daß sie den Stand vom Juni 1925 erreicht hat.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 7. August 1926.

(Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kilo bei sofortiger Waggon-Lieferung loko Verladestation in Złoty.)

Weizen (alter) . . .	41.00—43.00	Roggenmehl (65 %)	44.50
Roggen	26.00—27.00	Hafer	27.00—28.00
Weizenmehl (65 %)	65.00—68.00	Weizenkleie	21.75
Roggenmehl (70 %)	43.00	Roggenkleie	20.25—21.25

Tendenz: schwächer.

Berliner Viehmarkt vom 7. August 1926.

Amtlicher Bericht. Die Preise verstehen sich in Reichspfennigen für 1 Pfund Lebendgewicht einschl. Fracht, Gewichtsverlust, Risiko, Marktspesen und zulässigem Händlergewinn.

Auftrieb: 1872 Rinder (476 Bullen, 465 Ochsen, 939 Kühe und Färsen), 5318 Schweine, 1100 Kälber, 7220 Schafe, 22 Ziegen. —.— ausländische Schweine, —.— Ferkel.

Rinder: A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete Ochsen von höchstem Schlachtwert, nicht angespannt 56—60, b) vollfleischige, ausgemästete Ochsen von 4 bis 7 Jahren 51—54, c) junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 46—50, d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 40—44, B. Bullen a) vollfleischige, ausgewachsene, von höchstem Schlachtwert 55—58 b) vollfleischige jüngere 50—53, c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 45—48. C. Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgewachsene Färsen von höchstem Schlachtgewicht 55—59, b) vollfleischige, ausgemästete Kühe, von höchstem Schlachtgewicht bis 7 Jahre 49—50, c) ältere, ausgemästete Kühe und weniger gute jüngere Kühe und Färsen 32—40, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 25—30, e) schlecht genährte Kühe und Färsen 21—24. D. Schlecht genährtes Jungvieh (Fresser) 38—45.

Kälber: a) bestes Mastvieh (Doppellender) —.—, b) beste, gemästete Kälber 75—82, c) mittelmäßig gemästete Kälber und Säuger bester Sorte 70—78, d) weniger gemästete Kälber und gute Säuger 62—68, e) minderwertige Säuger 55—60.

Schafe: A. Stallschafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 58—63, b) ältere Masthammel, mäßige Mastlämmer und gut genährte, junge Schafe 50—55, c) mäßig genährte Hammel und Schafe 38—40. B. Weideschafe: a) Mastlämmer —.— b) minderwertige Lämmer und Schafe —.—.

Schweine: a) gemästete von mehr als 150 kg Lebendgewicht 86—88, b) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht 86—87 c) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht 85—86, d) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht 83—85, e) fleischige von mehr als 80 kg 81—82, f) Sauen 78—80.

Ziegen: 20—25.

Marktverlauf: bei Rindern und Kälbern ziemlich glatt, bei Schafen und Schweinen glatt.

Für alle Börsen- und Marktberichte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr und Haftpflicht.

Ihr Vorteil!

Folgende Partien Herren- und Knaben-Anzüge stelle

30%

unter Tagespreisen zum Verkauf.

Trotz der außergewöhnlich niedrigen Preise enthalten diese Gelegenheitsposten nur gediegene, eigene Erzeugnisse, hergestellt aus haltbaren Stoffen in solider Verarbeitung. —

Meine Konfektion erfreut sich seit 30 Jahren des besten Rufes und ist nicht mit der heutigen (spez. Lodzer) Schundkonfektion zu vergleichen.

Preise für **Paletots, Mäntel, Joppen, Hosen, Arbeiterkonfektion** habe gleichfalls **dementsprechend herabgesetzt.**

Anzüge	Herren	Jünglinge	Burschen	Knaben
Partie I.	zł 39,—	zł 34,—	zł 29,—	zł 14,50
Partie II.	zł 58,—	zł 49,—	zł 38,—	zł 22,—

Kazimierz Kużaj

Herrenkleiderfabrik

Poznań, Stary Rynek 91,

Eingang Wroniecka.

Gegründet 1896. Telephon 3875.

Qualitäts Pralinen, Schokoladen, Kakao

Import — Fabriklager.



Zygmunt Antoniewicz

Telephon 3880 **POZNAŃ, Młyńska 3** Telephon 3880.

Pelz- Besätze, -Mäntel, -Jacken

aller Art

kaufen Sie am billigsten bei

J. DAWID, Poznań

ul. Nowa 11 und **ul. Wrocławska 30.**

Deutsche Dauer-Prüfungs-Fahrt 1926 * 1200 km



Von 36 Gestarteten kamen nur 6 strafpunktfrei durchs Ziel.

Klasse G. Industriefahrer:
Erster Fiat — 509 — 4/20 PS.

Klasse F. Sportwagen:
Erster Fiat — 503 — 6/30 PS.

Ein neuer Beweis, dass Fiat der bewährteste Tourenwagen ohne Konkurrenz ist.

Die neuesten Typen zu abermals ermässigten Preisen sofort ab Lager lieferbar.

Gegr. 1894 **Brzeskiauto** T. A., Poznań, ul. Dąbrowskiego 29 Gegr. 1894

Telephon 6323 — **Chauffeur-Schule** — Telephon 6365

Aus allen Ländern Europas kommen die Waren,
aus allen Ländern der Erde kommen die Einkäufer zur

11. Wiener Internationalen Messe

3.—12. September 1926.

Wo bleiben Sie?

Sonderveranstaltungen:
Internationale Motorrad-Ausstellung.
Kohlenmesse.
Technische Neuheiten und Erfindungen.
Möbelausstellung
mit Sonderabteilung:
Kleinwohnungseinrichtungen.

Rundfunkmesse

(Messepalast: 3.—19. September 1926).

Kein Paßvisium. Mit Messeausweis und Reisepaß freier Grenzübertritt nach Oesterreich. Fahrpreisermäßigung auf den österreichischen u. ausländischen Bahnen und auf der Donau.

Auskünfte aller Art und Messeausweise zum Preise von Złoty 7.— erhältlich bei der

Wiener Messe A.-G., Wien VII.,

sowie bei den ehrenamtlichen Vertretungen in
Poznań: Izba Handlowa, Aleje Marcinkowskiego 8.
„ Internat. Messe, ul. Głogowska 36/37.
„ Poln. Reisebüro „Orbis", pl. Wolności 9, Tel. 52-18.



Radjo

Moderne und zuverlässige Europaempfänger

liefert u. montiert betriebsferig zu mäßigen Preisen. Einzelteile zum Selbstbau von Detektor und Röhrenapparaten, nur Qualitätswaren zu Sonderpreisen. Beratungen kostenlos, Referenzen und Prospekte zu Diensten.

Radjoton

Poznań, św. Marcin 74.

Tel. 5491.

Gegenüb. d. St. Martin-Kirche

Selten günstiges Angebot:

1 Speisezim. „Konin": 1 Büff., 1 Kred., 1 Tisch, 6 Stühle 650 zł. 1 Speisezim. „Tczew": 1 Büff., 1 Kred., 1 Standuhr, 1 Serviertisch 4 teil., 1 Tisch, 2 Sessel, 10 Stühle 2950 zł. 1 Speisezim. „Bydgoszcz": 1 Büff., 1 Kred., 1 Standuhr, 1 Serviertisch 4 teil., 1 Vitr., 1 Tisch, 2 Sessel, 10 Stühle 4500 zł. 2 Herrenzim. „Stefan" poliert in Silbereiche: 1 Bibl. 2,23 brt., 1 Schreibt., 1 Tisch, 1 Raucht., 5 Sessel à 4200 zł. 1 Herrenzim. „Cäsar" Stil ital. Renaissance: 1 Bibl. 2,80 m brt., 1 Schreibt., 1 Raucht., 1 Tisch, 5 Sessel (Dieses Zimmer kostet in Deutschland 10000 Goldm.) 8500 zł. 6 Schlafzim. in Zitrone, Polisander, Blumenmahagoni, Rose pp. poliert kompl. je 4500 zł.

Alle Möbel sind aus bestem Material gearbeitet, darum jahrelange Garantie.

TEILZAHLUNGEN.

Möbelfabrik Teodor Busse,

Architekt und Baumeister

Telephon 1156, **Poznań** ul. Grobla 6.

Besonders günstige Gelegenheit!

Gründlich überholter

Fowler-Dampfpflug

(Mittelgrösse), sehr **billig**, zu bequemen Zahlungsbedingungen zu erwerben durch

Hodam & Ressler

Maschinenfabrik

Danzig **Grudziądz**

Centrala Obuwia

Tel. 5182 Tel. 5182

Inh.: **J. Sydow,**

Kramarska 19/20 (Ecke Masztalarska)

Billige Einkaufsquelle dauerhafter und solider **Schuhwaren aller Art.**

Herrenschuhe Marko, Goodyear Welt, chrom- und gemslederne Schuhe zu einheitlichen Preisen,

Lackschuhe halbe und hohe.

Stroh

in □-Ballen, waggonfrei polnisch-deutscher Landesgrenze, **kauft** jederzeit bei Stellung von Waggonplänen

J. Priwin,

Berlin-Charlottenburg 2, Göthestr. 1.

Gegründet 1895

Tel.: Berlin, Steinplatz, 8540 und 7786.

Telegr.-Adr.: **Strohpriwin.**

Stefan Zygmaniak

Graveur und Fasser.

Fachmännische Werkstatt für sämtliche Gravierungen u. Fassen von Edelsteinen sowie Anfertigung von Vereinsabzeichen, Sportmedaillen, Fahnennägel, Schützenorden, Pokale u. s. w.

Poznań, ulica Półwiejska 38 II.

Flügel od. Klavier

zu kaufen gesucht. Händler ausgeschlossen. Gefl. Offerten u. **1646** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Altpapier

aller Art, wie: Akten, Zeitungen, Bücher usw. kauft zu höchsten Tagespreisen

W. Chrzanowski,

Posen, Alter Markt 91 (Stary Rynek) Eingang Wronkerstraße.

Deutsche Weissweine, leichte und Qualitätsmarken

in reicher Auswahl bieten

NYKA & POSŁUSZNY

Weingroßhandlung

Poznań

ul. Wrocławska 33/34

Telephon 1194.

Fensterglas

2, 3, 4 mm.
Rohglas 5 mm.
Drahtglas 6 mm.
Glaserkitt eig. Fabrikation
Glaserdiamanten

liefert preiswert **M. Warm**

früh. **L. Zippert, Gniezno**

Telephon 116.

Fesche Kleider u. Kostüme arb. schnell, sauber und billig. **T. Jankiewicz, Poznań, ul. Ratajczaka 11,** 3. Etg. Vh.

Wasserdichte,

imprägnierte Pläne für Wagen, Schober, Waggons und dergl. Erntepläne, auch Stoff meterweise, am billigsten in der Großhandlung **Kazimierz Twarowski, Poznań, Stary Rynek 76,** 1. Etage. (vis-à-vis der Hauptwache).

Drahtgeflechte

Drähte-Stacheldraht

Preisliste.

Alexander Maennel,

Nowy Tomyśl 2 (Pozn.)

MUSIK-INSTRUMENTE

Billige Preise!
Schüler-Geigen
Seminar-Geigen
Orchester-Geigen
Mandolinen - Gitarren
sämtl. Zubehör usw.

Billige gute Grammophone mit Platten in grosser Auswahl.
Reparatur-Werkstatt sämtlicher Musik-Instrumente.

L. GBIORCZYK, Poznań

Kraszewskiego 9a.

Ca. 300 lfd. Meter **neuer stehender**

Zaun,

2 m hoch, billig zu verkaufen. Gefl. Anfragen an **F. Dronia, Holzhandlung, Poznań, ul. Jasna 17. Tel. 6927.**

Geschichten aus aller Welt.

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten!)

Auf Befehl des Maharadscha!

(g. g.) **Budapest.** Die ungarische Hauptstadt liegt genau 1667 Kilometer entfernt von Ostende. Es lohnt sich manchmal, sich jene Reisenden anzusehen, die, von Bukarest, Konstantinopel oder aus noch östlicheren Gegenden kommend, hier um 5 Uhr 25 Minuten morgens ankommen, um in zwei Stunden mit dem Orient-Ostende-Expreß nach dem gebildeten Westen weiterzufahren. — Der interessanteste Passagier des Expreßzuges war dieser Tage Marza Khopowan Riza, Gardeoffizier des Maharattenfürsten Tukadschi Rao Holkar. Er machte keine Vergnügungsreise. Selbstverständlich auch keine Geschäftstour. Das Studium der europäischen Verhältnisse läßt ihn ganz kalt. Er war auf der Flucht. Denn er hat auf Wunsch seines hohen Herrn dessen gewesene Geliebte, die Tänzerin Mumtaz Begum, ermordet. Eine gewöhnliche Liebesgeschichte, doch pflegt sie bei uns unphilosophischen Europäern keinen so tragisch-leidenschaftlichen Ausgang zu nehmen, wie im Lande der Weisheit. Die Abgeklärtheit Rabindranath Tagores scheint noch nicht bis Zentralindien vorgedrungen zu sein, wo Fürst Holkar in Indore nicht so sehr seine Untertanen regiert — denn diese Aufgabe hat ihm der britische Gouverneur größtenteils abgenommen —, sondern sich unausgesetzt damit beschäftigt, seine Einkünfte in Höhe von beiläufig 300 000 Pfund Sterling jährlich in hervorragender Weise auszugeben. Daß er dabei darauf verfallen ist, Geld für die Liebe zu opfern, darf einen nicht weiter wundern, weil ähnliches auch in Europa hie und da vorzukommen pflegt. Er kaufte sich die Tänzerin, die er in Bombay kennen lernte, und die er in vollständiger Verkennung der Tatsachen „treasure", seinen Schatz nannte. Dieser Schatz, den er natürlich mit Schätzen umgab, wie sie nur ein Maharadschah besitzt, ging ihm eines schönen herrlichen Tages ganz einfach durch. Mumtaz Begum kehrte zu ihrem alten Geliebten, dem, Gott sei dank ebenfalls reichen Kaufmann Bawla zurück. Erst da geschah etwas, was in unseren Zonen nur mehr in ihren südlicheren Teilen Sitte und Gebrauch ist; der Verlassene schwor Rache. Er beauftragte seine Privatgarde, die Treulose niederzumetzeln. Wochen und Monate vergingen, ehe sie sich getraute, in die Nähe des Machtbereichs ihres verschmähten Herrn und Gebieters zu kommen. Sie dachte schon, alles sei vergessen, als sie bei einem Autoausflug samt ihrem Freund Bawla aufgehalten und, wie gehetztes Wild, regelrecht niedergeschossen wurde. Drei Gardisten wurden vom britischen Gericht zum Tode verurteilt, vier mußten das Land verlassen. Das passiert, wenn die Gesetze von zwei Welten aufeinanderstoßen. Nebenbei gesagt: der Maharadscha sitzt in an sich ganz angenehmer Festungshaft. Aber nur für zwei Jahre. Dann darf er sein Volk weiter glücklich machen. Aber sein ausführendes Organ, der flüchtige Gardeoffizier, wird wohl niemals seine Heimat wieder betreten dürfen.

Die Tragödie eines Brautzeugen.

(f) **London.** Die englische Presse, deren Sensationsbedürfnis durch einschränkende Bestimmungen über Veröffentlichungen privaten Charakters etwas beschnitten wurde, hat endlich wieder einmal Gelegenheit, ihren Lesern ein pikantes Eheerlebnis mit dramatischem Ausgang vorzusetzen.

Vor ungefähr zwei Jahren vermählte sich der in Cardiff wohnhafte 27jährige englische Schiffsingenieur Artur Lewis mit einer um zwei Jahre jüngeren Dame. Bei der Trauung war der 50jährige Onkel des jungen Ehemanns, Henri Rees, Trauzeuge. Schon 14 Tage nach der Hochzeit mußte Lewis eine lange Berufsreise antreten, die ihn bis zum April 1925 von seinem häuslichen Herd fernhielt. Bei seiner Rückkehr wurde ihm die etwas überraschende Mitteilung, daß seine Gattin schon wenige Tage nach seiner Abreise sich mit seinem Onkel nach Bournemouth begeben hatte, wo beide mehrere Monate zusammen lebten. Die Frau war geständig, und auch Mr. Rees beschränkte sich auf die Bitte, den „Zwischenfall" zu übersehen. Der junge Mann „übersah" den Zwischenfall, indem er seinem allzu liebevollen Onkel eine gehörige Tracht Prügel verabreichte. Dann kam das gerichtliche Nachspiel, das mit einem Schadenersatz von 7000 Mark an den Schiffsingenieur und Befreiung von seiner allzu weitherzigen Gattin endete. Den etwas tragischen Einschlag bringt nun die Nachricht, daß der Onkel, der im öffentlichen Leben von Südwales eine Rolle spielt, den Tod im Gasofen dem Makel seiner durch Prügel verletzten Ehre vorgezogen hat.

Die Frau als Erfinderin.

(f) **London.** In England werden jährlich etwa 30 000 Patente bewilligt. Eine typische Erscheinung dabei ist, daß der Prozentsatz der Frauen unter diesen „Patentmenschen" jährlich zunimmt. Der größte Teil der Erfindungen, die von Frauen gemacht werden, dient natürlich der Verbesserung und der Erleichterung der Haushaltsverrichtungen. Aber im letzten Berichtsjahr haben eine Anzahl von Frauen sogar Erfindungen im Motorbau, besonders für die Schiffahrt, angemeldet, ja eine Vertreterin des schönen Geschlechts reichte sogar das Modell eines neuen Torpedobootes ein! Als die genialste weibliche Erfinderin wird allgemein die vor einem Jahre gestorbene Mrs. Ayrten betrachtet, deren wichtigste Erfindung ein bewährtes Ventilationssystem für Tunnels und Bergwerksstollen gewesen ist. Daß Frauen während des Weltkrieges Gasmasken gegen die deutschen Kampfgase erfunden haben, weiß heute in England jedes Kind. Auch eine Anzahl medizinischer Instrumente hat die englische Chirurgie dem Erfindungsgeiste intelligenter Frauen zu verdanken. Einen etwas komischen Eindruck allerdings macht die Erfindung eines jungen Mädchens, die aus einer Art von Uhrenautomat besteht, der morgens auf die Sekunde pünktlich, selbsttätig den — Hühnerstall öffnet. Für diese Erfindung sollen insbesondere Stallmägde eingenommen sein, weil sie dank dieser Erfindung morgens fünf Minuten länger schlafen können.

Auto und Kleidung.

(—) **Paris.** Ein origineller Wettbewerb fand dieser Tage im Bois de Boulogne in Paris statt. Die Damen des französischen Automobilklubs veranstalteten nämlich einen Korso, der zeigen sollte, wie die autofahrende Dame ihre Kleidung in Farbe und Schnitt der Karosserie des Wagens anzupassen hat. Da sah man z. B. eine mausgraue Limousine mit lila Zierstreifen, geführt von einer Dame in lila Robe mit mausgrauen schwedischen Handschuhen, einen weißen Sportwagen von einem kirschrot angezogenen Schwesternpaar, und einen pechschwarzen Rennwagen, dessen Insassinnen in blendendes Weiß gekleidet waren. Ein Sedanwagen mit glitzernder Karosserie wurde von einer Dame gesteuert, die eine goldbraune „robe-manteau" mit reichen Goldstickereien trug. Da waren Autos in blau, grün, rot, braun, in allen Farben des Regenbogens, einige offen, die anderen wieder geschlossen, wie Juwelenkästen. — Vielleicht erleben wir auch noch einen ähnlichen Wettbewerb für Damen, die das Flugzeug benutzen. —

Aus Stadt und Land.

Posen, den 7. August.

Die Gurken im Sinnspruch.

Zur Saurengurkenzeit.

Volkssprüche, gesammelt von Hans Rung.

(Nachdruck untersagt.)

Man würde die Gurken für Melonen bezahlen,
wenn sie ebenso selten wären.

Saure Gurken sind keine Oliven.

Kaufe Deine Gurken
Nie bei einem Schurken!

Ich mag die Gurke nicht, sagte der wählerische Gast; sie ist mir zu krumm.

Wenn sich Gurk' und Kürbis streiten,
Mischt der Pfirsich sich nicht ein.

Zwischen Gurkensalat und Grütz,
Kann man wählen ohne Witz.

Die bittere Gurke erfreuet nicht.

Saure Gurken sind auch Kompott!

(Diese, in der Mark Brandenburg volkstümliche Redensart stammt von einem jovialen Berliner Weißbierwirt, dessen gute Küche berühmt war. — Er brachte einst einem Gast, der Kompott gewünscht hatte, saure Gurken. Auf den Einspruch des Gastes erfolgte dann obige Antwort.)

Die saure Gurkenzeit
währt nicht in Ewigkeit.

Der Himmel im August.

Die Sonne steigt im August 9 Grad von ihrer sommerlichen Höhe herab, was uns durch die Verfrühung des Sonnenunterganges von 7¾ bis 6¾ Uhr, also um eine volle Stunde, sehr augenfällig zum Bewußtsein gebracht wird.

Der Fixsternhimmel zeigt jetzt das schöne Sommerdreieck unter besonders günstigen Beobachtungsbedingungen. Die untere Spitze liegt bei Altair im Adler, die vorangehende bei Wega in der Leier und die dritte bei Deneb im Schwan. Es befindet sich in der Verlängerung der von rechts unten nach links oben gehenden Linie des Schwanes. Wählt man zu den Beobachtungen eine recht klare, möglichst mondlose Nacht, so wird man im Zuge der Milchstraße, besonders hier und noch mehr im Adler und weiter südlich verschiedene Sternhaufen auffinden. Der altbekannte Himmelsatlas von Schurig leistet dabei gute Dienste.

Der Mond wird zurzeit des Neumondes am 8. unsichtbar, erreicht am 16. das erste Viertel, zeigt uns am 23. seine vollbeleuchtete Scheibe und steht am 30. im letzten Viertel seiner Bahn. Das Interesse der Liebhaber-Astronomen wendet sich in letzter Zeit erhöht dem Erdbegleiter zu, da hier auch schon in kleinen Fernrohren wissenschaftliche wertvolle Beobachtungen durch laufende Verfolgung besonders wichtiger Landschaften erzielt werden können. Die Zusammenkünfte des Erdbegleiters mit den Großen Planeten ereignen sich an folgenden Tagen: mit Venus am 6., mit Merkur am 8., mit Saturn am 16., mit Jupiter am 22. und mit Mars am 28.

Unter den Wandelsternen verschwindet Merkur am Abendhimmel, da er am 7. seine untere Konjunktur mit der Sonne erreicht. Er beginnt dann am Morgenhimmel aufzutauchen, wo er im Krebs eine Schleife anfängt und am 25. den größten westlichen Abstand von der Sonne erreicht. Er geht im letzten August-Drittel um 3½ Uhr früh auf und wird wohl auch mit unbewaffnetem Auge gesehen werden können. Saturn in der Wage steht Anfang des Monats um 6¾ Uhr abends im Süden und geht gegen Ende schon um 9¼ Uhr abends unter. Er ist daher in den frühen Abendstunden besonders bequem zu beobachten. Das wichtigste Beobachtungsobjekt dieses Monats ist der Jupiter, der am 15. der Sonne gerade gegenübersteht und die ganze Nacht hindurch im Sternbilde des Steinbocks gesehen werden kann. Bei Mars haben die wissenschaftlichen Beobachtungen schon begonnen, er befindet sich jetzt im Bereich der Bilder Walfisch und Widder, wo er bis zum Jahresende verbleibt. Er geht anfangs um 10½ Uhr und gegen Ende um 9 Uhr abends auf. Die Reihe der Planeten schließt Venus als Morgenstern in den Sternbildern Zwillinge und Krebs, wo sie ungefähr zwei Stunden vor der Sonne anfangs um 2 Uhr morgens und gegen Ende um 3 Uhr aufgeht.

Der Sternschnuppenschwarm der Perseiden, der mit Einbruch der Dunkelheit am nordöstlichen Himmel sein Gratisfeuerwerk beginnt, verdient in der ersten Augusthälfte besondere Beachtung.

Das rote Gemach.

Roman von E. Kießling-Valentin.

(50. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

In dieser Nacht, da Daniel Reymann nur noch ein schwer leidender, schwer ringender Mensch war, überdachte Konstantia ihr ganzes Leben an seiner Seite noch einmal.

Der große Versöhner Tod, der hier am Bette stand und nach aufwärts wies, nahm alle Bitterkeit aus ihrem Herzen und ließ statt dessen die Blume Mitleid aufblühen. Zum ersten Male, seitdem sie den Namen des Mannes trug, der hier tapfer und furchtlos dem Tode ins Auge sah, glaubte sie ihn zu verstehen. Sein Unglück war gewesen, daß sie ihn nicht lieben konnte! „Was ich Euch angetan habe, das war so im allgemeinen eifersüchtige Liebe. Ich habe auch mein Teil durchgemacht —" hatte er gesagt. Was lag alles in diesen Worten!

Sie preßte ihr Herz mit beiden Händen, weil es ihr weh tat, und sah durch tränenverdunkelte Augen auf den Sterbenden.

Die Schauer der Ewigkeit wehten sie an . . .

Das Weinen schüttelte sie wie der Sturm einen Baum.

Unaufhaltsam quollen ihre Tränen empor.

Sie fühlte plötzlich, daß sie in eine neue Entwicklungsphase gekommen, daß ihr das große Erkennen aufgegangen war, wie unvollkommen, wie kurzsichtig und wie schwach das Menschentum sei.

Daß uns Schmerzen zuerteilt werden, die nach Jahr und Tag erst das Ergebnis zeitigen, derentwegen wir sie erleiden müssen.

Jeder gestaltete seine ethischen Forderungen nach einem ersehnten Ideal. Absolut und für alle Zeiten war diese Moral jedoch nur, wenn sie das letzte Ziel, die Einheit der Menschen erstrebte. Denn dann war sie nicht mehr Moral in dem entsetzlich kalten, philisterhaften Sinne, wie alle willkürlichen Moralvorschriften, sondern die Form, die sich der Lebensglaube der Menschen gibt, Religion im höchsten Sinne.

Und zu der Religion im höchsten Sinne gehört auch Begreifen und Verzeihen!

Diese beiden Engel flogen oft zu letzter Stunde hernieder. Lautlos und mit sanftem, himmlischem Lächeln standen sie zu Häupten eines Sterbebettes und winkten mit ihren schönen, weißen Händen . . .

Die ganze Nacht wachte Konstantia Reymann.

Die Stundenschläge der Marienkirche trafen ihr Ohr, bis durch die schmale Spalte der Vorhänge am Fenster das fahle Grau der frühen Dämmerung schlich.

Es wurde Tag.

Die Welt steht nicht still, auch wenn der gewaltige, unbegreifliche Augenblick eintritt, in dem sich eine Menschenseele vom Körper löst.

Viele Seelen gleiten in vielen Häusern einer Stadt, in vielen Städten eines Landes, und in vielen Ländern der ganzen Welt zu einer und derselben Stunde hinüber in das Reich der Ewigkeit.

Zu gleicher Zeit weinen trauernde Eltern, trauernde Gatten, trauernde Kinder um eine Seele, die von ihnen geht . . .

Zu gleicher Zeit.

Und keiner weiß vom anderen!

Mit unerschütterlichem Gleichmut gießen Licht und Dunkelheit ihre vollen Schalen auf die Erde aus . . .

Tag und Nacht wechseln, die Sonne geht auf und unter — — alles ist wie sonst.

Unberührt, mit unerhörtem Gleichmut, steigt nach schmerzvoller Nacht der Morgen herauf.

Und dieser Morgen ist oft von Sonnenschein strahlend und schön . . .

Ein Menschenleben ist wie ein Hauch, der den endlosen Spiegel des Ewigkeitsmeeres trifft . . .

— — — — — — — — — —

Morgens um vier, der Stunde, in der so viele hinübergehen in das unbekannte Land, aus dem noch keiner wiederkehrte, starb Daniel Reymann.

Die Zweige der alten Linde am Brunnen, unter der auch er als unschuldiges Kind seine Spiele gespielt, rauschten ihm den letzten Gruß zu.

Ausklang.

XIII.

Im Garten der Reymann-Nerot, draußen in Ohra am Radaune-Ufer, prangte der Frühling.

Ein wunderbarer, üppiger, in Blütenpracht schier überquellende Frühling.

Sanft ansteigende Hügel, ragender Wald, breite Wiesen, murmelnde Bächlein und still wogende, kleine Seen umschloß dieser Garten, in dem das schlichte, weiße Haus lag.

In einem der Gartenzimmer, durch dessen angelehnte grüne Läden dämmerndes Sonnenlicht fiel, saß Christine Paleske.

Sie las den Brief, den Georg damals gebracht hatte, als er auf Konstantias Wunsch im Reymann-Hause für sie alles ordnen mußte. In Daniels Schreibtisch hatte das große, weiße Couvert gelegen, mit Konstantia Reymanns Adresse und dem Vermerk: Meinem Testament beizufügen.

Die Hände der alten Dame zitterten — genau so, wie Konstantias Hände beim Halten dieser Briefblätter gezittert hatten, als sie die verschnörkelte, krause Schrift das erste Mal durchgelesen:

„— — Du brauchst Dich in Deiner angeborenen Gewissenhaftigkeit nicht an das Haus in der Brauergasse gebunden zu fühlen. Ich weiß, daß Du darin nie glücklich warst. Auch für Ewert knüpfen sich wohl manche unerfreuliche Erinnerungen daran. Ich habe ja kein Talent gehabt, auf kleine Kinderseelen Rücksicht zu nehmen. Vielleicht, daß er später, wenn sich alles verwischt hat, und Du die Vergangenheit für ihn etwas gemildert hast, einmal Freude an seinem alten Familienbesitz findet. Du kannst es ja auch in der Familie vermieten! Daß Du es nicht an Fremde gibst, weiß ich ja. Ich werde wohl nicht irre gehen in der Voraussetzung, daß Dir das Landhaus in Ohra ein willkommeneres Asyl sein wird? Dort brauchst Du Dich auch nicht mehr in das „rote Zimmer" zurückzuziehen, in dem Rosenduft und zarte Rosenfarbe Deinen Nerven die Dämmerung süßen Friedens und träumerischen Behagens vorzaubern mußte, die meine rohe Faust Dir oft genug zerstört hat. Du siehst, ich kann, wenn ich von Dir rede, sogar poetisch werden!

(Fortsetzung folgt.)

X **Eine Eisenbahnkonferenz in Posen.** Am 3. August begann, wie bereits mitgeteilt wurde, in der Posener Eisenbahndirektion eine polnisch-russische Eisenbahntagung. In dieser Tagung nehmen von russischer Seite drei Delegierte des Volkskommissariats für Verkehrswege und ein Vertreter des Volkskommissariats für den Handel Sowjetrußlands teil. An der Spitze der sowjetrussischen Delegation steht der Chef der Kommissariatsabteilung für Tarif- und Wirtschaftsfragen, Herr Orlow. Auf polnischer Seite nehmen Delegierte des Eisenbahnministeriums, der Eisenbahndirektionen von Wilna, Radom, Posen und Danzig, sowie des Bromberger Verrechnungsamtes an der Tagung teil. Auf der Tagung werden die Arbeiten weitergeführt, die auf der vorjährigen Moskauer Konferenz eingeleitet wurden und mit der Einführung unmittelbaren Personen- und Güterverkehrs zwischen Polen und Sowjetrußland verbunden sind. Die erste Vollsitzung wurde vom Abteilungschef Tyszyński eröffnet. Es wurde beschlossen, die Arbeiten unter die drei Kommissionen zu verteilen. Die Kommissionen (Warenverkehr, Personenverkehr und technische Fragen) haben am 4. August ihre Arbeiten begonnen.

X **Das Statut und der Lehrplan einer höheren Handelsschule in Posen** ist vom Kultusminister durch Verfügung vom 17. Juli bestätigt worden. Auch die Wahl des Direktors der Schule, in der Person des Dr. Leonard Glabisz, ehemaligen Professors der Oekonomie an der Universität und an der höheren Handelsschule in Lausanne, hat der Minister genehmigt. Die Schule befindet sich in der Aleje Marcinkowskiego 5 (fr. Wilhelmstr.).

X **Die polnische Landeskundliche Vereinigung** in Warschau veranstaltet vom 22. August bis zum 12. September einen dreiwöchigen Ausflug nach der Zips und Arwa. Die Kosten sind mit ca. 300 zł pro Person veranschlagt. Die Teilnehmer müssen sich mit einem Ausweis versehen, der vom Starostwo und vom tschechischen Konsulat visiert ist. Meldungen werden von den Zweigstellen der Polnischen Tatra-Gesellschaft bis zum 18. d. Mts. entgegengenommen.

X **Eine Handwerker-Darlehnskasse** (Pożyczkowa Kasa Rzemieślnicza) ist gestern gegründet worden. Die Bank erhält unter Garantie des Staates von der P. K. O. (Postsparkasse) einen Kredit in Höhe von 2 Millionen Złoty. Zum Präsidenten der Darlehnskasse wurde der Syndikus der Handwerkskammer, Herr K. W. Juszczak, gewählt.

X **Rücktritt des Chefredakteurs des „Kurjer Poznański".** Nach einer Meldung der Polnischen Telegraphen-Agentur tritt der Chefredakteur des „Kurjer Poznański", Bolesław Szczepkowski, mit dem heutigen Tage von seinem Posten zurück, da er für längere Zeit ins Ausland reist, um in literarischen und Presseangelegenheiten die Tschechoslowakei, Südslawien, die Schweiz, Frankreich und England zu besuchen. Wie der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" dazu erfährt, soll der Abg. Seyda die Nachfolgeschaft antreten.

X **Wegen Veruntreuung von Staatsgeldern** verurteilte das Gericht den Elektrotechniker Heinrich Braun zu 3 Monaten Gefängnis. Braun befindet sich seit dem 16. März 1925 in Untersuchungshaft. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt, da gegen ihn außerdem noch ein Verfahren wegen Staatsverrats schwebt.

X **Ertrunken** ist gestern in der Bocianka der 10jährige Zbigniew Bank aus der ul. Wierzbięcice 59 (fr. Bitterstraße). Die Leiche wurde aus dem Wasser gezogen und nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht.

X **Das unverwüstliche Kümmelblättchenspiel.** Schon seit längerer Zeit macht sich das Treiben von Spielergesellschaften bemerkbar. Besonders in den Eisenbahnzügen und auf den Viehmärkten kann man die Tätigkeit der Mitglieder der edlen Zunft beobachten. Einer derselben führt die Karten mit und zeigt das Spiel, mit dem man angeblich viel Geld gewinnen kann, während die andern Gesellschafter als Zutreiber und Schlepper auftreten. Neuerdings macht die Gesellschaft sich auch in Lokalen bemerkbar. Es wird ganz nach dem bekannten Muster gearbeitet. Während der eine der Spieler seine Kartenkunststücke vormacht, treten die andern als Mitspieler auf, um Neutrale zum Mitspielen anzureizen. In einem Bromberger Lokal kam es vor einigen Tagen zu einem Zwischenfall, daß die Polizei gezwungen war, einzuschreiten. Die Spieler scheinen aber nicht unschädlich gemacht zu sein; denn man will ihr Treiben neuerdings wieder beobachtet haben. Auf den Viehmärkten und in den Eisenbahnwagen treten die Leute recht dreist auf. Obgleich auf den Märkten immer uniformierte Polizeibeamte anwesend sind, lassen sich die Spieler in ihrem Tun nicht stören. Auch in den Eisenbahnzügen werden die Spielergesellschaften durch die kontrollierenden Bahnbeamten nicht gestört.

X **Der Drang nach Freiheit.** Durch die Notiz im „Posener Tagebl.", daß im Zoologischen Garten wiederum zwei Affen eingetroffen sind, werde ich an eine kleine Begebenheit erinnert, die sich am letzten Sonntag dort zugetragen hat. Das erst vor kurzem eingetroffene Aeffchen „Antonek" benutzte beim Füttern eine günstige Gelegenheit, um ins Freie zu gelangen. Mit schnellen Sätzen war es über den Ponyreitplatz und auf einem Baum an der Bukowska. Dort belustigte es sich nach Affenart. Die nachgeeilte Wärterin versuchte durch Rufen und Lockungen es wieder einzufangen; doch alle Mühe war vergebens. Das Aeffchen ließ sich bei seinem Vergnügen nicht stören. Ein herbeigerufener Wärter kletterte auf den Baum, jedoch als er oben war, sprang „Antonek" lustig auf die Aeste des anderen. So ging die Jagd die Bukowska entlang. Endlich, nach drei Stunden, konnte „Antonek" wieder in seinen Käfig gebracht werden. Daß eine große Zahl der recht zahlreich im Zoo anwesenden Besucher sich an dem Schauspiel ergötzte, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

X **Fahrraddiebstähle.** Die sich fast täglich wiederholenden Meldungen über die Diebstähle von Fahrrädern sollten doch jedem Fahrradbesitzer eine Mahnung sein, auf sein Stahlroß besser zu achten und es nicht irgendwo im Torweg oder direkt auf der Straße ohne Aufsicht stehen zu lassen, denn „Gelegenheit macht Diebe". So wurden auch gestern wieder aus dem Torweg des Hauses ul. Górna Wilda 76 (fr. Kronprinzenstraße) zwei Fahrräder im Werte von je 65 zł gestohlen, die die Besitzer, zwei Männer aus Żabikowo, dort längere Zeit ohne Aufsicht stehen ließen.

X **Einbruchsdiebstähle.** Vom verschlossenen Boden des Hauses ul. Dąbrowskiego 66 (fr. Große Berlinerstraße) wurde ein Kinderwagen im Werte von 100 zł gestohlen. In der ul. Polna 18 (fr. Feldstraße) stiegen Diebe nach Einschlagen einer Scheibe in die Räume des dortigen Restaurants ein und stahlen 1 Kiste Zigarren, 5 Liter Likör und 12 zł in bar im Gesamtwerte von 80 zł; außerdem wurden aus dem Treppenflur des Hauses ul. Półwiejska 11 3 Gaslampen im Werte von 25 zł gestohlen.

X **Der Wasserstand der Warthe** betrug hier heut, Sonnabend, früh + 1.48 Meter, gegen + 1,44 Meter gestern früh.

Vereine, Veranstaltungen usw.

Sonnabend, den 7. 8.: „Posener Ruderklub Germania". 7 Uhr abends: Klubabend mit Damen.

Sonntag, den 8. 8.: „Radfahrerverein Poznań". 8 Uhr: Ausfahrt nach Hohensee.

* **Argenau,** 4. August. In der hiesigen Forstkasse wurden, wie der „Dziennik Kujawski" meldet, größere Geldunterschlagungen festgestellt. Wie eine seitens des Forstdirektors Zaródski mit dem Kommandanten der Staatspolizei des Kreises Inowrocław durchgeführte Revision der Forstkasse ergab, erreicht der unterschlagene Betrag die Höhe von über 35 000 Złoty. Die Wohnung und andere Vermögensbestandteile des Kassenrendanten Paweł Maj, der übrigens kein Deutscher, wie der „Dziennik" tendenziös berichtet, sondern ein Pole ist, wurden mit Arrest belegt.

* **Birnbaum,** 6. August. Nach dem Genuß von unreifem Obst hatte ein Schulkind, der Sohn des Gerbermeisters Jedziny aus Birnbaum, Wasser getrunken. Der Knabe ist am Tage darauf unter großen Schmerzen gestorben.

* **Culm,** 4. August. Auf dem Gute Stutthof gerieten die Saisonarbeiter in Streit. Der Arbeiter Andreas Frącak warf dem davoneilenden Johann Jankowski eine Mistforke auf den Kopf, die diesen auf der Stelle tötete.

* **Frankenhagen,** 5. August. Ein größeres Schadenfeuer hat den Nachbarort Reetz heimgesucht. In der zehnten Stunde vormittags entstand ein kleineres Feuer, das bald um sich griff und größer wurde. Ein gewisser St. soll geäußert haben, daß er Reetz anzünden wolle. Es sind im ganzen sieben Gehöfte abgebrannt. Die meisten hatten auch schon alles eingeerntet. Alles lebende wie tote Inventar ist bei sämtlichen neun Familien, die obdachlos geworden sind, ein Raub der Flammen geworden; denn die meisten Leute waren bei der Arbeit auf dem Felde und konnten nichts retten. Sämtliche Häuser waren mit Stroh gedeckt. Ein massives, mit Pappe gedecktes Haus, das auch schon brannte, konnte noch gerettet werden. Alle Abgebrannten erleiden großen Schaden, weil die meisten gar nicht versichert sind, einige nur sehr gering.

* **Graudenz,** 4. August. Vom Sturm erfaßt stürzte vom Personenzuge Nr. 624, der in der Richtung Laskowitz fuhr, der Schaffner Marcelli Schröder herab, wobei er Verletzungen erlitt. Nachdem ihm die erste Hilfe zuteil geworden war, wurde er in seine Wohnung gebracht.

* **Kempen,** 5. August. Dem Schlosser Cz. von hier wurde wegen Gashinterziehung auf längere Zeit das Gas gesperrt. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. — Der nächste Vieh- und Pferdemarkt findet am Mittwoch, dem 11. August d. Js., statt.

* **Rawitsch,** 4. August. Die „Raw. Ztg." bringt einen Bericht eines Windmühlenbesitzers über einen verdächtigen Kinderfreund: „Gestern mittag zwischen 11 und 12 Uhr kam ein fremder Herr von den Stoppelfeldern her auf seine Mühle zugeschritten und ließ sich mit den unweit der Mühle spielenden Kindern des Meisters in ein Gespräch ein. Er wolle mit ihnen Blumen pflücken und vierblättrige Kleeblätter suchen gehen. Der Müller, dem das Benehmen verdächtig vorkam, trat aus der Arbeitsstelle unter der Mühle hervor, ging auf den Fremden zu und fragte ihn nach seinem Begehr. Darauf gab dieser zur Antwort, er ginge nur spazieren und freue sich über den guten Stand der Feldfrüchte usw. Der Müller begab sich hierauf in seine Mühle zurück, ließ den Fremden aber nicht aus den Augen und beobachtete, wie er weiter mit den Kindern sich beschäftigte, sie zum Mitgehen zwecks Blumenpflückens usw. aufforderte, ja sogar, wie er den Kleinen Ratschläge gab, gewisse Körperstellungen hierzu einzunehmen, während der Kinderfreund selbst am Boden lag und den Bewegungen der Kinder gespannten Blickes folgte. Dem Meister wurde die Sache denn doch zu bunt, er trat, den Prügel in der Hand, an den Fremden heran und verwies ihm unter nachdrücklicher Drohung den Aufenthalt in seinem Eigentum, worauf dieser, verwirrt und rot werdend, nach kurzem Protest das Weite suchte. Der Meister bestätigte ausdrücklich, daß das Benehmen des Kinderfreundes in höchstem Grade verdächtig war, daß diesen keine guten Absichten leiten konnten, und daß er sich verpflichtet fühle, diesen Fall zur Warnung anderer Eltern und Kinder der Oeffentlichkeit mitzuteilen. Er beschrieb den Fremden als etwa 40jährig, mittelgroß, ziemlich untersetzt, mit hellgrauem Anzug und Augenklemmer." — Wir können von hier aus nicht beurteilen, ob der Geschilderte tatsächlich etwas Schlechtes im Sinne hatte. Immerhin ist auch dieser Fall geeignet, daß Eltern ihre Kinder immer von neuem auf die Gefahren im Verkehr mit fremden Personen aufmerksam machen. Auch wären uns Mitteilungen erwünscht, falls der Fremdling sich schon früher in verdächtiger Absicht an Kinder herangemacht hat.

* **Wongrowitz,** 6. August. Eine Tragödie spielte sich vor einigen Tagen in der Familie des Wirts Wilhelm Wittliff in Pedy, Kreis Wongrowitz, ab. Der stellenlose 28jährige Sohn Erich, der Wirtschaftsbeamter ist, hielt sich bei seinen Eltern auf, wo es häufig zu häßlichen Szenen kam. Eines Tages mißhandelte Erich, ein brutaler gewalttätiger Mensch, seinen 15jährigen Bruder in grausamer Weise. Der Vater kam seinem jüngeren Sohne zu Hilfe, wurde aber von Erich, der einen Tobsuchtsanfall bekam, geschlagen, so daß die Familienmitglieder, die um ihr Leben fürchteten, in ein Nachbardorf flüchten mußten. Nach ihrer Rückkehr fing der Sohn wieder zu toben an, bewaffnete sich mit einer Axt und wollte in das Zimmer dringen, wo sich seine Mutter und sein jüngerer Bruder aufhielten. Der Vater, die große Gefahr sehend, ergriff ein Gewehr und schoß seinen ungeratenen Sohn nieder.

* **Wollstein,** 4. August. Die Maul- und Klauenseuche ist im hiesigen Kreise erloschen, so daß die Märkte für Rindvieh, Schweine und Ziegen behördlich freigegeben sind. — Infolge des Angebotes von Brotgetreide, welches mit 12,50—12,75 zł gehandelt wird, ist auch eine Preissenkung des Brotes von 1,30 auf 1 zł für das Fünfpfundbrot eingetreten. — Seminarlehrer Emil Will, der zuletzt am hiesigen Lehrerseminar für den deutschen Kursus tätig gewesen ist, scheidet nach mehr als vierzigjähriger Dienstzeit als letzter Seminarlehrer aus deutscher Zeit aus dem Dienst und tritt in den Ruhestand mit dem Wohnsitz in Bromberg.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Lodz,** 4. August. Als ein gewisser Franciszek Clapiński gestern in der im ersten Stockwerk des Hauses Wschodnia 51 befindlichen Wohnung des Albert Zucher bei der Instandsetzung des Badezimmers beschäftigt war, begann sich unter ihm plötzlich der Fußboden zu senken. Clapiński stürzte samt der Badewanne und dem Ofen in den darunter befindlichen Raum und erlitt schwere Verletzungen. Er wurde im Unfallrettungswagen nach dem Poznańskischen Krankenhaus überführt. Sein Zustand ist bedenklich. — In der Kresowa 3 wartete der in diesem Hause wohnhafte Alexander Augusthniak im Treppenflur, mit einer Axt und einem Topf heißen Wassers bewaffnet, auf die Einwohnerin dieses Hauses Julja Jaworek, mit der er seit einiger Zeit in Unfrieden lebte, um Rache an ihr zu nehmen. Als sie an ihm vorüberging, goß er ihr das Wasser über den Kopf, worauf er ihr mit der Axt einen Hieb versetzte, sie am Arm verletzend. Sie mußte nach einem Krankenhaus überführt werden. Augusthniak wurde zur Verantwortung gezogen. — In der 6. Sierpnia 27 kam es vorgestern nacht zwischen Alexandra Popowska und Kazimierz Denis, die in diesem Hause zusammen wohnen, zu einem Streit, der in eine Schlägerei ausartete. Durch den Lärm wurden die übrigen Hausbewohner aus dem Schlaf geweckt. Der in demselben Hause wohnhafte Sergeant Jan Jenrzejewski begab sich nach der Wohnung der Popowska, um Ruhe zu bitten. Als diese ihm jedoch einige Schimpfworte entgegenschleuderte, geriet er derart in Zorn, daß er einen Revolver zog und auf sie einen Schuß abgab, sie in den Fuß treffend. Der Verletzten erteilte ein Arzt der Unfallrettungsbereitschaft die erste Hilfe. J. wurde verhaftet. — In der Odyńca 52 öffnete der 21jährige Josef Wilczyński während der Abwesenheit seiner Eltern sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsadern. Ein Arzt der Unfallrettungsbereitschaft legte ihm einen Notverband an.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Veruntreuungen im Postamt zu Fordon vor Gericht.

Von Januar bis Mai d. Js. stellte man, wie die „Deutsche Rundschau meldet, Unterschlagungen von Briefen und Geldsendungen bei dem Fordoner Postamt fest. Als Täter wurde dann der frühere Postbeamte Kasimir Puczkarski ermittelt und verhaftet. Sein Bruder, der Arbeiter Władysław P., sollte Beihilfe geleistet haben.

Beide hatten sich deswegen gestern vor der zweiten Strafkammer des Bezirksgerichts in Bromberg zu verantworten. Der erste Angeklagte hatte in seiner Beamteneigenschaft Unterschriften gefälscht, auf Dokumenten falsche Beträge eingetragen und sich fremde Gelder angeeignet. Außerdem öffnete er eine ganze Serie von fremden Briefen und beraubte sie, soweit sie einen Geldinhalt aufwiesen. Hierbei ging der Angeklagte so weit, daß er sogar nach sorgfältigem Studium des Inhalts der Briefe stets alles wegradierte, was auf die beigelegte Geldsendung Bezug hatte. Er trieb diese verbrecherische Tätigkeit so lange, bis ihn das Geschick ereilte. Am 21. Mai d. Js. stahl der Angeklagte aus einem amerikanischen Brief, der an eine Fordoner Bürgerin adressiert war, zehn Dollar, gab sie seinem Bruder, dem zweiten Angeklagten, der sie gegen polnisches Geld einwechselte. Ein höherer Beamter aus Bromberg, der dann das Fordoner Postamt revidierte und bei dem ersten Angeklagten eine Haussuchung abhalten ließ, bekundete, daß man in der Wohnung des K. P. ganze Stöße geöffneter fremder Briefe vorfand, und zwar waren die Verstecke verteilt auf Spinden, Oefen und sogar in den Betten.

Der Staatsanwalt plädierte für eine strenge Bestrafung und hob hervor, daß der Angeklagte ein vereidigter Staatsbeamter war. Er ersuchte das Gericht, keine mildernden Umstände zu bewilligen und wies darauf hin, daß in Rußland für ein derartiges Verbrechen die Todesstrafe verhängt werde. Solche Verfehlungen von Staatsbeamten müßten exemplarisch bestraft werden; deswegen beantragte er für den Hauptangeklagten eine Zuchthausstrafe von drei Jahren. Der Strafantrag für den zweiten Angeklagten lautete auf einen Monat Gefängnis. Hierauf erwiderte der erste Angeklagte, er habe aus Not gehandelt; der zweite Angeklagte sagte, daß er nicht gewußt habe, woher die zehn Dollar stammten. Das Urteil lautete: Kasimir P. ein Jahr Gefängnis und Tragung der Kosten; Władysław P. wurde freigesprochen.

Sport und Spiel.

Vor dem Länderkampf gegen Finnland.

Eine Massenwanderung wird es morgen nach dem Wartaplatze geben. Es kommt die Auswahlmannschaft eines Landes, das zwar noch nicht zu den Sternen des Fußballhimmels zählt, aber auf dem Wege dorthin zu sein scheint. Die leichtathletische Durchbildung läßt die Finnen bis zum Letzten kämpfen, so wird denn Polens Elf einen ziemlich schweren Stand haben und allen Ehrgeiz darein setzen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Eine kleine Verbesserung der Bilanz wäre auch nicht von der Hand zu weisen.

Unter den Ehrengästen werden sich u. a. befinden: Stadtpräsident Ratajski, der Wojewode Bniński, General Hauser und der finnische Gesandte Procope, der eigens zum Länderspiel nach Posen kommt.

Spielführer ist der Tscheche Cejnar aus Prag, der in ganz Europa bekannt ist und die Gewähr dafür bietet, daß es ein wirklich schönes Spiel werden wird.

Bei den Finnen ist Viinioka ein Neuling und spielt zum ersten Male repräsentativ. Zur eisernen Ration gleichsam gehören aber Sionio, Lydman, Tammisalo und Koskinen.

Pünktlich um 4 Uhr soll das Spiel beginnen. Voraus geht ein Teamspiel, das nicht uninteressant sein dürfte.

Internationaler Ringkampfturnier. Wie wir erfahren, beginnt am Mittwoch, dem 11. August, ein Ringkampfturnier in der Maschinenhalle der Posener Messe statt, an dem eine Reihe namhafter Ringer teilnehmen werden. Die Beteiligungsliste sieht u. a. den Wiener Hans Kawan, Weltmeisterschaft in Schwergewicht, Joseph Kunst, Paul Willing, Meisterringer von Berlin, und Alfred Schachschneider vor, was die deutschen Vertreter betrifft. Auch die anderen Länder sollen recht gut vertreten sein. Da sich die Leitung in bewährten, fachmännischen Händen befindet, ist die Gewähr für gute Kämpfe vorhanden.

Radiokalender.

Rundfunkprogramm für Sonntag, 8. August.

Berlin (504 und 571 Meter). 9 Uhr Morgenfeier. 11.30 bis 12.50 Uhr Unterhaltungsmusik. 3.30 Uhr Funkheinzelmann. 5 bis 6.30 Uhr Seemannslieder. 7.55 Uhr Leopold Hirschberg „Goethe und Beethoven". 8.30 Uhr „Im Volkston". 10.30—12 Uhr: Tanzmusik.

Breslau (418 Meter). 8.25 Uhr Operettenabend.

Königsberg (463 Meter). 7.30 Uhr Karl Zander: Moderne Kleinkunst.

Königswusterhausen (1300 Meter). Uebertragung aus Berlin.

Münster (410 Meter). 8.30 Uhr Robert Koppel-Abend.

Prag (368 Meter). 8.02 Uhr Mozart-Abend.

Rom (425 Meter). 9.25 Uhr Abendveranstaltung.

Warschau (480 Meter). 6—6.30 Uhr Kinderstunde. 8 bis 8.25 Uhr Antonie Urbańska: Große Männer und Ideen. 8.30 bis 10 Uhr Populäres Konzert.

Zürich (513 Meter). 8.16 Uhr Ouvertüren und Walzer.

Wien (531 und 582.5 Meter). 6.10 Uhr Duettabend. 8 Uhr „Zar und Zimmermann".

Rundfunkprogramm für Montag, 9. August.

Berlin (504 und 571 Meter). 5 Uhr: Erwin Kisch liest Novellen. 5.30—6.30 Uhr: Schlichte Weisen. 8.30 Uhr: Die Bauernkirmeß u. a. Die Dorfmusikanten von Mozart.

Breslau (418 Meter). 6 Uhr Nachmittagskonzert. 8.15 bis 9 Uhr Vortrag: Führer und Verschollene. 9—10 Uhr: Lieder zur Laute von Elsa Laura von Wolzogen.

Königsberg (463 Meter). 4—5.30 Uhr Nachmittagskonzert. 8.05 Uhr Italienische Arien und Duette.

Königswusterhausen (1300 Meter). 4.30—5 Uhr Vortrag Hans Lebede: Theater im Altertum. 8.30 Uhr Uebertragung aus Berlin.

Münster (410 Meter). 4.30—6 Uhr Instrumentalmusik. 8.30 Uhr Konzert des Flötenvirtuosen Arno Birr-Berlin: Corelli, Mozart, Händel, Haydn.

Prag (368 Meter). 7 Uhr Deutsche Sendung. 8.02 Uhr Orchesterkonzert.

Rom (425 Meter). 9.25 Uhr Abendveranstaltung (Händel, Beethoven, Rossini, Chopin, Tosti usw.).

Warschau (480 Meter). 5.30—6.30 Uhr Populäres Konzert. 8.30—10 Uhr Konzert.

Zürich (513 Meter). 8.30 Uhr Liederabend von Alice Baehr-Rieser.

Wien (531 und 582.5 Meter). 7 Uhr Mozart: Entführung aus dem Serail.